Der Waldführer.

Von

P. Duplessis.

Aus dem Französischen
von
Dr. Legné.

Zweiter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1857.
Hartleben's Verlags-Expedition.

I.

Master Sharp.

Die Stadt, die gegenwärtig als die seltsamste und außerordentlichste aller Städte der Welt bezeichnet werden kann, ist weder Paris noch Peking, sondern San Francisco. Von der Habgier mit wundersamer Schnelligkeit erbaut, fast regelmäßig allmonatlich durch eine Feuersbrunst zerstört, bietet sie den eigenthümlichen Anblick einer Wohlfahrt dar, der unglückliche Heimsuchungen Mittel zur Stärkung und gedeihlicherer Entfaltung sind. Verzehrt die Flamme ein hölzernes Haus, so erhebt sich in den nächsteu Tagen ein aus Ziegeln aufgeführtes an seiner Stelle; wird dieses wieder eine Beute der feurigen Geißel, so wächst ein drittes aus behauenen Steinen an seiner Stelle aus dem Boden hervor. Uebrigens kann es nichts Lieblicheres und Reizenderes geben, als San Francisco von der See aus gesehen, weil Form, Farbe und Styl seiner Bauten einen an's Unglaubliche grenzenden Grad von Mannigfaltigkeit besitzen.

Nicht minder wundersam als die Stadt selbst ist das in ihr herrschende rege Leben. Eine bunte, compacte, geschäftige Menge wimmelt in dem schwarzen, mephitischen Kothe der Gassen; man drängt einander auf den hart an den

Häusern verlaufenden hölzernen Trottoirs, die heftigsten Scenen, Mordthaten sogar, kommen an jeder Straßenecke vor.

Es ist durchaus nicht angenehm, einem amerikanischen Fußgänger in den Weg zu kommen; gleich dem Stier verfolgt er vorzugsweise die gerade Linie und wird den Schwächern gern und mit dem triumphirenden Bewußtseyn niederrennen, daß er damit einen glänzenden Beweis seiner nationalen Unabhängigkeit gegeben habe.

Trinkstuben, die sogenannten Bars, in denen die Gäste die bestellten Getränke stehenden Fußes consumiren, stacheln in allen Gassen die Unmäßigkeit der Vorübergehenden auf, und geben mit den dort in unglaublichen Quantitäten genossenen Brandy und Whisky nur zu häufig Anlaß, den Wortwechsel zum Zanke und diesen zum blutigen Zusammenstoße zu steigern.

Da nun in San Francisco eigentlich des nächstkommenden Tages Niemand sicher ist, so sucht fast Jedermann den heutigen bestens zu genießen; nichtsdestoweniger gibt es dort wie überall Leute, die sich auf's Sparen und Reichwerden verstehen.

Zu diesen zählte unter Andern auch Master Sharp, einer der reichsten Kaufleute der Stadt, in dessen Haus, eines der schönsten in San Francisco, wir den Leser versetzen.

Wir treten in den sehr luxuriös ausgestatteten Speisesaal, dessen Möbel dem Master Sharp jedoch nicht sehr theuer zu stehen gekommen sind; sie rühren von einer Versteigerung her, die das Zollamt mit den als Contreband ergriffenen Gegenständen vorgenommen hat.

Ein achtzehnjähriges Mädchen, Miß Mary, das einzige Kind des Hausherrn, ist eben damit beschäftigt, eine Magd, die den Tisch deckt, zu überwachen und zurechtzuweisen.

In Miß Mary erblicken wir eine echte Vollblut-Amerikanerin, ein großes, schlank gebautes, blendend weißes Mädchen mit schönen blauen Augen, einer fein geformten Nase und allerliebstem Munde. Die hohe Stirne birgt sich zur Hälfte hinter den üppigen Flechten des seidenweichen, goldblonden Haares.

Miß Mary ist mehr luxuriös als geschmackvoll gekleidet; ihr für ein junges Mädchen viel zu tief ausgeschnittenes Kleid ist aus reichem Seidenstoffe; an ihren Aermeln sind zu viele Spitzen angebracht.

Miß Mary war hübsch, sehr hübsch: sie gefiel auf den ersten Blick und vermochte doch nicht dauernd zu fesseln, weil es ihr, wenn der Ausdruck gestattet ist, an geistiger Schönheit fehlte, weil der Ausdruck ihres Gesichtes keinen Reflex eines regen Seelenlebens bekundete.

Als die Dienerin ihre Arbeit vollendet hatte, warf das junge Mädchen noch einen prüfenden Blick auf die gedeckte Tafel und rief sodann:

»Du siehst, Betsy, daß Du immer zerstreut bist und ich mich durchaus nicht auf Dich verlassen kann. Du hast nur fünf Gedecke gelegt und wir werden Sechs am Tische sitzen.

Nach dieser gerechten Rüge, welche von Betsy, die als echte Amerikanerin sehr hohe Ideen von ihrer Würde und Unabhängigkeit hegte, sehr übellaunig aufgenommen wurde, begab sich Miß Mary in den Salon, der das ganze obere Stockwerk des Hauses einnahm und aus einem größeren Raume und einem um die Hälfte kleineren Boudoir bestand, welches jedoch durch eine Thüröffnung, die keine Thüren hatte, mit dem größeren Gemache in unmittelbare Verbindung gesetzt war.

Das Ameublement des Salons rührte aus einer und derselben Quelle mit jenem des Speisesaales her und trug

ebenfalls den Stempel reicher Geschmacklosigkeit. Miß Mary setzte sich nieder; gleich darauf trat ihr Vater in den Salon.

Master Sharp mochte fünfundvierzig Jahre alt seyn; er war über Mittelgröße; der dichte, schwarze Backenbart, die etwas plumpe Nase und der große Mund ließen ihn der schönen Miß durchaus nicht ähnlich sehen.

Obwohl Master Sharp von einer längeren Reise in's Innere des Landes zurückgekommen war, so hatte er sich doch bereits wieder in einen schwarzen Anzug geworfen und eine weiße Cravate umgebunden. Er schien die Gegenwart seiner Tochter nicht zu bemerken, setzte sich auf einen Stuhl, legte die Füße auf die Rückenlehne eines Divans, zog ein in mikroskopischen Lettern gedrucktes Journal von riesigen Dimensionen aus der Tasche und begann ruhig mit halblauter Stimme daraus zu lesen.

Da seine Blicke nur den Inseraten und der Rubrik »angekommene und abgegangene Schiffe, Käufe und Verkäufe, Wechselcourse« zugewendet waren, so dauerte seine Lectüre nicht über eine halbe Stunde, worauf er sich einer andern, charakteristisch amerikanischen Beschäftigung zuwandte; er holte ein Stück weißen Holzes und ein Messer aus der Tasche und begann einen Washington-Kopf zu schnitzeln, den er nach einer Viertelstunde in ein Packet Zahnstocher umwandelte.

Wenn ein Amerikaner kein Stück Holz zum Schnitzeln zur Hand hat, so versucht er sich an einem Möbel, zur See an den Schiffswänden, in der Kirche an einer Bank, im Congreß an seinem Pulte. Master Sharp hatte kein Holz mehr und nun erst fiel ihm bei, sich auch mit seiner Tochter zu beschäftigen.

»Du siehst ganz traurig aus, Mary,« sagte er zu ihr; »sind die Ziegel etwa im Preise zurückgegangen? Ich setze

nemlich voraus, daß es Dir bekannt seyn dürfte, wie ich gestern sechshundertlausend Stück zu zehn Dollars das Tausend gekauft habe.«

»Ich glaube nicht, daß die Ziegel abgeschlagen haben.«

»Dann bist Du wohl auch nicht traurig; ich calculice, daß ich mich geirrt habe.«

Man muß der amerikanischen Klugheit und Besonnenheit die Anerkennung widerfahren lassen, daß sie sich nicht leicht auf apodiktische Behauptungen einläßt; der echte Yankee supponirt, daß sein Befinden gut sey, er hat die Notion, daß er so und so heiße, und calculirt, nachdem er seinen Chronometer zu Rathe gezogen, daß es Mittag seyn könnte.

Master Sharp gähnte einige Male ungemein herzhaft und knüpfte dann das Gespräch wieder mit sehr zweckmäßigen Bemerkungen an, daß er bedeutenden Appetit verspüre und daher nicht ungern zu Tische gehen würde.

»Sie vergessen, daß wir heute Gäste haben.«

»Ich calculire, daß ich die Gäste, wenn sie noch zehn Minuten ausbleiben, nicht erwarten werde.«

Einer der Erwarteten wurde gleich nach diesen Worten gemeldet. Master Sharp ging ihm entgegen, um ihn mit gewaltigem Händeschütteln zu empfangen, was bei Master Sharp sowohl für ein Zeichen unbegrenzter Hochachtung genommen werden, als auch für einen Beweis gelten konnte, daß er den so Bewillkommneten entweder zu irgend etwas brauchte oder ihn in irgend einer Geschäftsverhandlung zu betriegen hoffte. Ohne jedoch hier die eigentliche Natur der geheimen Empfindungen des Master Sharp näher bestimmen zu wollen, war so viel gewiß, daß der Besuch des ihm zu Theil gewordenen Empfanges in jeder Beziehung würdig zu seyn schien.

Es war ein junger Mann, der etwa achtundzwanzig bis

dreißig Jahre alt seyn mochte. Seine ungezwungene, einfache und doch imponirende Haltung, die Loyalität und Offenheit, die aus seinen Zügen sprachen, mußten Achtung und gleichzeitig Sympathie für ihn wachrufen. Seine ungemein regelmäßigen Züge hätten fast weiblich genannt werden können, wäre nicht der stolze, kühne Ausdruck gewesen, der in den Augen des jungen Mannes glänzte. Der Kopf war mit dichten blonden Locken bedeckt; die ganze Erscheinung konnte als ein Modell männlicher Eleganz, Kraft und Schönheit gelten.

»Herr Graf,« begann Master Sharp, »ich calculire, daß mich Ihre Ankunft ganz entzückt! Ich hatte bereits die Hoffnung aufgegeben, Sie heute hier willkommen heißen zu können.«

»Da haben Sie Unrecht gehabt, Master Sharp, denn ich hatte Ihnen mein Wort gegeben.«

Der junge Mann erwiederte das Händeschütteln Sharp's nur sehr oberflächlich und machte Miß Mary sein Compliment; das Lächeln, mit dem das junge Mädchen ihn begrüßte, war so zärtlich und süß, daß jeder Andere davon ergriffen gewesen seyn würde; der Mann, dem es galt, schien es nicht einmal bemerkt zu haben.

»Ich habe die Notion, Herr Graf,« sagte Master Sharp, »daß Sie sich immer recht gut befinden und recht heiter gelaunt sind?«

»Ja wohl, ich danke Ihnen.«

Die Bürger der vereinigten Staaten legen ungemein großes Gewicht auf Adelstitel; sie können selbst keine erlangen, constatiren aber die ihrer Gäste jedesmal mit großer Sorgfalt; nichtsdestoweniger gibt es eine Sache, auf welche sie als kluge Leute noch mehr halten, auf Geld nemlich.

Der Thürklopfer verkündete die Ankunft eines zweiten Besuches.

»Ich supponire,« meinte Master Sharp, »daß dies der Marquis ist; wir werden zu Tische gehen können.«

Einen Augenblick später trat der Mann in den Salon, den wir als Don Enrique oder Henry kennen gelernt haben.

Master Sharp unterzog seine Hand demselben Prozesse, den er der gleichnamigen Extremität des früher Angekommenen angethan hatte, dann präsentirte er die beiden jungen Männer einander:

»Herr Graf Louis d'Ambron, Herr Marquis Henry von Hallay.«

Die beiden Herren grüßten einander mit leichtem Kopfnicken; nach kurzem Zögern schritt Marquis Henry auf den Grafen Louis d'Ambron zu, reichte ihm die Hand und sagte in französischer Sprache:

»Herr Graf, ich habe den Master Sharp in seinen majestätischen Functionen eines Oberceremonienmeisters nicht stören wollen, um ihm zu sagen, daß die Präsentation ganz unnütz sey, da wir bereits alte Freunde sind.«

Der Graf trat einen Schritt zurück und erwiederte kalten Tones, ohne die ihm hingereichte Hand zu berühren.

»Ich kenne Sie in der That Ihrem Rufe nach, und bin Ihnen bisweilen in Gesellschaften begegnet.«

Jetzt erst erfaßte er die noch immer ausgestreckte Hand Henry's und fügte hinzu, ohne jedoch die früher kalte Betonung zu ändern:

»Wir befinden uns in Gegenwart einer Dame, und so würden Sie nach meiner Ansicht Unrecht haben, sich jetzt über meine Zurückhaltung äußern zu wollen.«

Trotz des tödtlichen Schimpfes vermochte Marquis Henry

noch zu lächeln; das unheimliche Leuchten seiner grauen Augen war jedoch ein untrüglicher Beweis, daß er sich nur für den Augenblick den Anforderungen der Schicklichkeit fügte, die Beleidigung aber blutig zu rächen gedachte.

»Gut, Graf,« antwortete er, »ich werde mein ursprüngliches Programm nicht ändern; wir werden heute auf freundlichem Fuße bleiben, morgen aber —«

»Handeln Sie nach Gutdünken; ich pflege meine Schulden stets pünktlich zu zahlen.«

»Ich weiß es und das gibt mir auch die Kraft, mich jetzt noch zurückhalten zu können; wäre dem nicht so, ich würde Sie bereits hier getödtet haben.«

Der Graf lächelte spöttisch, erwiederte aber nichts weiter, da das in französischer Sprache geführte und ihren Wirthen unverständliche Gespräch ohnedies bereits zu lange gedauert hatte.

Master Sharp hatte auf die raschen von ihm beobachteten Geberden der jungen Leute kein Gewicht gelegt, da sie schließlich einander die Hand gedrückt hatten; sie waren Landsleute, mochten sich ohne Zweifel schon von früher her gekannt haben, und so weit war ja Alles gut und in Ordnung; was aber der Kaufmann nicht ahnte, hatte seine Tochter mit echt weiblichem Instinct errathen.

»Ich calculire,« sagte Master Sharp, »daß ich gern zu Tische gehen möchte; lassen Sie uns in den Speisesaal hinabgehen.«

Mit fast unmerklichem Erröthen wies Miß Mary dem Grafen d'Ambron einen Platz neben sich an, der Marquis nahm einen Sitz an der Seite des trefflichen Sharp ein. Zwei Plätze blieben unbesetzt.

»Erwarten Sie noch andere Gäste?« fragte der Marquis.

»Ich calculire: ja; ich erwarte einen Freund, der noch nie ein Rendezvous versäumt hat, und einen excentrischen Gentleman, auf den man jedoch nie mit Sicherheit zählen kann.«

Master Sharp hatte den angefangenen Satz kaum vollendet, als ganz wüthend mit dem Thürklopfer an's Hausthor gepocht wurde; das Haus erdröhnte unter den gewaltigen Schlägen. Ein Mann stürzte mit schweißtriefender Stirne in den Speisesaal, es war der vorhin erwähnte pünktliche Freund, Master Biseman, ein amerikanischer Rheder.

»Es fehlt noch eine Minute von vier Uhr,« sagte er, indem er die Uhr aus der Tasche zog; »ich bin noch um eine Minute zu früh gekommen.«

»Ich calculire,« entgegnete Master Sharp, den die so plötzliche Ansprache verblüfft hatte, »daß Ihre Uhr um fast fünf Minuten zu spät geht; glücklicher Weise hat das Diner noch nicht begonnen; setzen Sie sich und lassen Sie alle unnöthigen Ceremonien bei Seite.«

Der amerikanische Rheder ließ sich in möglichster Schnelle den beiden jungen Leuten vorstellen und beeilte sich sodann, den Inhalt von fünf bis sechs Schüsseln auf seinem Teller aufzuhäufen, worauf er sich ausschließlich darum kümmerte, Breschen in die gewaltige Bastion aus Fisch, Fleisch und Gemüsen zu brechen, die sich vor ihm erhob.

Dem Marquis Henry entging es nicht, daß Miß Mary abwechselnd ihn und den Grafen mit verstohlenen Blicken betrachtete; fürchtend, daß sein längeres Schweigen den Argwohn des jungen Mädchens wachrufen könnte, knüpfte er ein Gespräch an.

Wir wissen, daß Miß Mary nicht mehr beim bloßen Argwohn war.

»Ihre Entfernung von Paris, lieber Graf,« begann Marquis Henry, »hat dort wohl große Lücken veranlaßt, und ich zerbreche mir vergeblich den Kopf über den Beweggrund, der Sie nach Californien geführt haben kann; Sie sind jung und reich; Ihre Verhältnisse sind so glücklich, daß nur Blumenketten Sie im Vaterlande fesseln konnten, und so wären Sie der letzte Mensch gewesen, den ich in San Francisco zu finden denken konnte.«

»Marquis, die Stelle, die ich in Paris ausgefüllt habe, war so bescheiden, so unbedeutend, daß meine Abwesenheit gar nicht bemerkt werden kann. Uebrigens ist der Beweggrund, der mich über die Meere geführt hat, ein sehr einfacher: Nichtsthun und Trägheit langweilten mich, und so verfiel ich auf den Gedanken, mich durch Reisen zu zerstreuen.«

»Sehr schön! Ich begreife jedoch nicht, wie man Californien zum Ziele seiner Irrfahrten wählen kann. Sonst pflegen die Leute nach San Francisco blos aus Geldspeculation und nicht der Zerstreuung halber zu kommen. Nichtsdestoweniger erlaube ich mir, Sie zu versichern, daß mich unsere Begegnung höchlich erfreut.«

»Sehr verbunden; Sie dürfen glauben, daß meine Empfindungen sich in nichts von den Ihrigen unterscheiden. Du lieber Himmel! Mein Entschluß war, wie das so oft in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens der Fall ist, die Folge eines sehr unbedeutenden Umstandes, der Bekanntschaft nemlich, die ich in Paris mit einem mexicanischen Millionär gemacht hatte. Der Mann bewohnt Californien seit sehr langer Zeit und hat mir eine so anlockende Beschreibung von den Sitten dieses seltsamen Landes gemacht, daß mich sofort die

Lust anwandelte, hinzugehen und dort Abenteuern nachzujagen.«

»Demnach sind Sie nicht allein hier?«

»Wie so?«

»Ihr mexicanischer Millionär wird Ihnen ja wohl als Cicerone dienen?«

»Durchaus nicht, da ich trotz der eifrigsten Nachforschungen noch nicht im Stande gewesen bin, ihn aufzufinden. Da fällt mir jedoch bei — Sie müssen meinen Mexicaner ebenfalls kennen.«

»Warum glauben Sie das?«

»Weil er einer der bekanntesten Spieler in Paris war.«

»Sein Name?«

»Señor Don Ramon Romero.«

»Den habe ich nie gesehen, wohl aber oft und viel von ihm reden gehört. Er war einen ganzen Winter lang der Löwe der Pariser Salons, ich aber war zu jener Zeit abwesend von Paris. Man hat mir von diesem Don Ramon erzählt, daß er das Gold mit vollen Händen ausstreute, alle Frauen bezauberte und zu unerhörtem Scandal Anlaß gab. Wenn mich mein Gedächtniß nicht täuscht, so hat er sogar ein wenig für einen Hexenmeister gegolten, man schrieb ihm wunderbare magnetische Kräfte zu. Aber wie ist mir denn? haben Sie denn nicht selbst einen kleinen Streit mit diesem Don Ramon Romero gehabt?«

Der Graf erröthete.

»Ja, ja,« fuhr Henry fort, »ich erinnere mich jetzt ganz deutlich; es hat sich, wenn mein Gedächtniß mich nicht täuscht, um ein Duell mit einer einzigen geladenen Pistole gehandelt.«

»Ihr Gedächtniß täuscht Sie nicht, mein Herr,« sagte der Graf mit fester Stimme. »Don Ramon hat mich mit einer Art unbarmherziger Großmuth behandelt; das Schicksal legte die geladene Pistole in seine Hand und er feuerte in die Luft.«

»Das war nicht als Edelmann gehandelt,« bemerkte der Marquis.

»Warum nicht?«

»Weil es nach meiner Ansicht von sehr schlechtem Geschmack zeigt, einen Gegner auf dem Kampfplatze schonen zu wollen. Es heißt dies einen Mann, der unser Feind bleiben will, zwangsweise zur Dankbarkeit verpflichten. Ich verhehle Ihnen nicht, daß ich, was mich betrifft, nie Jemanden eine solche Gnade erweisen oder sie von ihm annehmen würde.«

»Ich weiß, Marquis, daß Sie Ihre Gegner immer tödten, und für den Augenblick bin ich auch Ihrer Ansicht.«

Der amerikanische Rheder, dem es endlich gelungen war seiner Bastion durch unablässiges Kauen und Schlingen Meister zu werden, nahm nun ebenfalls am Gespräch Antheil.

»Miß Mary, wissen Sie vielleicht, wie hoch heute Talg steht?«

»Nein.«

»Wirklich nicht?«

Der Amerikaner wendete sich nun ganz phlegmatisch mit derselben Frage an den Grafen.

Dieser wollte ebenfalls verneinend antworten, als die Salonthüre abermals geöffnet wurde und ein höchst elegant gekleideter Mann eintrat.

»Ist das der excentrische Gentleman, von dem Sie mir letztlich gesprochen haben?« fragte der Rheder den wackern Sharp.

»Ich calculire, daß er es ist. — Guten Morgen, lieber Freund!«

»Joaquin Dick!« rief der im höchsten Grade erstaunte Marquis Henry.

»Don Ramon Romero!« ließ sich der vom Tische aufstehende Graf mit großer Lebhaftigkeit vernehmen.

»Er! immer er!« murmelte Miß Mary, die ganz bleich geworden war.

Der Waldführer grüßte die Gäste und schritt dem noch leeren, für ihn bestimmt gewesenen Platze zu.

II.

Die Statue.

Die plötzliche Ankunft eines nicht mehr erwarteten Gastes pflegt, namentlich wenn ein Diner bereits seinem Ende zugeht, immer einen gewissen Zwang herbeizuführen; das Erscheinen des Waldführers aber verblüffte die im Salon des californischen Kaufherrn anwesenden Gäste im eigentlichen Sinne des Wortes.

Joaquin Dick schritt mit dem Wesen eines vollendeten Weltmannes auf den Hausherrn zu, um sich seines längeren Ausbleibens halber bei ihm mit einem unaufschiebbaren Geschäfte zu entschuldigen.

»Geschäfte,« rief der Kaufmann, »gehen allem Andern vor.«

Diese Ueberzeugung mußte bei ihm wohl sehr tief wurzeln, da er sie so geradezu ohne sein gewöhnliches »ich calculire, ich präsumire, ich habe die Notion« proclamirt hatte.

Graf d'Ambron erfaßte nun die Hand des Waldführers und sagte:

»Señor Don Ramon Romero, das Schweigen, das Sie mir gegenüber nun schon so lange beobachten, läßt mich vermuthen, daß Sie keine sonderliche Sehnsucht nach einem Wiedersehen verspürt haben; nichtsdestoweniger muß ich ganz unumwunden bekennen, daß mich die Begegnung hier wahrhaft erfreut.«

Joaquin Dick drückte dem jungen Manne herzlich die Hand.

»Sie irren sich in mir,« antwortete er; »in meinen Stunden der Trauer und Entmuthigung habe ich Ihrer gar oft gedacht und die Erinnerung an den »sublimen Thoren« half mir dann, die Menschen überhaupt ertragen zu können.«

»An den sublimen Thoren?«

»Haben Sie denn vergessen, daß ich Sie in Paris immer so zu nennen pflegte? Oder sollte das Klima Californiens Sie dergestalt verändert haben, daß dieses Epithet, das Sie sonst lächelnd hinnahmen, Ihnen jetzt als eine Beleidigung erscheint?«

»Nein, Don Ramon. Ich bin noch immer derselbe und werde es bis an meines Lebens Ende bleiben.«

»Wohl möglich. Es gibt ja so viele unheilbare Krankheiten.«

Marquis Henry scheint von der Wiedersehensscene des Waldführers und des Grafen d'Ambron nicht sehr erbaut zu seyn.

»Señor Joaquin,« sagte er, »Sie täuschten sich nicht, als Sie mir sagten, der Zufall werde uns über kurz oder lang wieder zusammenbringen; erlauben Sie mir jetzt, Ihnen zu der so erfreulichen Umgestaltung Ihrer Stellung Glück zu wünschen.«

»Welche Umgestaltung?«

»Ich habe Sie als Waldführer verlassen und begrüße beim Wiederfinden einen Gentleman und Millionär.«

»Ich will Ihnen das Räthsel mit zwei Worten erklären. Es hatte mich schon seit langer Zeit die Lust angewandelt, einige handvoll Goldkörner, die ich im Gürtel mit mir herumtrug, in Europa an den Mann zu bringen; fürchtend, daß mein Ruf, denn ich war thöricht genug zu glauben, daß der Ruf des mexicanischen Waldführers bis über den Ocean reichen könne, mir die Salons, die ich zu besuchen wünschte, verschließen würde, nahm ich zu einem Pseudonym meine Zuflucht; was weiter den Millionärtitel betrifft, den Sie mir mit so vieler Freigebigkeit beilegen, so habe ich ihn leider verdient.«

»Master Sharp, den dies Gespräch nicht sonderlich interessirte, forderte den Waldführer auf, das im Essen Versäumte nachholen zu wollen.

»Ich habe genug gegessen.«

Der amerikanische Rheder konnte sich nicht enthalten, den Waldführer mit Blicken des Mitleids und der Geringschätzung zu betrachten.

Man weiß, daß in England und den vereinigten Staaten die Sitte den Damen gebietet, sich beim Dessert zurückzuziehen, um den Männern im übermäßigen Geuusse geistiger Getränke durch ihre Gegenwart nicht hinderlich zu seyn; man weiß ferner, daß sich die jungen Mädchen in Amerika einer fast unbeschränkten Freiheit und des Rechtes der Initiative in gar vielen Beziehungen des täglichen Verkehrs erfreuen; es nahm daher auch keinen der Gäste des Master Sharp Wunder, als Miß Mary zu dem Waldführer sagte:

»Señor Joaquin, haben Sie die Güte mich in den Salon zu begleiten; ich muß Sie nothwendig allein sprechen.«

Ein Ausdruck des Unmuths wurde in den Zügen des Mexicaners sichtbar; nichtdestoweniger fügte er sich der Aufforderung.

Im Salon setzte er sich dem Mädchen gegenüber und sagte mit auffallender Kälte:

»Ich warte, Señorita, bis es Ihnen gefällig seyn wird, sich näher zu erklären.«

»Señor Don Joaquin,« entgegnete Miß Mary, aus deren Augen Verlegenheit und sogar eine Art von Angst sprach, »ich habe diese Besprechung längst gewünscht und sie doch immer sorglich vermieden; nur ein dringender Umstand konnte mich veranlassen, sie endlich doch herbeizuführen.«

Der Waldführer schwieg; Miß Mary fuhr fort:

»Señor, ich gedenke durchaus nicht auf die Vergangenheit zurückzukommen.«

»Da haben Sie ganz Recht; man ruft damit nur trübe Erinnerungen wach; wer glücklich seyn will, muß in die Zukunft schauen, denn sie ist Traum, Illusion, das Reich der Wünsche mit einem Wort — Wollen Sie mich aber von dem jetzt unvorhergesehenen Umstande in Kenntniß setzen, dem ich die Ehre dieses Gespräches verdanke?«

»Kennen Sie den Grafen d'Abron schon seit längerer Zeit?«

»Seit zwei Jahren.

»Interessiren Sie sich für ihn?«

»Ja.«

»Sehr?«

»Nicht sehr, aber doch mehr als für die meisten andern Menschen.«

»Sie können ihm das Leben retten.«

»Ich? wie so?«

»Er wird sich morgen mit dem Marquis schlagen.«

»Von wem haben Sie diese Nachricht?«

»Von Niemanden. Ich bin Zeuge ihres Streites gewesen.«

»Sie? das nimmt mich ungemein Wunder.«

»Warum denn, Señor Joaquin?«

»Weil ich weiß, daß wenn Marquis Henry viel zu ungestüm ist, um sich jemals mäßigen oder seine Aufregung verbergen zu können, der Graf viel zu sehr Caballero ist, um sich in Gegenwart einer Dame dem Ausbruch seines Zornes hinzugeben. Können Sie mir den Beweggrund dieses Streites sagen?«

»Die Herren sprachen französisch und ich kenne diese Sprache nicht; eben so wenig ließ sich aus ihren Mienen und Geberden entnehmen, daß eine Beleidigung vorgefallen, und doch bin ich sicher, in meiner Behauptung nicht irrezugehen, daß sie sich morgen schlagen werden.«

Der Waldführer lächelte in ganz eigenthümlicher Weise; Miß Mary schien seine Antwort mit großer Seelenangst zu erwarten.

»Sie sollen sich nur schlagen,« sagte er endlich mit großer Ruhe. »Ich bin eben kein Freund von Blutvergießen, und doch könnte mir der Tod des Marquis Henry bald so nöthig werden, daß ich es nicht ungern sehen würde, wenn ein willkommener Zufall seinem Leben ein Ende machen und so mich vor der Versuchung bewahren sollte — Miß Mary, wenn ich mich mit solcher Offenheit vor Ihnen ausspreche, so geschieht dies in der Ueberzeugung, daß ich keine Indiscretion von Ihnen zu befürchten habe.«

»Gewiß nicht, Señor Joaquin: es wird jedoch nicht der Marquis, sondern sein Gegner auf dem Platze bleiben.«

»Was macht Sie dessen so gewiß?«

»Der Marquis ist unbesiegbar! Die ganze Stadt anerkennt seine Kraft, seine Gewandtheit und seinen Muth und die gefürchtetsten Raufbolde in San Francisco wagen es nicht mit ihm anzubinden.«

»So kann nur ein junges Mädchen sprechen. Glauben Sie mir, Miß Mary, Angesichts einer Rifle oder einer Revolverpistole ist gar Niemand unbesiegbar! Das Blei und der Zufall haben Launen, die alles ausgleichen und jede Voraussicht zu nichte zu machen vermögen; überdies ist der Marquis seinem Gegner in keiner Hinsicht überlegen. — Es wird ein schöner Kampf werden! Ich habe den Grafen in der ernstesten Stunde seines Lebens beobachtet — er war ohne Waffen und der Lauf einer Pistole in die innigste Berührung mit seiner Stirne gebracht — er war stolz und unbeweglich und sein heller Blick nicht einen Moment lang getrübt.«

»O, Señor Joaquin,« rief Miß Mary mit unverkennbar aus der Tiefe des Herzens kommendem Enthusiasmus, »Sie halten also den Grafen auch für den edelsten, großherzigsten Mann, der Ihnen je vorgekommen? Dann werden Sie ihn retten, Sie werden diesen Zweikampf zu hindern wissen.«

Der Waldführer fixirte die junge Amerikanerin, die ihre Blicke vor ihm niederschlug; eine lange Pause folgte.

Lachend rief Joaquin endlich aus:

»Aber theure Miß Mary, warum haben Sie sich denn nicht sofort deutlicher ausgedrückt? Sie hätten mir gleich im Anfange unseres Gespräches sagen sollen, daß Sie den Grafen lieben. Oder hätte es Sie vielleicht Ueberwindung gekostet,

Ihrem ergebenen Diener ein solches Geständniß zu machen? Sie würden Unrecht gehabt haben, da ich nie Liebe für Sie gefühlt habe. Sie brauchen mir gegenüber durchaus nicht mit Schonung zu Werke zu gehen, da Sie einmal blos — meine Neugier, aber auch sonst nichts angeregt haben. Mit Ihnen hatte ich blos ein Experiment im Sinne gehabt; ich hatte ermitteln wollen, was es denn eigentlich mit der Unzugänglichkeit der sogenannten weiblichen Bildsäulen auf sich habe. Meine Mühe war nicht vergeblich und der vollständigste Erfolg hat sie belohnt. Der Marmor bekam Leben, Ihr Herz pochte höher und rascher, Ihre Lippen schenkten mir ein freundliches Lächeln. Mein Experiment war gelungen, ich hatte nichts mehr bei Ihnen zu suchen und zog mich auch sofort zurück.«

Der Waldführer hatte diese Worte ohne irgend eine Ironie und mit dem Tone eines Mannes gesprochen, der dem erzählten Ereignisse gänzlich fremd gewesen war. Nichtsdestoweniger hatten sich die zu Boden geschlagenen Augen der Miß mit Thränen gefüllt; plötzlich richtete sie jedoch das Haupt wieder empor, sah Joaquin mit sicherem, festem Blick an und sagte:

»Señor, Ihre Grausamkeit belehrt mich, daß ich Sie unrichtig beurtheilt habe. Es ist mir wohl nie entgangen, daß Sie kein Gemüth besitzen; nichtsdestoweniger habe ich Sie für einen echten Edelmann gehalten.«

»Und haben Recht gehabt, Miß Mary,« fiel Joaquin ein; »es ist dies das Einzige, was mir noch von meinen Familientraditionen übriggeblieben ist, wird aber wohl auch bald dahin gehen, wohin alles Uebrige gegangen ist. Uebrigens haben Sie mich mißverstanden und ich schwöre Ihnen, daß Sie mir so achtungswerth wie nur irgend ein weibliches

Geschöpf erscheinen. Ich wollte Sie nur jedes lästigen Zwanges entheben und gebe Ihnen jetzt die Versicherung, daß ich stets bereit seyn werde, Ihnen jeden in meiner Macht stehenden Dienst zu leisten.«

»Sie sind wirklich ein merkwürdiger Mensch, Señor Joaquin, und müssen viel gelitten haben, ehe Sie geworden, was Sie heute sind, unversöhnlich, wenn Sie eine Sache überlegen, gut und wohlwollend, wenn Sie einer ersten Bewegung nachgeben.«

Der Waldführer schien diese Bemerkung nicht zu beachten.

»Sie wünschten, Miß Mary,« sagte er, »daß ich ein Duell verhindern soll, das den Grafen d'Ambron zur Zielscheibe der Rifle des Marquis Henry machen könnte?«

»Joaquin, die Dankbarkeit eines ganzen Lebens —«

»Ihr Wille soll geschehen, Miß Mary; die beiden Gentlemen werden sich nicht schlagen.«

»Sie schwören mir dies zu?«

»Ja.«

»Tausend Dank!«

»Sie glauben also wirklich, Miß Mary, daß Sie den Grafen lieben?«

»Mit jeder Kraft meiner Seele.«

»Ich möchte mein wackeres Pferd gegen einen lahmen Esel verwetten,« murmelte Joaquin vor sich hin, »daß dieses Kind in diesem Augenblick glaubt, was sie sagt.«

Mit lauter Stimme fortfahrend fragte er sodann:

»Und weiß der Graf um den so tiefen Eindruck, den er auf Sie gemacht? Wenn dies nicht der Fall ist, so müssen Sie ihn in Kenntniß davon setzen.«

»Nein, Señor Joaquin, und doch werde ich, trotzdem Sie meiner zu spotten scheinen, Ihren Rath befolgen. Wer

so wie ich liebt, darf es auch laut aussprechen. Meine Liebe ist zu groß, zu rein, zu uneigennützig, als daß ich mich ihrer schämen sollte.«

Die Würde, mit der Miß Mary gesprochen hatte, verscheuchte das spöttische Lächeln von den Lippen des Waldführers, der sich nicht verhehlen konnte, daß es sich hier um wahre, tiefe Empfindung handle, an deren Dauer er jedoch nicht glauben wollte.

»Darf ich Sie um die Mittel fragen, Señor Joaquin, durch deren Anwendung Sie jenes Duell zu hindern gedenken, ohne daß die Ehre des Grafen dabei gefährdet würde?«

»Sie dürfen mir ohne weitere Sorge vertrauen.«

Der Waldführer stand bei diesen Worten vom Lehnstuhle auf, grüßte Miß Mary mit großem Anstande und verließ den Salon.

Als er in den Speisesaal trat, fand er Master Sharp und den Rheder in einem eifrig geführten geschäftlichen Gespräche begriffen; die beiden Franzosen stellten sich an, den lebhaft besprochenen Gegenständen Aufmerksamkeit zu schenken.

Joaquin Dick setzte sich zu den beiden jungen Leuten.

»Meine Herren,« begann er, »wollen Sie mir wohl, während diese beiden Thiere in Menschengestalt sich mit Brandy überfüllen und einander Ziffergruppen an den Kopf werfen, freundlichst erlauben, von einem Gegenstand zu sprechen, der uns alle Drei angeht, Sie Beide als Hauptinteressenten, mich als den Freund des Herrn von Ambron.«

Der Marquis und der Graf blickten einander mit erstaunten Blicken an.

»Sprechen Sie, Señor,« antworteten sie wie aus einem Munde.

»Sie wollen sich morgen schlagen,« fuhr der Waldführer mit ruhigem Tone fort.

»Wieso wissen Sie das?« fuhr Marquis Henry heraus.

»Daran liegt nichts, falls die Sache wahr ist.«

»So wahr als nur irgend etwas seyn kann.«

»Ich denke, daß ich wahrscheinlich als Zeuge mitwirken werde und so würde es mir willkommen seyn, den Beweggrund des Zweikampfes zu kennen. Wir könnten dann sofort alles Uebrige regeln.«

»Die Beleidigung,« sagte der Marquis, indem er sich an den Grafen d'Ambron wandte, »ist von Ihnen ausgegangen und darum sollten auch Sie hier das Wort führen. Als Beleidigter steht die Wahl der Waffen wohl mir zu; ich bin jedoch erbötig, Ihnen in dieser Hinsicht ganz freie Hand zu lassen. Meiner Rache sind Stahl und Blei in gleicher Weise willkommen. Mein Sinn ist nur auf Eines, auf Ihren Tod nemlich, gerichtet und ich werde Sie tödten!«

»Herr Marquis,« entgegnete der Graf in eben so festem als gemäßigtem Tone, »ich habe durchaus nicht die Absicht, Ihre Ueberzeugung auch nur im Entferntesten erschüttern zu wollen, obwohl ich nicht läugnen kann, daß sie mir etwas verfrüht und hypothetisch erscheint; auch dürfte eine in solchem Style fortgesetzte Discussion sich vielleicht auf der Bühne sehr erfolgreich bewähren, im wirklichen Leben scheint sie mir jedoch kaum an ihrem Platze zu seyn.«

»Sie haben Recht und ich anerkenne gern, daß mir in Ihnen kein gewöhnlicher Gegner gegenüberstehen wird.«

Der Graf nickte leichthin mit dem Kopfe und fragte nun den Waldführer, ob er ihm wirklich als Secundant zur Seite stehen wolle.

»Das wird von der Veranlassung des Duells abhängen über die ich mir eine Erklärung erbitte.«

Der Graf gab diese mit wenigen Worten; zum Schlusse sagte er zu Henry:

»Als Sie mir Ihre Hand anboten, nannten Sie mich zugleich Ihren Freund; nach meinen Grundsätzen konnte und durfte ich Ihre Hand nicht annehmen, weil ich Sie nicht genug achte, um mich von Ihnen mit dem Freundesnamen begrüßen zu lassen.«

In dem Tone, mit welchem der junge Mann diese Worte vorbrachte, lag so viel Adel und eine so zarte Nuance von Trübsinn, daß seine an sich und vom Papier herabgelesen ungemein verletzende Antwort, aus seinem Munde gehört, mehr einer Klage als einer neuen Beleidigung gleich kam.

Von den Wangen des Marquis war jedoch alle Farbe gewichen.

Mit einer Stimme, die vor Wuth zitterte, murmelte er:

»Ich kann es jetzt ohne Großsprecherei sagen, daß ich Sie tödten werde. — Ich dürfte eine Kugel bereits im Leibe haben und würde doch noch aus meinem Hasse Kraft genug schöpfen, um nicht ungerächt zu sterben; der morgende Tag wird und muß der letzte Ihres Lebens seyn.«

Eine längere Pause folgte auf diese Worte.

»Meine Herren,« sagte der Waldführer endlich langsam und mit nachdrücklicher Betonung, »die weitere Fortsetzung dieses Gespräches ist völlig unnütz; Sie werden sich nicht schlagen.«

»Wir werden uns nicht schlagen?« rief der im höchsten Grade befremdete Henry; »wer wird uns daran verhindern?«

»Ich, Señor.«

»Sie, Joaquin?«

»Ja wohl, ich.«

Henry war von seinem Stuhle in die Höhe gefahren; er sah erdfahl aus und schien seiner selbst nicht mehr mächtig zu seyn; der unbeweglich sitzenbleibende Waldführer fixirte ihn in seltsamer Weise; Henry setzte sich wieder nieder.

»Mit welchem Rechte,« fragte er, »und durch welche Mittel werden Sie dieses Duell verhindern?«

»Sie, aber auch nur Sie allein sollen es erfahren.«

»Sie faseln wohl und ich bin ein Thor, den Faseleien eines Menschen, der eine Art von Diener ist, auch nur einige Beachtung zu schenken.«

Jetzt erhob sich auch der Waldführer zur Hälfte von seinem Sitze, um Henry ins Ohr zu flüstern:

»Sie können über Ihr Leben nicht mehr verfügen, weil es dem Gesetze verfallen ist — versuchen Sie es, mir nicht zu gehorchen und ich bringe Sie an den Galgen.«

Zu dem Grafen gewendet fuhr er fort:

»Der Herr Marquis hatte in diesem Augenblicke vergessen, daß er sich nicht mehr auf mexicanischem, sondern auf amerikanischem Boden befindet, und daß die Gesetze der vereinigten Staaten das Duell verbieten; es möge daher von dem unmöglich gewordenen Kampfe nicht weiter die Rede seyn.«

Henry blickte finster vor sich hin, ohne Jemanden ins Gesicht zu sehen.

»Meine Herren,« sagte Graf Ambron mit ernstem Tone, »hier geht etwas vor, das ich wohl ahne, mir aber nicht zu erklären im Stande bin; Ihre Fügsamkeit, Herr Marquis, erscheint mir ganz unnatürlich, und der Einfluß, den Señor Joaquin auf Sie übt, muß wohl übermächtig seyn, da Sie sonst gewiß schon wie ein Tiger über ihn herge-

fallen seyn würden. Sie wissen so gut und besser als ich, daß Niemand in San Francisco das Duellverbot beachtet. Ich wüßte nicht, was man sich hier nicht gestatten könnte, sobald man nur nicht gemordet hat und so dem unerbittlichen Ueberwachungscomité verfallen ist. Ich habe Sie beleidigt, ich bin Ihnen Genugthuung schuldig und sie soll Ihnen bei meinem Worte nicht entgehen!«

»Sie haben mich beleidigt,« entgegnete Henry, die Worte mehr hervorwürgend als aussprechend, »aber Ihre Erklärungen haben den Schimpf wieder gut gemacht. Sie zweifeln nicht an meinem Muthe, nicht wahr?«

»Durchaus nicht.«

»Das genügt mir.«

»Sie leisten demnach Verzicht auf das Duell?«

Der Marquis bedurfte seiner ganzen Willenskraft, um hierauf entgegnen zu können:

»Ja, ich leiste Verzicht.«

Graf d'Ambron schüttelte den Kopf.

»Alles das ist ganz unnatürlich,« murmelte er mit halblauter Stimme.

Er näherte sich dem Marquis.

»Hier ist meine Hand,« sagte er, »wollen Sie mir die Ehre anthun und sie mit meinen Entschuldigungen annehmen?«

Der Marquis faßte die ihm dargereichte Hand; der wilde Zorn jedoch, der aus seinen unheimlich glänzenden Augen leuchtete, mußte Zweifel an der Aufrichtigkeit dieser Versöhnung wachrufen.

Graf d'Ambron hatte auch den Act in diesem Sinne aufgefaßt.

»Marquis,« fügte er fast flüsternd hinzu, »betrachten

Sie meine Entschuldigung als provisorisch; sie soll Ihnen für die Zukunft keineswegs die Hände binden.«

»Ich danke Ihnen,« antwortete Henry, nach dem Waldführer blickend, der sich, aus Zartgefühl entweder oder aus Gleichgiltigkeit, von den Beiden entfernt und in der Nähe des Master Sharp und des Rheders Platz genommen hatte.

III.

Ein gutes Geschäft.

Master Sharp und der Rheder hatten sich mittlerweile in eine sehr lebhaft gewordene Discussion über Handelsartikel aller Art vertieft.

»By God!« rief Master Sharp, den Waldführer, der sich neben ihn gesetzt hatte, auf die Schulter schlagend. »Master Biseman wird eigensinnig wie ein Maulthier. Er hat zu viel Whiskey getrunken, sieht Alles doppelt und meint daher, daß der Preis des Bauholzes auf das Doppelte steigen werde. Ich möchte nur noch seine Ansicht über den Brandy vernehmen.«

»Brandy wird fallen.«

Master Sharp stieß einen tiefen Seufzer aus, weil diese Ansicht auch die seinige war.«

»Und Sie, lieber Joaquin,« fuhr er fort, »was meinen Sie über die nächste Zukunft des Brandy, Hausse oder Baisse?«

»Enorme Hausse.«

»Sie scherzen wohl?«

»Durchaus nicht; ich bin meiner Sache so gewiß, daß ich erst heute dreihundert Fässer Branntwein gekauft habe.«

»Nach meiner Ansicht werden Sie wenigstens dreitausend Piaster einbüßen.«

»Sie wollen wohl sagen, daß ich fünfzehn- bis zwanzigtausend Piaster an Gewinn realisiren werde.«

Master Sharp's Laune wurde so rosig, daß er nach echter Yankeesitte beide Füße auf den Tisch legte.

»Es ist Ihnen wohl noch unbekannt,« sagte er mit dem sanften Tone eines wohlwollenden Protectors, »daß Master Kennedy in der Absicht eine Hausse herbeizuführen, allen Brandy zusammengekauft hat, der seit sechs Wochen auf dem Markte disponibel war?«

»Um so besser für mich.«

»Sie haben mich nicht ausreden lassen. Der wackere Master Kennedy ist in Geldverlegenheiten gerathen und sieht sich gezwungen, heute noch seine immensen Brandy-Vorräthe um jeden Preis loszuschlagen.«

»Und weiter?«

»Weiter wird dieser Verkauf eine gewaltige Baisse in Branntwein herbeiführen. Sie sind ein bischen leichtsinnig zu Werke gegangen, und hätten sich wohl früher mit mir besprechen können. Wollen Sie jetzt den Rath eines Freundes hören?«

»Sehr gern und zwar um so mehr, als ich noch nie im Leben einen solchen gehört habe.«

»Sehen Sie zu, daß Sie Ihren Branntwein noch heute los werden.«

»Glauben Sie?«

»Ich glaube nicht, ich behaupte.«

Behaupten war ein sehr selten in der Dialektik des Master Sharp vorkommender Ausdruck.

»Wie soll ich es aber anfangen? Wissen Sie was, Sharp, ich cedire Ihnen den Branntwein.«

Der Amerikaner zog die Füße vom Tische herab, nahm eine nachdenkliche Stellung an und sagte:

»Lassen Sie einmal ein Angebot hören.«

»Sie geben mir fünftausend Piaster über mein ausgelegtes Geld und können dann den Branntwein beziehen.«

»Ich habe Sie wohl nicht recht verstanden. Sie wollten wahrscheinlich sagen, fünftausend Piaster unter dem Ankaufspreise, nicht wahr?«

»Ganz im Gegentheil.«

Master Sharp legte die Beine wieder auf den Tisch; er glaubte, daß Joaquin ihn mystificiren wollte.

»Sie schlagen mein Anerbieten aus?« fuhr dieser fort, »ich mache Sie aufmerksam, daß Sie einen künftigen Reingewinn von fünfzehn- bis zwanzigtausend Piastern verwerfen.«

»Sie sind heute recht spaßhaft aufgelegt, lieber Señor!« rief der Amerikaner.

»Ganz köstlich spaßhaft,« bekräftigte der Rheder.

Beide überließen sich durch ganze fünf Minuten einer sehr geräuschvollen Heiterkeit.

»Kennen Sie Master Kennedy?« fragte der Waldführer, nachdem sich die Lustigkeit der beiden Speculanten einigermaßen gelegt hatte.

»Ich calculire, ja.«

»Was halten Sie von ihm?«

»Ich supponire, daß er ein wahrer Gentleman ist. — Er macht alle seine Operationen baar ab.«

»Wissen Sie auch, was dieser wahre Gentleman vor sechs Wochen gethan hat?«

»Nein.«

»Er hat die Tragweite seiner Rifle mit einem Schuß auf einen armen Indianer erprobt, der harmlos auf dem Felde in der Nähe der Stadt arbeitete.«

»Kennedy ist ein guter Schütze. Ich möchte wetten, daß er den Indianer getroffen hat.«

»Sie würden gewinnen; er hat ihn erschossen.«

»Der gute Kennedy ist auch manchmal recht spaßhaft.«

»Ganz köstlich spaßhaft!« fügte abermals Master Wiseman hinzu.

Beide lachten neuerdings herzlich; dann sagte Master Sharp:

»Ich calculire, daß Mr. Kennedy, so gut er auch immer mit einer Rifle umzugehen weiß, doch im Herrn Marquis seinen Meister finden würde. Haben Sie den Herrn Marquis schon schießen gesehen, Señor Don Joaquin?«

»Noch nie, was mich übrigens nicht hindert, der außerordentlichen Geschicklichkeit dieses Herrn vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.«

»Sie haben den Herrn Marquis also doch schießen gesehen?«

»Eigentlich schießen nicht.«

Master Sharp wendete sich nun an den Marquis selbst.

»Ihr Talent,« sagte er, »wird Ihnen übrigens recht gut zu Statten kommen, wenn die große Operation, die Sie im Sinne haben, zu Stande kömmt; ich calculire, daß Sie mit dem Gange, den dieselbe zu nehmen verspricht, vollkommen zufrieden sind; an der Börse hat man heute recht günstig

darüber gesprochen; ich supponire, Señor Joaquin, daß Sie sich an dieser Expedition betheiligen werden.«

»An welcher?«

»An der des Herrn Marquis.«

»Ich kenne die Absichten des Herrn Marquis durchaus nicht.«

»Und doch spricht ganz San Francisco von nichts Anderem; ich calculire, Señor Joaquin, daß ich einige hundert Actien nehmen würde, falls Sie dabei betheiligt seyn sollten; es heißt das wohl sein Geld auf's Spiel setzen; wer jedoch nicht wagt, gewinnt auch nicht, und seit der Entdeckung der californischen Goldlager halte ich Alles für möglich und glaube an Alles.«

»Wenn Señor Joaquin,« bemerkte der Marquis, »den Beweggrund, der mich nach Sonora geführt hat, zu kennen wünscht, so bin ich bereit, seine Neugierde zu befriedigen.«

»Ich bin nicht sehr neugierig; sollte jedoch Ihre Auseinandersetzung zu einem für mich gewinnreichen Geschäft führen, so werde ich Ihnen mit Aufmerksamkeit zuhören.«

»Das ungeheure Gebiet von Sonora,« begann der Marquis, »enthält für sich allein mehr Gold, als ganz Californien zusammen. Wenn einmal seine jetzt im Sande vergrabenen Schätze an der Sonne glänzen und leuchten werden, so wird eine sociale Umwälzung in der ganzen Welt vor sich gehen und das, was man jetzt als kolossalen Reichthum bezeichnet, den Besitzer kaum mehr als mäßig wohlhabend erscheinen lassen; es sind jedoch die Hindernisse, die sich einer regelmäßigen Ausbeutung der Sonora entgegenstellen, so groß und zahlreich, daß ihre Besiegung unserem Jahrhundert trotz seiner Goldgier schwerlich gelingen wird. Muthigen Gemüthern und tapfern Armen dürfte aber nichtsdestoweniger der Beginn

der reichen Ernte jetzt schon gestattet seyn, und ich habe mir die Ueberzeugung verschafft, daß eine Gesellschaft, falls sie nur stark genug ist, um nicht die Rothhäute fürchten zu müssen, immensen, jeden Begriff übersteigenden Reichthum zu realisiren im Stande seyn würde. Ich organisire eine solche Gesellschaft und habe meinen Sinn auf solche Reichthümer gerichtet.«

»Was halten Sie von den Ansichten des Marquis, lieber Señor Joaquin?« fragte Master Sharp mit großer Lebhaftigkeit. »Ich lege großes Gewicht auf Ihre Meinung. weil Niemand die Sonora besser als Sie kennt, und da Sie kein Interesse daran haben, mich zu hintergehen, so calculire ich, daß Sie mir die volle Wahrheit sagen werden.«

»Der Marquis,« entgegnete der Waldführer, »hat die Reichthümer der Sonora ganz richtig beurtheilt, die Schwierigkeiten der von ihm projectirten Unternehmung jedoch bei weitem nicht hoch genug angeschlagen.«

»Wie viel Leute gedenken Sie denn mitzunehmen?«

»Zwei- bis dreihundert Mann.«

»Ehe sechs Wochen um seyn würden, wäre die Wüste um zwei- bis dreihundert Leichen reicher geworden.«

»Ich calculire,« jammerte Master Sharp in kläglichem Tone, »daß das sehr traurig für die Actionäre seyn würde, und daß ich Ihnen für Ihre Aufrichtigkeit vielen Dank schuldig bin.«

»Ich habe noch nicht geendet, Sharp, lassen Sie mich ausreden. Wo zweihundert Menschen Hungers sterben müssen, können zehn noch immer genug zu essen finden. Als Expedition würde das Unternehmen einen traurigen Ausgang nehmen, als Handstreich könnte er zu glänzenden Resultaten führen.«

»Wollen Sie sich nicht deutlich erklären?«

»Ich meine, daß Sie, wenn Ihre Nachweisungen richtig sind, durchaus nicht nöthig haben, die reiche Beute mit dreihundert Abenteurern zu theilen; das Beste ist dann, sich schleunig auf den Weg nach dem Orte zu machen, an dem das Gold liegt, und noch schleuniger zurückzukommen. Gestatten Sie mir aber die Voraussetzung der Möglichkeit, daß man Sie betrogen hat. Was gibt Ihnen die Sicherheit, daß man Ihnen nicht absichtlich eine falsche Auskunft gegeben? denn welcher Mensch sollte thöricht genug gewesen seyn, ein so kostbares Geheimniß fremden Ohren anvertrauen zu wollen?«

»Lieber Joaquin,« rief der ganz enthusiasmirte Master Sharp, »Sie hätten Kaufmann werden sollen. In meinem ganzen Leben habe ich nie ein Geschäft besser und klarer verhandeln gehört. Ich calculire, daß ich keine einzige Actie nehmen werde. Wie hat nur ein so gescheider Mann heute dreihundert Faß Branntwein kaufen können?«

Dem Marquis Henry schien die Mitwirkung des Waldführers bei seiner Expedition so wichtig, daß er es für gerathen fand, den Aerger, den die verletzenden Zweifel Joaquins in ihm wachgerufen hatten, zu unterdrücken.

»Señor Joaquin,« sagte er, »ich anerkenne, daß Ihre Bemerkungen in einem gewöhnlichen Falle ganz richtig seyn würden; es liegt jedoch ein Umstand vor, den Sie noch nicht kennen, und der unwiderleglich für die Wahrheit der mir gegebenen Auskunft spricht. Es gibt Momente, in denen selbst der perfideste Mensch, ja sogar Jener, der an der Freundschaft zum Verräther geworden, und für die Stimme der Dankbarkeit kein Ohr hat, in denen, sage ich, selbst ein Solcher vollkommenen Glauben und unbedingtes Zutrauen verdient; solche Momente sind die, in denen der Sterbende fühlt, wie sein Ende herannaht, wie der Tod ihm an's Leben zu tre-

ten beginnt; in solchen Augenblicken fürchtet oder verachtet ein Jeder die Lüge. Das Geheimniß nun, von dem ich gesprochen habe, ist mir, wenn ich diesen Ausdruck brauchen kann, von agonisirenden Lippen vertraut worden, die sich gleich nachher in einem letzten Seufzer geschlossen haben.

Der Waldführer betrachtete den Marquis unverwandt mit prüfenden Blicken. Henry war in diesem Augenblicke sehr bleich, seine Augen leuchteten in fieberischem Glanze, er hielt sein Haupt stolz empor und schien Joaquins forschende Betrachtung nicht nur nicht zu fürchten, sondern sogar herauszufordern.

In der Unbeweglichkeit der beiden Männer lag eine geheimnißvolle Drohung, die jedoch der Beobachtung des Grafen d'Ambron nicht entging. Dem Master Sharp gaben die Aufschlüsse des Marquis mancherlei zu bedenken; Master Wiseman war, vom Brandy überwältigt, auf seinem Sessel eingeschlafen.

Der Waldführer ergriff endlich wieder das Wort:

»Marquis, so wahr es ist, daß Ihre Hand in diesem Augenblicke mit dem Griffe Ihres Dolches unter Ihrer Weste spielt, so wahr ist es auch, daß ich an das Gelingen Ihres Unternehmens zu glauben beginne.«

Unwillkürlich brachte der junge Mann die versteckt gehaltene Hand wieder zum Vorschein und fragte mit vollkommen ruhigem Tone:

»Wollen Sie eine Stelle in den Reihen meiner kleinen Armee einnehmen?«

»Nein, Marquis; es fehlt mir zwar durchaus nicht an Vertrauen zu Ihren Fähigkeiten; ich kann mich jedoch so wenig in was immer für eine Art von Disciplin fügen, daß ich

nie an einer Expedition theilnehmen werde, bei der ich mich nicht vollkommen frei bewegen kann. Ich calculire jedoch, wie Master Sharp zu sagen pflegt, daß wir uns, falls Sie Ihre Pläne verfolgen, nichtsdestoweniger in Sonora wieder sehen werden.«

»Ich hoffe es.«

»Sie können mehr thun; Sie können mit Sicherheit darauf zählen.«

»Lieber Señor Don Joaquin,« fragte Master Sharp mit komischer Weichheit, »soll ich Actien nehmen, oder soll ich es bleiben lassen?«

»Darauf kann ich Ihnen nur wiederholen, was Sie selbst zuvor gesagt haben: Wer nicht wagt, gewinnt auch nicht.«

»Richtig! Ich supponire, daß ich so ein fünfundzwanzig Stück zeichnen werde. — Man kann nicht wissen, wie sich die Sache machen wird. Ein Anderes wäre es, wenn Sie sich an die Spitze des Unternehmens stellten; ich würde mich dann ungescheut mit der Hälfte meines Vermögens an der Speculation betheiligen.«

»Und würden Unrecht haben.«

»Ach nein; so wie Sie die Sonora kennen, kennt sie weiter kein Mensch auf Erden; man will ja behaupten, daß Sie dort bereits Millionen gesammelt, oder im eigentlichen Sinne des Wortes vom Boden aufgenommen hätten. Sie sollten mir aber doch einmal erzählen, wo und wie Sie mit dem Herrn Marquis zusammengekommen sind. War es etwa auf dem Wege zu jenen geheimnißvollen Verstecksplätzen, die dem glücklichen Entdecker fabelhafte Schätze verheißen?«

»Durchaus nicht; wir haben einander im Forste von Santa-Clara kennen gelernt.«

»Sie müssen aber später wohl nicht mehr zusammen geblieben seyn, da mir der Marquis seit seiner Rückkehr nach San Francisco nie von Ihnen gesprochen hat.«

»Sie haben Recht. Ich habe den Herrn Marquis vor zwei Monaten in einem Rancho in der Nähe von Guaymas, in dem sogenannten Rancho de la Ventana, verlassen und heute zum ersten Male seitdem wieder gesehen.«

Ein Ausruf des Erstaunens, aus dem Munde des Grafen d'Ambron kommend, zog die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich. Der Graf war im höchsten Grade aufgeregt und eine Weile lang keines Wortes mächtig; endlich hatte er sich so weit überwunden, daß er wieder zu sprechen vermochte.

»Kennen Sie Antonia?« fragte er den Marquis mit barschem, gebieterischem Tone.

»Ja wohl, Señorita Antonia ist ein sehr schönes Mädchen.«

»Wie lange waren Sie im Rancho de la Ventana?«

»Sechs Wochen.«

»Sechs Wochen!«

»Ja wohl, volle sechs Wochen. Was kann Sie denn daran so Wunder nehmen? Ich habe Ihnen ja gesagt, daß ich die Señorita ganz nach meinem Geschmacke gefunden habe. Uebrigens, lieber Graf, haben Sie schon so viel gefragt, daß ich mich des weitern Antwortens zu entheben gedenke.«

»Und doch werden Sie mir noch eine Frage beantworten müssen. Welches Verhältniß hat zwischen Ihnen und Antonia stattgefunden?«

»Ich will und werde nicht mehr sprechen.«

»Man wird Sie zu zwingen wissen.«

»Wer denn?«

»Ich.«

»Sie? Und durch welche Mittel, wenn es gefällig ist?«

»Ich werde von meinem Rechte Gebrauch machen.«

»Haben Sie denn Rechte auf Antonia?«

»Nein, aber auf Sie.«

»Auf mich? Beinahe möchte ich mit den Herren Sharp und Wiseman ausrufen: Herrlicher Spaß, köstlicher Spaß! Was wäre denn das für ein Recht?«

»Das Recht, das jedem Manne von Ehre gegen einen Verleumder zusteht, der ein Weib verunglimpft und sich nicht schlagen will.«

Drohend schritten die beiden jungen Leute auf einander zu; der Waldführer trat jedoch trennend zwischen sie.

»Meine Herren,« sagte er, »ich glaube Sie mit einem einzigen Worte völlig beschwichtigen zu können. Antonia liebt keinen von Ihnen. Wollen Sie sich übrigens nach dieser Mittheilung doch noch schlagen, so werde ich Sie nicht mehr daran hindern, da es nun einmal des Schicksals Wille zu seyn scheint, daß zwischen Ihnen Blut fließen soll. Vergessen Sie nur nicht, daß Sie die Gesetze der Gastfreundlichkeit und der Ehre verletzen würden, wenn Sie Ihren Zwist in diesem Hause, unter einem und demselben Dache mit einem jungen Mädchen weiter verfolgten.«

Ein entsetzlicher, von der Gasse her lautwerdender Lärm unterbrach den Sprechenden.

»Es muß wieder Feuer ausgebrochen seyn, wie ich calculire,« sagte Master Sharp, an allen Gliedern zitternd; »wenn der Wind die Flamme nur nicht hieher trägt!«

Vorübereilende, von Menschen gezogene Spritzen bestätigten die ausgesprochene Vermuthung; Master Sharp rief einen zerlumpten Knaben an, der dem Tumulte nacheilte.

»Wo ist das Feuer, mein Junge?«

»In Merchant-Street. Ich habe zuerst Feuerlärm gemacht. Jetzt muß ich hin und den Spectakel mit ansehen.«

»Wenn Du meine Fragen beantwortest, so calculire ich, daß Du einen Shilling bekommen wirst.«

Der Knabe hatte Yankeeblut in den Adern und entschloß sich noch ein Weilchen zu bleiben.

»Geben Sie mir den Shilling; ich werde noch immer zur rechten Zeit hinkommen, ich calculire, daß das Feuer wohl bis morgen dauern wird.«

»Du sagtest, in Merchant-Street wäre das Feuer? Da haben wir nichts zu fürchten, der Wind ist für uns und die Ziegel könnten wohl in die Höhe gehen. Wenn sie nur nicht allzueifrig löschen. Höre, mein Junge, weißt Du wohl auch, in welchem Hause das Feuer ausgebrochen ist?«

»Ich habe Ihnen ja gesagt, daß ich es zuerst angezeigt habe; im Hause des Master Kennedy. Wie ist's jetzt mit meinem Shilling? Bei Master Kennedy, wie ich Ihnen sage, und ich calculire, daß es ein prachtvolles Feuer werden wird, da die großen Magazine mit Fässern voll Spiritus und Rhum überfüllt sind. Meinen Shilling, Sir.«

Er erhielt das versprochene Silberstück und rannte spornstreichs die Gasse hinab.

»Master Sharp, was halten Sie nun von meiner Brandy-Speculation?« fragte der Waldführer ruhigen Tones.

Der Kaufmann war ganz verblüfft, als er Joaquin fragte, ob er denn dies Ereigniß im Vorhinein gewußt habe.

»Halten Sie mich etwa für einen Brandstifter?«

»Behüte! Ich bitte tausendmal um Vergebung, ich wollte nur fragen, ob Sie eine Ahnung von diesem Unfalle hatten?«

Der Waldführer lachte laut auf.

»Ich calculire, Señor Joaquin, daß ich den Beweggrund Ihrer Heiterkeit nicht errathe.«

»Ich habe nur daran gedacht, daß die Indianer, die bekanntlich sehr abergläubisch sind, sich einbilden werden, das Unglück des so geschickten Rifle-Schützen und vollkommenen Gentleman Kennedy sey eine von ihrem Manitu, ihrem großen Geiste, veranlaßte Züchtigung, und zwar dafür, daß Kennedy die Tragweite seines Carabiners an einem armen Teufel von Indianer erprobte, der ruhig und harmlos mit der Beackerung seines Feldes beschäftigt war.«

Der Eintritt der Miß Mary machte diesem Gespräche ein Ende.

Trotz des entsetzlichen Tumults, der noch immer auf der Straße herrschte, hatte Miß Mary ganz jenes ruhige gleichmüthige Aussehen, das ihr aus Joaquins Munde den Beinamen einer schönen Statue zugezogen hatte.

Sie fragte ihren Vater mit festem Tone, ob sie die Diener anweisen sollte, den werthvolleren Theil des Hausrathes in Sicherheit zu bringen.

»Nicht nöthig, Mary; ich calculire, daß wir keine Gefahr laufen.«

»So bitte ich in den Salon zu kommen; der Thee ist servirt.«

»Gleich, Mary, gleich. Es ist wohl immer peinlich, Zeuge eines Unglücks zu seyn; wenn es uns aber nicht direct angeht, so empfindet man unwillkürlich eine Art von Behagen bei dem Gedanken, daß das Verderben an uns vorüberzieht, uns nicht berührt und nur den Nachbar trifft. Dieser Kennedy ist übrigens ein Grobian und noch dazu ein Dummkopf, der sich für einen gewandten Kaufmann hält, weil ihm einige

Operationen zufällig gelungen sind; aus diesem Brande dürfte er sich schwerlich wieder erheben können.«

Miß Mary hatte die ziemlich lieblosen Bemerkungen ihres Vaters mit zerstreutem Kopfnicken beantwortet, dann aber den Waldführer mit leiser Stimme gefragt, ob es ihm gelungen sey, den Zwist der beiden Franzosen wieder auszugleichen.

»Miß Mary, ich habe mein Wort gehalten; nichtsdestoweniger werden sich der Graf und der Marquis morgen schlagen.«

»Was sagen Sie da?«

»Die Wahrheit! Menschliche Klugheit vermag nichts gegen die Verfügungen des Schicksals und dessen Wille scheint es nun einmal zu seyn, daß die Beiden Kugeln mit einander wechseln sollen.«

»Sie hatten mir aber doch von einem sicheren Mittel gesprochen —«

»Ich habe es angewendet und eine Versöhnung zu Stande gebracht; gegen eine abermalige Mißhelligkeit aber, die zwischen diesen beiden reizbaren Naturen ausgebrochen ist, vermag ich nichts.«

Miß Mary dachte einen Augenblick lang nach, dann sagte sie mit ruhigem Tone:

»So soll der Liebe gelingen, was die Klugheit nicht zu vollbringen im Stande war.«

»Möglich, bedenken Sie jedoch Eines: es ist nicht mehr bloße Beleidigung, es ist auch tiefer Haß, was diese beiden Männer gegen einander treibt. Wie dem aber auch immer seyn möge, so erkläre ich, allem was da kommen wird, unbedingt fremd bleiben zu wollen.«

»Und ich erkläre Ihnen, daß Ihre unerklärliche Abnei-

gung, mir in meinen Plänen beistehen zu wollen, mir als ein Beweis gilt, daß in Ihrer Anschauungsweise der Sache ein völliger Umschwung stattgefunden hat. Beinahe möchte man sagen, daß dieses Duell Sie freudig stimmt und daß Sie ein persönliches Interesse dabei im Auge haben.«

Joaquin war entweder durch diesen Ausspruch in Verlegenheit gesetzt, oder er betrachtete eine längere Fortsetzung dieses Gespräches als unnütz und zwecklos; er verneigte sich daher vor dem jungen Mädchen und verfügte sich zu dem Grafen, den Master Sharp mit aller ihm zu Gebote stehenden Beredsamkeit bearbeitete, damit er sich nicht auf die Brandstätte begebe.

Joaquins Erscheinen übte eine tiefere Wirkung, als alle Argumente des Kaufmanns; der Graf versprach nicht fortgehen zu wollen, ehe er nicht Thee mit den Andern getrunken haben würde, dann zog er den Waldführer bei Seite.

»Señor Joaquin,« sagte er in sichtlicher, tiefer Bewegung, »ich schulde Ihnen mein Leben, ich habe Sie Freund genannt und beschwöre Sie daher bei meiner künftigen Ruhe, falls ich nemlich den morgigen Tag überlebe, bei der Großmuth, die Sie mir gegenüber beurkundet haben, bei der Loyalität, die sich in jeder Ihrer Handlungen ausspricht, mich nicht täuschen zu wollen, mir auf die Frage, die ich an Sie richten werde, die volle ungetrübte Wahrheit zu sagen. Sind die Magazine Kennedy's nicht auf Ihren Befehl ein Raub der Flammen geworden? Es versteht sich von selbst, daß Ihre Antwort von mir als ein Geheimniß betrachtet wird, das mit mir zu Grabe gehen soll.«

»Und wenn ich nun wirklich der Urheber dieser Katastrophe wäre, in welcher Weise sollte dieser Umstand die zwischen uns obwaltenden Beziehung berühren können?«

»In der Weise, daß ich mich fortan nur Ihren Schuldner, nie mehr aber Ihren Freund nennen würde. Ohne Zögern könnte ich mein Vermögen, mein Leben für Sie auf's Spiel setzen, nie aber Ihre Hand mehr drücken, denn ein Verbrechen hätte uns für immer geschieden.«

Der Waldführer schwieg, betrachtete aber den Grafen mit so ausdrucksvollen, milden, wohlwollenden Blicken, daß dieser keine weitere Antwort erwarten zu müssen glaubte.

»Nein, Joaquin,« rief er aus, »nein, Sie sind nicht schuldig, mein Verdacht war abscheulich, wahnwitzig. Ich kann mich nur damit entschuldigen, daß Ihr Ankauf einer bedeutendern Quantität Branntwein und Ihre enormen Forderungen für Abtretung des Geschäftes ein so seltsames Zusammentreffen mit jener Feuersbrunst bilden.«

»So urtheilt nun die Jugend! Sie bricht den Stab oder läugnet jede Schuld ab. — Nein, ich bin nicht der Urheber des Brandes, durch den dieser Kennedy ruinirt wird, ich wußte aber, daß dieses Ereigniß statthaben würde und ließ es geschehen. — Jetzt schweigen Sie wieder; während Sie mich vor wenigen Augenblicken als den großmüthigsten aller Menschen betrachteten, erscheine ich Ihnen neuerdings als Ungeheuer. — Herr Graf, erlauben Sie mir, Ihnen einen Rath zu geben: urtheilen Sie über Niemanden ab, so lange seine Handlungen nicht gegen die Gesellschaft gerichtet sind und er ihren Gesetzen verfallen ist. — Ich errathe, was Sie nun sagen wollen. Sie machen es mir zum Vorwurf, daß ich aus den Folgen dieses Unglücks Nutzen ziehe. Sie irren sich; von dem Gewinne soll nicht ein Piaster in meinen Händen bleiben, er war längst für einen guten Zweck bestimmt. Lieber Graf, Sie dürfen mich einmal nicht nach isolirten Handlungen beur-

theilen; Sie würden immer irregehen, während ich auf Ihre definitive Ansicht von mir großes Gewicht lege.«

»Señor Joaquin, Sie haben ein wahres Chaos von Gedanken in mir veranlaßt, in dem ich mich vergebens zurechtzufinden bemüht bin. Lassen Sie uns dieses Gespräch jetzt abbrechen und es morgen fortsetzen, falls ich falls — ich morgen noch am Leben seyn werde.«

»Noch ein Wort.«

»Ich bin ganz Ohr.«

»Auch ich habe eine Erklärung von Ihnen zu verlangen, die für unsere beiderseitige Zukunft sehr wichtig werden kann. Wo wohnen Sie und wann kann ich Sie morgen Früh sehen?«

»Sie vergessen, daß ich morgen nicht mir angehöre, sondern mich dem Marquis zur Verfügung stellen muß.«

»Sie irren; er wird im Gegentheil ganz von Ihrem Gutdünken abhängen. Sie haben durchaus nicht nöthig mich so erstaunt anzublicken und dürfen auch nicht fürchten, daß ich Ihnen zu irgend einem Schritt rathen könnte, der Ihre Ehre oder das, was die Welt Ehrensache zu nennen beliebt, compromittiren könnte. Ich frage Sie blos: Würden Sie sich mit einem Meuchelmörder schlagen wollen?«

»Unbedingt nein. Wer würde sich auch mit einem so Elenden auf gleichen Fuß stellen wollen?«

»Gut; ich werde also morgen um sechs Uhr in Ihrer Wohnung seyn, die, wie ich mich jetzt erinnere, in Washington-Square ist.«

»Ich verstehe Sie nicht.«

»Sollte der Marquis es übel aufnehmen, daß Sie ihn warten lassen, so werden Sie das Recht haben, ihm zu sagen, daß ein Mann von Ehre mit einem Meuchler nichts zu schaffen haben kann; wenn ferner die Aufklärungen, die ich

mir morgen von Ihnen erbitten werde, meinen Wünschen entsprechen, so werde ich Ihnen das Opfer des Marquis nennen; wenn nicht, so hat mich der Umgang mit den Yankees so weit zum Geschäftsmann umgeschaffen, daß ich Ihrem Duell nicht in den Weg treten werde, da mir aus dem Tod des Marquis vielleicht einiger Nutzen erwachsen kann. — Jetzt lassen Sie uns aber zu den Andern zurückkehren.«

Während dieser Zeit hatte im Salon ein nicht minder bewegtes Gespräch zwischen Miß Mary und dem Marquis stattgefunden. Mit echt amerikanischer Ungebundenheit hatte das junge Mädchen dem Gaste gesagt, daß sie von dem projectirten Duell wisse, und ihn gebeten, die Sache fallen zu lassen. Als der Marquis sie beschwichtigen wollte und ihr die Versicherung gab, daß sowohl er als der Graf vor aller Welt verbergen würden, daß der Streit in ihrem Hause begonnen, entgegnete sie:

»Sie irren sich, Marquis; ich fürchte die Verleumdung nicht; der Umstand, daß ein Zwist in Master Sharp's Hause sich ergeben, kann kein schiefes Licht auf seine Tochter werfen. Wissen Sie warum ich nicht will, daß der Graf sich mit Ihnen schlage?«

»Nein, Miß Mary.«

»Weil ich den Grafen liebe,« sagte das junge Mädchen mit ruhigem Tone.

Ein spöttisches Lächeln spielte um die Lippen des Marquis.

»Sie lieben den Grafen?«

»Mit aller Kraft meiner Seele!«

»Die Ursache dieses Duells ist Ihnen wohl unbekannt?«

»Sie kümmert mich nicht.«

»Gestatten Sie mir anderer Meinung zu seyn. Sie kümmert Sie im Gegentheil ganz besonders. Ein Mädchen ist die Veranlassung dieses Zweikampfes.«

Die Wangen der jungen Amerikanerin waren dunkelroth geworden.

»Ein Mädchen, das Sie —«

»Das ich und der Graf liebe.«

Mit einer Stimme, aus welcher der ganze Schmerz und Zorn der Leidenschaft sprachen, rief Miß Mary:

»Können Sie die Wahrheit dieser Behauptung beschwören?«

»Das kann ich.«

»Nein, schwören Sie nicht. Sie wollen mich betriegen, wollen meine Eifersucht rege machen, damit ich Sie ungehindert gewähren lasse. Ich glaube Ihnen nicht. Sagen Sie mir nur, ob in San Francisco noch Jemand außer Ihnen und dem Grafen jenes Mädchen kennt?«

»O ja, Joaquin Dick, der dasselbe ebenfalls liebt.«

»Joaquin Dick liebt nicht,« murmelte Miß Mary mit dumpfer Stimme. »Doch gleichviel, ich werde ihn fragen.«

Sich selbst Gewalt anthuend vermochte sie sodann mit scheinbar ruhigem Tone fortzufahren:

»Marquis, ich habe mit meinem Ansinnen nicht blos an Ihre Großmuth appelliren, sondern Ihnen auch einen vortheilhaften Vorschlag machen gewollt. Ich weiß, daß die pecuniäre Mitwirkung meines Vaters bei Ihren Plänen Ihnen in diesem Augenblicke nothwendig, ja fast unerläßlich ist. — Geben Sie mir die Zusicherung, nichts gegen das Leben des Grafen zu unternehmen, und ich verbürge Ihnen, daß Master Sharp auf Ihre Wünsche eingehen wird.«

Der Marquis wollte antworten, als die Salonthür geöffnet wurde und der Waldführer mit dem Grafen eintrat.

Master Sharp hatte seine Zeit mittlerweile nicht müßig zugebracht, sondern sich an Brandy ergötzt und den Rheder geneckt, der auf seinem Lehnstuhle schnarchte.

So oft ihn Master Sharp weckte, fuhr er schlaftrunken in die Höhe und wiederholte refrainartig seinen Lieblingsausruf: »herrlicher Spaß, köstlicher Spaß!« dann schnarchte er wieder so laut und sonor, daß die Fensterscheiben zitterten.

IV.

Ein echter Edelmann.

Am andern Morgen pochte Joaquin Dick pünktlich um sechs Uhr an die Thür eines schönen Hauses an der Ecke der Washingtonstraße; Graf d'Ambron bewohnte dieses Haus.

Auf den ersten Schlag, den Joaquin mit dem Thürklopfer führte, erschien ein Diener.

Joaquin fragte ihn in französischer Sprache, ob sein Gebieter bereits zu sprechen sey.

»Ihr Name, mein Herr, wenn ich bitten darf?«

»Joaquin Dick.«

»Haben Sie die Güte, sich hinaufzubemühen.«

Der Diener war zu höflich, um nicht die bezüglichen Weisungen erhalten zu haben.

Joaquin war nach europäischer Sitte gekleidet und der sorgfältig und geschmackvoll gewählte Anzug war offenbar aus einem der ersten Pariser Ateliers hervorgegangen; er trug weder Ringe, noch Ketten, noch sonst irgend einen Schmuck-

gegenstand; ein Yankee würde seine Toilette ärmlich gefunden haben.

Vom Grafen wurde er in einem kleinen Salon sehr höflich und freundlich, aber ohne Wärme empfangen.

Joaquin schien diese Zurückhaltung nicht zu bemerken; der Ton, den er anschlug, war derselbe, den er immer im Gespräche mit dem Grafen einzuhalten pflegte.

»Vor Allem, lieber Graf,« begann er, »habe ich mich eines Auftrages zu entledigen. Miß Mary läßt Ihnen durch mich Vorwürfe der Eile halber machen, mit der Sie sich gestern Abends gleich nach der ersten Tasse Thee entfernten. — Miß Mary ist ein sehr schönes Mädchen, nicht wahr?«

»Ich habe Sie schon mit Ungeduld erwartet,« entgegnete der Graf, ohne die Frage des Waldführers zu beantworten. »Meine Spannung hat mich die ganze Nacht hindurch nicht schlafen lassen.«

»Sie haben wohl an Miß Mary gedacht?«

Der junge Mann konnte sich einer ungeduldigen Geberde nicht enthalten.

»Señor Joaquin,« sagte er, »wenn ich nicht irre und mich der Worte, die Sie gestern gesprochen, noch recht erinnere, so soll unser heutiges Gespräch so wichtig seyn, daß wir meines Erachtens nicht rasch genug beginnen können.«

»Wir haben es bereits begonnen, und ich kann Sie versichern, lieber Graf, daß mir ungemein viel an Ihrer Ansicht über Miß Mary gelegen ist; die Form meiner Frage darf Sie nicht irre machen; ich bin ein Feind aller langathmigen Perioden und möchte zur Sache kommen, weil ich die Sache als sehr ernst betrachte. Demnach frage ich nochmals, was halten Sie von Miß Mary?«

»Miß Mary gleicht allen jungen Amerikanerinnen; sie hat eine weiße Haut, blonde Haare und ein kaltes, leeres Herz. Und nun —«

»Die Schönheit dieses Mädchens hat also gar keinen Eindruck auf Sie gemacht?«

»Keinen! — Sie lächeln? Zweifeln Sie etwa an meinem Worte?«

»Nein, nein. Ich glaube, daß Miß Mary's Schönheit keinen Eindruck auf Sie gemacht hat und sage: Um so schlimmer!«

»Warum um so schlimmer?«

Der Waldführer stand von seinem Sitze auf, schritt einige Male in sichtlicher Aufregung in seinem Zimmer auf und ab und sagte sodann:

»Lieber Graf, wenn unsere Besprechung zu irgend einem Ziele führen soll, so muß die vollständigste, rückhaltloseste Aufrichtigkeit in ihr obwalten. Ich mache Ihnen ein Anerbieten; Sie sollen mich ganz durchschauen dürfen, mir aber zuvor auch jede Frage, die ich an Sie richten werde, unverholen beantworten. Wollen Sie hierauf eingehen?«

»Ja, Señor Joaquin, nur vergessen Sie nicht, daß der Marquis jeden Augenblick kommen und unser Gespräch unterbrechen kann.«

»Es hat kaum sechs Uhr geschlagen und der Marquis wird seine Zeugen frühestens in fünf oder sechs Stunden schicken. Wir haben also hinlängliche Zeit vor uns; erlauben Sie daher, daß ich beginne?«

»Ohne Weiteres.«

»Sie nannten sich in Paris Raoul und nicht Louis d'Ambron; aus welchem Grunde haben Sie Ihren Namen geändert?«

»Ganz einfach deswegen, weil es im Spanischen kein Synonym für Raoul gibt und übrigens auch der Name Louis in meinem Geburtsscheine genannt ist.«

»Demnach sind Sie derselbe Don Louis, der vierzehn Tage im Rancho de la Ventana zugebracht hat?«

»Ja.«

»Derselbe, welcher der Señorita Antonia so weise Rathschläge gegeben, sie auf die Jagd begleitet und nie mit ihr von Liebe gesprochen hat?«

»Señor Joaquin, diese Details —«

»Gehören zur Sache und ich halte Sie fest an Ihrer Zusage. Ist Ihnen die Erinnerung an Antonia lieb und theuer geblieben und gedenken Sie eines Tages in den Rancho zurückzukehren?«

»Darauf muß ich Ihnen die Antwort schuldig bleiben.«

»Sie werden doch der kleinen Ranchera halber nicht viel Umstände machen wollen?«

»Das Mädchen, das Sie eine kleine Ranchera zu nennen belieben, ist, wenn ich nicht das Spiel einer Selbsttäuschung bin, das bewundernswertheste und liebenswürdigste Weib, das ich je gekannt habe.«

»Antonia würde allerdings eine recht niedliche Eroberung seyn!«

»Señor Joaquin!«

»Ich begreife Ihre Aufregung nicht. Habe ich vielleicht geäußert, daß ich an die Möglichkeit einer ehelichen Verbindung zwischen Ihnen und Antonia glaube? Gewiß nicht. So Monströses habe ich mir nie beifallen lassen. Wie sollte auch ein Mann von so vornehmer Abkunft an eine so lächerliche Mesallianz denken können?«

»Joaquin, ein Wort über meine Anschauung des Lebens, ehe Sie in Ihren Fragen fortfahren, deren Nutzen und Tragweite ich übrigens noch nicht im Entferntesten zu durchschauen vermag.«

»Sprechen Sie, wir haben Zeit genug. Gedenken Sie vielleicht, sich mit Cato zu vergleichen?«

»Der Himmel möge mich vor solcher Geckenhaftigkeit bewahren. Auch ist Cato durchaus nicht das Ideal, das ich mir zum Muster nehmen möchte. Mir ist Selbstachtung das Höchste im Leben, und das Bewußtseyn einer schlechten Handlung würde ich nie zu ertragen im Stande seyn. Ist aber mein Gewissen ruhig, so lege ich auch auf die Freuden des Lebens großes Gewicht, und vielleicht ist Niemand in Paris mit den Mitteln, solche Freuden zu erlangen, verschwenderischer als ich umgegangen. Ferner bin ich stolz auf meinen Adel, weil sich Traditionen der Loyalität, des Muthes und richtigen Tactes daran knüpfen. Trotzdem erblicke ich aber auch in dem Emporkömmling, der die sich ihm entgegenstellenden Hindernisse ehrenhaft besiegt hat, einen Bruder, dem ich gern die Hand reiche; gegen Unrecht, gleichviel von wem es auch geübt wird, empört sich mein ganzes Seyn, und aus dieser Quelle rühren auch die vielen Duelle her, die mir den Namen eines Raufboldes zugezogen haben, während ich sie als eine Art von Turnier betrachtete, in denen die Gerechtigkeit einer schönen Sache beurkundet werden sollte. — Ich habe nur noch Eines hinzuzufügen. Das Zwecklose meiner Lebensweise in Paris war mir unerträglich geworden, und ich sagte mir, daß die Kraft, die ich in mir fühle, nicht länger nutzlos vergeudet werden dürfe. Ein unbestimmtes Ahnen und Streben trieb mich nach Californien. Ich dachte, daß auf dem Boden, in

welchem alle Welt nach Gold wühlt, wohl auch ein Plätzchen für den zu finden seyn würde, der Rühmliches zu verrichten begehrt. Noch aber habe ich keinen bestimmten Plan entworfen, obwohl ein gewisses Etwas mir sagt, daß ich mich auf dem Schauplatze der gewünschten Thätigkeit bereits befinde. Ich habe nichts weiter hinzuzufügen und bin bereit, jeder Ihrer Fragen, falls Sie noch welche stellen wollen, Rede zu stehen.«

Der Waldführer hatte sehr aufmerksam zugehört.

»Graf,« sagte er nach einer kurzen Pause, »vielleicht ist Ihre Lebensanschauung die einzig richtige — um aber solchen Grundsätzen treu bleiben zu können, darf man nie aufrichtig, leidenschaftlich geliebt haben.«

Diese letzten Worte waren mit so unverkennbarem Ausdruck eines tiefen, unheilbaren Seelenschmerzes gesprochen worden, daß der Graf sich nicht enthalten konnte, Joaquin voll Theilnahme zu fragen, ob er denn leidend sey.

»Wozu würde es nützen, die Wirklichkeit in Abrede stellen zu wollen? Ja, ich leide, leide, wie vielleicht noch nie ein Mensch gelitten hat. — Aber wovon haben wir denn gesprochen? Richtig! Ich weiß schon, vom Lieben. Es ist dies ein sehr anmuthiger Gesprächsgegenstand, der mir immer recht angenehme Zerstreuung schafft. Haben Sie schon oft geliebt?«

»Vor zwei Monaten würde ich diese Frage bejahend beantwortet haben; jetzt sage ich: nein!«

»Mit diesem »vor zwei Monaten« wollen Sie sich wohl auf Ihren Aufenthalt im Rancho de la Ventana beziehen?«

»Das ist nun wieder eine Frage, die mir über die Grenzen unseres Uebereinkommens zu streifen scheint, und den sonderbaren Verdacht in mir anregt, daß Sie Antonia lieben,

und Eifersucht der Beweggrund ist, der Sie zu unserem jetzigen Gespräche veranlaßt.«

»Möglich; ich werde Ihre Fragen beantworten, sobald die Reihe des Fragens an Sie gekommen seyn wird; jetzt ist sie noch an mir. Welchen Ausgang gedenken Sie Ihrem Verhältnisse zu Antonia zu geben?«

»Darüber habe ich noch nicht nachgedacht, weil ich mit mir selbst noch nicht einig bin, ob jene Liebe, die Sie als eine vollendete Thatsache ansehen, nicht vielleicht blos ein Spiel meiner überreizten Einbildungskraft ist, ob nicht ein Wiedersehen das blendende Farbenspiel, in dem ich Antonia erblicke, zerstören, ob mit einem Worte die Wiederkehr der Wirklichkeit nicht der Tod der Erinnerung seyn würde.«

»Und wenn dem nicht so wäre, wenn Antonia die zweite Prüfung bestünde, würden Sie dann bereit seyn, der Señorita Antonia Ihre Hand zu reichen?«

Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, antwortete der Graf:

»Meine Natur bedarf des Glückes einer aufrichtigen Liebe oder des geräuschvollen Tosens rühmlicher Kämpfe. Würde mir die erste auf meinem Lebenswege begegnen, so könnte ich freudig dem zweiten entsagen. Was Sie früher von Mesalliance gesprochen, würde mich nicht abhalten. Meinem Adel schulde ich die Aufrechthaltung meiner Ehre, nicht aber das Opfer meines Glückes.«

»Graf,« begann der Waldführer mit fast feierlichem Tone, »Sie haben mir heute Früh nicht die Hand gereicht; Sie haben Recht gehabt. Sie sind ein echter Edelmann und ich bin Ihrer Freundschaft nicht würdig. Unterbrechen Sie

mich nicht, denn dieses Geständniß ist für mich der Beginn wohlverdienter Buße. Noch ist jedoch meine Reue nicht vollständig. Sie haben Ihr Wort ehrlich gehalten und mir nichts verborgen. Ich werde Ihrem Beispiele nachkommen und meine Offenheit soll nicht hinter der Ihrigen zurückbleiben, der Schleier, der meine Vergangenheit verhüllt, soll zerrissen werden. Nur ein Wort zuvor. Versprechen Sie mir, Ihre Ansicht über mich unumwunden aussprechen zu wollen, sobald ich Ihnen Alles gesagt haben werde?«

In der Art und Weise, in welcher Joaquin diese abgebrochenen und gewissermaßen zerstückelten Sätze vorbrachte, lag ein Ausdruck des Schmerzes und der Aufrichtigkeit, der den Grafen begreifen ließ, wie dieser sonst so stolze Mann viel und tief gelitten haben mußte, ehe er sich zu einem solchen Schritte entschließen konnte.

»Joaquin,« sagte er, »wenn Ihre Handlungen nur Sie selbst unglücklich gemacht haben, so werde ich Sie so zu entschuldigen im Stande seyn, wie ich einen Menschen entschuldige, der frei von allen Familienbanden und Pflichten sein Vermögen verschwendet hat und die Armuth dann muthig und in edler Weise zu ertragen versteht. Ein solcher hat nur geirrt, wenn er das Glück für so selten und flüchtig hält, daß er die Gegenwart auf Kosten der Zukunft ausbeuten zu müssen glaubt. Ich glaube Ihnen ja schon gesagt zu haben, daß ich kein Cato bin; ich will kein strenger Richter seyn, und Sie können ungescheut sprechen, falls Ihre Schwächen nur Ihnen selbst Schaden gebracht und keinen Rückschlag gegen Familie und Gesellschaft veranlaßt haben.«

Joaquin Dick schüttelte langsam den Kopf.

»Sie haben,« sagte er, »im vorhinein den Stab über mich gebrochen; ich habe nemlich wohl viel gelitten, mich aber

auch ohne Barmherzigkeit dafür gerächt. Ich habe jedoch Offenheit versprochen und Sie sollen sie haben. Hören Sie mich jetzt aufmerksam an.«

V.

Vor achtzehn Jahren.

Nach kurzer Ueberlegung begann der Waldführer in kaltem, gemessenem Tone folgendermaßen:

»Gestatten Sie, Graf, daß ich mich in meinen Mittheilungen nach wie vor Joaquin nenne, denn mein wirklicher Name gehört theilweise der Geschichte an, und ich habe nicht das Recht, ihn der Verachtung irgendwie bloßzustellen. Meine Familie, deren letzter Repräsentant ich bin oder eigentlich war — da man mich seit lange für todt hält, gehörte zu den vornehmsten Geschlechtern Altcastiliens, ein Umstand, der für mich jede Bedeutung verloren hat und den ich nur erwähne, um meinen Mittheilungen den Charakter der Vollständigkeit zu geben. Meine Mutter, Tochter eines Mitgliedes des brittischen Oberhauses, die mir die vollkommenste Kenntniß der englischen Sprache beigebracht hatte, starb, als ich kaum vierzehn Jahre alt war, worauf mich mein Vater, ein ehemaliger Freund des Königs Joseph, nach Frankreich schickte, um dort meine Erziehung vollenden zu lassen. Erst mit dem neunzehnten Lebensjahr und lange nachdem auch mein Vater gestorben war, sah ich zum ersten Male mein Vaterland wieder. Auf die Gefahr hin, Ihrem Unglauben zu begegnen, entwerfe ich ein Porträt dessen, was ich zu jener Zeit war. Man behauptet, daß ich mit einer Feuerseele gereiften Verstand verband und daß die Vorzüge meiner äußern Erschei-

nung noch die ausgezeichneten Eigenschaften meines Geistes übertrafen. Ich wurde als eine Art von Wunder angesehen. Wenn ich dies so unumwunden sage, so kann dies seinen Grund nur in dem Umstande haben, daß der obscure Waldführer ein ganz anderer Mensch ist als der glänzende Edelmann aus einer längst entschwundenen Zeit, dessen ich nur mehr wie eines Verstorbenen oder Verschollenen gedenke.

»Ich hatte damals nur einen großen, einen entsetzlichen Fehler; ich glaubte an die Aufrichtigkeit der Männer, an die Herzensreinheit der Frauen; Zweifel hatten mich nie gequält; meine höchste Sehnsucht war nach dem Besitz eines Freundes, einer Geliebten gerichtet: thörichte Wünsche, deren Erfüllung mir ein hämisches Schicksal scheinbar in vollem Maße zu Theil werden ließ.

»In Carmen, einer Cousine, die ich als ein Kind verlassen hatte, fand ich das reizendste junge Mädchen wieder, den vollkommensten Typus idealer Schönheit, die bald mein ganzes Herz gewonnen hatte. Sie kennen Antonia; statten Sie sie mit allem Glanz und Schliff aus, den vornehme Erziehung gewähren kann, und Sie werden ein getreues Bild Carmens im Geiste sehen.

»So wie in der Liebe, so schien mein Glücksstern mich auch in der Freundschaft begünstigen zu wollen. Ich hatte in zwei jungen Caballeros zwei ergebene Gefährten gefunden, die sich bereit erklärten, in Glück und Unglück treu zu mir halten zu wollen. Ich fühlte mich so glücklich, daß ich bisweilen wünschte, eine kleine Wolke möge meinen Himmel trüben; mein Glück erschreckte mich fast.

»So gingen mir zwei Jahre, die zwei schönsten Jahre meines Lebens, mit der Schnelligkeit eines Traumes hin.

»Ich war mündig, vollkommen frei und ungebunden;

ich schuldete Niemanden Rechenschaft über mein Thun und Lassen; ich hielt um Carmens Hand an, sie wurde mir zugesagt und unsere Vermälung auf eine nicht sehr entfernte Zeit anberaumt.

»Der Zufall ließ mich die Bekanntschaft einiger Caballeros machen, die mit ihrer Stellung am Hofe unzufrieden waren und sich viel mit Politik beschäftigten; sie setzten mir ihre Combinationen in exaltirter Beredsamkeit auseinander, ich hörte nicht auf sie; als sie mir aber in nicht sehr entfernter Zukunft glänzenden Ruhm in Aussicht stellten, einen Ruhm, an dem auch Carmen ihren Antheil haben sollte, schenkte ich ihnen Gehör und ließ mich von ihnen verlocken; ich war noch so jung, noch so wenig enttäuscht, noch so voll Illusionen, und so erschien ich ihnen als ein höchst brauchbares Werkzeug, das man gebrauchen und nach der Verwendung als unnütz fallen lassen konnte. Man verleitete mich zu gefährlichen Umtrieben, hinter die Carmen — ich muß ihr diese Gerechtigkeit widerfahren lassen — bald gekommen war. Sie drang in mich, häufte Frage auf Frage und brachte mich, nachdem sie mir unverbrüchliches Geheimniß zugeschworen hatte, zu den ausführlichsten Geständnissen. Sie weinte — Weiber können zu jeder Zeit willkürlich Thränen vergießen, was ich damals noch nicht wußte, — beinahe hätte ich allen meinen Projecten entsagt; ich stand auf dem Punkte, den mir gelegten Fallstrick zu ahnen, den Abgrund zu errathen, der sich unter meinen Füßen öffnete.

»Mein Geschick sollte jedoch seinen weitern Verlauf nehmen. Carmen wollte mir den Heroismus ihres Gemüthes beweisen, nachdem sie mich von der Zärtlichkeit und Weisheit ihres Herzens überzeugt hatte. Sie sagte mir, daß ich meine Zusagen halten müsse, daß ich es meiner Ehre schulde,

selbst auf der gefährlichsten Bahn nicht umzukehren, sie brauchte jene den Castilianerinnen fast eigenthümlichen, volltönenden Worte, welche den jungen Menschen begeistern und dem alten ein mitleidsvolles Lächeln entlocken; sie brachte mich um den letzten Rest ruhiger, vernünftiger Besinnung, als sie mir die Zusage abnahm, sie von Allem, was weiter vorgehen würde, in Kenntniß zu setzen, da sie dann im Geiste immer bei und mit mir seyn wollte.

»Ich werde Sie nicht mit der Beschreibung der Kämpfe ermüden, die den Boden Spaniens vor achtzehn Jahren mit Blut gedüngt haben; es genüge Ihnen zu wissen, daß ich mich an dem Abende eines Tages in einem Gefängniß befand, an dessen Morgen Carmen mir nochmals unverbrüchliche Treue geschworen hatte; unsere Complotte waren entdeckt und ich von meinen Freunden in den gefährlichsten Vordergrund geschoben worden.

»Meine Jugend, meine Unerfahrenheit veranlaßte meine Richter zu mildem Spruche; ich wurde zu zeitweiliger Deportation nach Havanna verurtheilt: der Glaube an die Liebe und Freundschaft begleitete mich über den Ocean hinüber.

»Ich sollte in entsetzlicher Weise getäuscht werden; zwei Briefe kamen mir gleichzeitig zu, in dem einen zeigte mir Carmen in kurzen Worten an, daß sie die Frau eines meiner Freunde werden würde; in einem zweiten meldete mir ein entfernter Verwandter, daß der Elende, den ich zum unumschränkten Verwalter meines Vermögens bestellt hatte, mit demselben unsichtbar geworden war.

»Carmens Schreiben warf mich auf ein Krankenlager, auf welchem ich erst nach sieben Wochen wieder zum Bewußtseyn erwachte; der Generalgouverner der Insel, ein alter

Freund meines Vaters, hatte mich in seinen Palast bringen und sorglich behandeln lassen; meine Genesung wurde als eine Art von Wunder betrachtet.

»Aus dem Mutterlande wurde mir meine Begnadigung zugeschickt; ich war aber so schwach, daß ich sie noch nicht benützen konnte, daß ich noch sechs Monate auf der Insel zubringen mußte. Ein Gedanke, der mich am Leben erhielt, war vorzugsweise Sehnsucht nach Rache!

»Als ich wieder spanischen Boden betrat, war Carmen nicht mehr am Leben; eine plötzliche kurze Krankheit hatte sie vor Meineid bewahrt; es war ihr nicht mehr Zeit zu jener Verbindung gegönnt worden; ihr Verlobter hatte den Tod in einem jener zahlreichen Scharmützel gefunden, die damals zu den täglichen Vorgängen zwischen Christinos und Carlisten gehörten.

»Der Aufenthalt in Spanien war mir unerträglich und unmöglich geworden; ich wanderte aus; die Erinnerung an die großen Besitzungen, die meine Familie ehemals in Mexico besessen hatte, ließ mich an dieses Land denken; ich legte mir einen anderen Namen bei und wanderte nach Vera-Cruz aus. In Mexico traf ich auf einen der ehemaligen Pächter meines Vaters; er hatte sich die Reichthümer zugeeignet, die ihm mein Vater, als die Spanier aus Mexico ausgetrieben wurden, anvertraut hatte; er war Millionär geworden, verweigerte mir aber eine geringe Anstellung in seinen Bureaus und wollte mich mit einigen Piastern wie einen Bettler abfertigen. Dieser letzte Streich machte das Maß überfließen und seitdem habe ich allen Menschen Krieg geschworen; ich glaubte in ihnen nur Werkzeuge meines Willens, Feinde meiner Person oder strafwürdige Verbrecher erblicken zu müssen — und doch bin ich überzeugt, wäre mir damals großmuthsvoll die Hand

gereicht worden, ich würde meine Ansicht wieder aufgegeben haben, der ich mich mit Leib und Seele hingab, nachdem ich nicht nur die Folter der bittersten Enttäuschungen, sondern auch die härtesten Prüfungen der Armuth und des Elendes durchgemacht hatte.

»Vergebens pochte ich an alle Thüren der mir nur irgend bekannten Häuser Mexico's; ich mußte die Qualen des Hungers, die Demüthigungen der Dürftigkeit erdulden; endlich entschloß ich mich, der Stadt den Rücken zu kehren und mit dem Wanderstabe des Vagabunden in der Hand die Gastfreundschaft der Rancheros in Anspruch zu nehmen. So gelangte ich nach Californien. Hier wurde mir Reichthum, für so Viele die Quelle des Glückes, zu spät zu Theil; das Unglück hatte mir nur mehr die Empfindung des Hasses zurückgelassen; mein Pfad im Leben war mir vorgezeichnet und noch bin ich nicht von demselben abgewichen.«

VI.

Die Amerikanerin und der Canadier.

Ein dröhnender Schlag an der Hausthür unterbrach den Sprechenden; gleich darauf wurden schwerfällige Tritte vom Nebenzimmer her gehört; der Diener des Grafen meldete, ein Fremder wolle den Señor Joaquin Dick sprechen.

»Hat der Fremde sich genannt?«

»Nein.«

»Laß ihn eintreten!« sagte der Graf, nachdem er Joaquin fragend angeblickt.

Der Canadier Grandjean trat im Reiseanzug und den Carabiner in der Hand haltend in den Salon.

Die Eleganz, mit der die Wohnung des Grafen und namentlich der Salon ausgestattet war, imponirte Grandjean in so hohem Grade, daß er ganz verblüfft stehen blieb und zu grüßen vergaß. Joaquins Stimme rief ihn zur Wirklichkeit zurück.

»Wer hat Dich hierher geschickt? Woher kömmst Du? Was willst Du?«

»Ach, sind Sie es, Señor? Ich habe Sie in den neuen Kleidern gar nicht erkannt; Sie sehen darin kleiner und magerer aus; in dem ledernen Jagdhemd gefallen Sie mir weit besser. Sie fragen wer mich hierher schickt? Das weiß ich selbst nicht genau; wenn ich aber die Sache reiflich bedenke, so muß es wohl —«

»Fasse Dich kürzer, ich habe heute keine überflüssige Zeit.«

»Nun ich meinte, daß der, auf dessen Weisung ich hierher gekommen bin, ein Hexenmeister, wie es ihrer so viele bei uns in der Normandie gibt, seyn muß. Hören Sie mich nur erst aufmerksam an und Sie werden dann gewiß auch meiner Meinung seyn. Ich jagte gestern in den Umgebungen von Sonora, fünfzehn Wegstunden von San Francisco entfernt, als der besagte Hexenmeister plötzlich vor mir aus der Erde aufstieg; er war so seltsam in Felle und Pelzwerk gehüllt, daß ich ihn zuerst für einen grauen Bären hielt und meine Rifle hob; das nützte jedoch nicht viel, denn ich hatte noch nicht angelegt, als er schon mit mächtigem Sprunge neben mir war, den Lauf der Büchse in die Höhe drückte und mir in englischer Sprache sagte, daß er nichts Böses mit mir im Sinne habe und blos eine Auskunft von mir verlangen wolle. »Sprechen Sie, lieber Herr,« sagte ich, wohl wissend, daß man solchen Wesen gegenüber immer sehr höflich

seyn müsse. »Kennst Du den Waldführer Joaquin Dick?« »Sehr gut.« »Weißt Du, wo er sich in diesem Augenblicke aufhält?« »Zu San Francisco.« »Bist Du dessen auch sicher?« »Ja.« »Ich danke Dir.« Und mit diesen Worten entfernte er sich mit so wunderbarer Schnelligkeit, daß ich ihn baldigst aus den Augen verloren hatte. Fünf Stunden später aber, also gegen Einbruch der Nacht, als ich, das erlegte Wild auf den Schultern tragend, einem Rancho zuschritt, in dem ich zu übernachten gedachte, klopfte mich plötzlich Jemand ganz sanft auf die Schulter; ich drehte mich um und stand wieder dem Hexenmeister gegenüber.

»Ich komme von San Francisco zurück,« sagte er, »und habe Joaquin Dick nicht gefunden. Du wirst sofort dein Pferd besteigen und ihn mit möglichster Eile in Kenntniß setzen, daß ich ihn morgen Mittag auf dem Telegrafenberge erwarte. Hast Du mich verstanden?«

»Ja wohl, mein Herr, Sie dürfen sich auf meine Pünktlichkeit verlassen. Was soll ich aber dem Herrn Joaquin sagen, wenn er mich nach Ihrem Namen fragt?«

»Sage ihm nur, daß ich in fünf Stunden den von hier nach San Francisco führenden Weg hin und zurück gemacht habe und doch nicht müde geworden bin; daran wird er mich erkennen.« Da nun mit Hexenmeistern nicht zu spaßen ist, so stieg ich sofort zu Pferde und — bin nun hier.«

»Schön, Grandjean, ich danke Dir.«

So sehr diese Worte auch in einem Tone gesprochen waren, der den Canadier klar und deutlich an's Fortgehen mahnte, so blieb er doch noch unbeweglich mitten im Salon wie eine Säule stehen.

»Señor,« sagte er, »haben Sie vielleicht die Absicht, sich bei jenem Stelldichein einzufinden?«

»Gewiß.«

»Sehen Sie auf Ihrer Hut; solchen Leuten ist nie zu trauen.«

»Sey unbesorgt, Grandjean, ich bin selbst eine Art von Hexenmeister.«

Der Riese, den wir bereits als sehr abergläubisch kennen gelernt haben, wurde sichtlich blaß bei dieser Mittheilung.

»Sie, Señor?« rief er aus, »hätte ich mir doch so etwas nie träumen lassen. Na, es kann ja auch gute Hexenmeister geben; wenigstens wird solches in meinem Geburtsorte in der Normandie allgemein behauptet.«

»Nimm meinen Dank für die gute Meinung, Grandjean; Du kannst jetzt gehen.«

Der Canadier ging noch nicht.

»Nur noch zwei Minuten, Señor,« sagte er nach abermaliger Zögerung, »ich habe mir eine Gunst von Ihnen zu erbitten.«

»Rede, aber fasse Dich kurz.«

»Ich stehe jetzt zwei Monate lang in Ihren Diensten, Señor, seitdem wir nemlich den Rancho de la Ventana verlassen haben, und Sie haben mir nicht ein einziges Mal Gelegenheit gegeben, Ihnen irgendwie nützlich zu seyn. Sie werfen Ihr Geld geradezu zum Fenster hinaus.«

»Du willst also deine Freiheit wieder haben? Dein Wille geschehe!«

»Señor, mein Ehrgefühl —«

»Genug! Füge nicht Lüge zur Undankbarkeit hinzu.«

»Señor, ich kann betheuern —«

»Genug, sage ich. Nimm dies und gehe. Wir sind quitt.«

Bei diesen Worten hatte der Waldführer dem Canadier zehn Unzen Goldes hingereicht; dieser trat einen Schritt zurück.

»So viel Gold für mich, Señor? Das ist zu viel!«

»Nein, es soll die Grundlage zu der Aussteuer seyn, die Du deinem Mühmchen in der Normandie zu geben gedenkst, wie Du mir im Forste von Santa-Clara erzählt hast.«

»O, wenn es für das Mühmchen ist,« rief der Riese mit freudig strahlenden Augen, »so hat die Sache ein ganz anderes Bewandtniß. Ich nehme die reiche Gabe dankbar an und leiste Ihnen das Versprechen, daß ich, sobald Sie meiner Dienste wieder bedürfen sollten, aus jedem anderen Verhältniß sofort ausscheiden werde.«

Er grüßte und entfernte sich endlich.

Die Treppe hinabsteigend murmelte er vor sich hin:

»Ich verliere da einen sehr guten Platz, einen Platz, wie ich ihn nicht so leicht wieder finden werde; nichtsdestoweniger wäre es mir unangenehm gewesen, noch länger einem Hexenmeister dienstbar seyn zu müssen und —«

Er wurde in diesem Selbstgespräche durch ein sehr elegant gekleidetes junges Mädchen mit der Frage unterbrochen, ob er nicht eben den Grafen d'Ambron verlassen habe?

»Nein.«

»Aber Sie kommen ja aus seinem Hause?«

Der Riese pflegte Fremden gegenüber immer sehr lakonisch und im Gespräche mit Damen sehr schüchtern zu seyn.

»Das wäre wohl möglich,« antwortete er.

»Wen haben Sie denn in dem Hause gesprochen?«

»Meinen Herrn.«

»Und dieser heißt?«

»Joaquin Dick.«

Der Canadier wollte seinen Weg fortsetzen, wurde aber durch eine fast gebieterische Geberde des jungen Mädchens zurückgehalten.

»Dienen Sie dem Señor Joaquin Dick schon seit langer Zeit?«

»Nein.«

»Wie lange?«

»Seit zwei Monaten.«

»Waren Sie bei ihm, als er den Rancho de la Ventana zum letzten Male besuchte?«

Den Riesen nahm diese Frage so sehr Wunder, daß er seinerseits nun ebenfalls eine zu formuliren wagte.

»Kennen Sie denn den Rancho de la Ventana?«

»Das kann Sie nicht sonderlich kümmern.«

»Da haben Sie Recht; ich empfehle mich Ihnen und werde meinen Weg weiter gehen.«

»Sind Sie ein Freund des Geldes?« fragte das Mädchen.

Der Canadier blieb wieder stehen und besann sich eine Weile.

»Alle Welt,« sagte er endlich, »ist wohl des Geldes Freund.«

»Wollen Sie welches verdienen?«

»Viel?«

»Ja, recht viel.«

»Das würde mir ungemein zusagen.«

»So kommen Sie mit mir.«

»Wohin denn?«

Das junge Mädchen lächelte.

»Was fürchten Sie denn?« sagte sie, »Sie sind ja bewaffnet und sollen mich nur nach dem Hause meines Vaters begleiten.«

»Es ist also Ihr Vater, der mich braucht; hören Sie, das ist mir lieber.«

»Warum denn?«

»Weil, weil — na, das brauche ich nicht zu sagen.«

»Sagen Sie es nur ungescheut.«

Grandjean suchte nach einer Ausflucht; er fand keine in seinem schwerfälligen Gehirn und entschloß sich die Wahrheit zu sagen.

»Weil ich immer mit Männern leichter als mit Frauen zu einem Verständniß gelangt bin — Männer feilschen weniger und zahlen besser und dann — das gehört nun wieder nicht hierher.«

»Ich möchte es aber doch wissen.«

Der Canadier war zu plump, um nicht Alles zu sagen.

»Sehen Sie, Miß, ich komme immer in Verlegenheit, wenn ich irgend ein Zerwürfniß mit einem Weibe habe; mit einem Manne ist das ganz anders, man hat seine Rifle und weiß sich sein Recht zu verschaffen; einem Weibe gegenüber darf jedoch die Büchse nicht in Anwendung kommen und darum — darum will ich lieber mit Ihrem Vater als mit Ihnen zu thun haben.«

Zehn Minuten später betraten Grandjean und seine Führerin das schönste Haus in der Montgommery-Straße, das dem Master Sharp gehörende Haus; das junge Mädchen war, wie man bereits errathen haben wird, Miß Mary.

Der Canadier hatte, bevor er in den Salon trat, einen ganz ungewöhnlichen Ausdruck von feiner Lebensart; er ließ seine Büchse im Corridor zurück.

»Setzen Sie sich, Sir,« sagte Miß Mary; »Betsy, bringe eine Flasche Brandy.«

Um sich eine nach seinen Begriffen imponirende Haltung zu geben, füllte Grandjean sein Glas bis an den Rand; er leerte es mit einem Zuge, ohne Zweifel in der Absicht, der

Gastfreundschaft damit Ehre zu erweisen; das Glas war übrigens nur ein gewöhnliches Weinglas.

Miß Mary hielt den Moment für geeignet zur Eröffnung eines weitern Gespräches.

»Wie heißen Sie denn, Sir?« fragte sie.

»Grandjean, Miß, Ihnen aufzuwarten.«

Das geistige Getränk begann seine Wirkung zu thun; Grandjean hatte seinen Satz um zwei höfliche Worte verlängert; er war jedoch noch immer sehr schüchtern.

»Ich werde mir die Wiederholung einer Frage erlauben, die Sie mir noch nicht beantwortet haben. Waren Sie kürzlich mit Señor Don Joaquin im Rancho de la Ventana?«

»Ja, Miß, ich war dort.«

»So haben Sie wohl auch die Señorita Antonia zu Gesichte bekommen?«

»Ob ich sie zu Gesichte bekommen habe? Wie sollte ich denn nicht? Kenne ich sie doch schon seit langen Jahren? So oft ich in ihrem Rancho einspreche, wird der Tisch für mich gedeckt — im eigentlichen Sinne des Wortes mit einem weißen Tuche gedeckt und ein gutes Mahl darauf gesetzt. Señorita Antonia ist sehr reich.«

»So, reich ist sie auch?«

»Das will ich meinen; sie hat Heerden, Möbel, Diener Pferde, eine Rifle, Porzellangeschirr und Wäsche; sie hat Alles.«

»Und — ist sie hübsch?«

»Wer?«

»Nun, wer denn sonst als diese Antonia?«

»Meiner Treu, das weiß ich nicht.«

»Sie wollen das nicht wissen und behaupten doch, seit Jahren von Zeit zu Zeit ihr Tischgenosse zu seyn?«

Grandjean's Verlegenheit nahm sichtlich zu; er stierte mit nichtssagenden Blicken auf die leere Brandyflasche.

»Trinken Sie doch, Sir, Sie haben ja noch gar nichts zu sich genommen.«

Der Vorwurf war zu peinlich für den Canadier; er war sofort auf Entschuldigung bedacht.

»Der Brandy,« sagte er, »ist ganz vortrefflich und nur das Glas ist etwas zu klein — das hat aber gar nichts auf sich, Miß; ich kann ja öfter einschenken.«

»So ist's recht, Master Grandjean. Nach Ihrer Meinung wäre also die Señorita Antonia nicht hübsch? Um so schlimmer. Ein so gutes und reiches Mädchen!«

»Ich habe ja gar nicht gesagt, daß Antonia nicht hübsch sey, sondern nur ganz einfach bemerkt, daß ich nichts davon weiß.«

»Sie wollen mir wohl Märchen aufbinden?«

»Durchaus nicht; ich habe Ihnen die reine Wahrheit gesagt. Sehen Sie,« fuhr er fort, in dem Maße kühner werdend, in welchem die Branntweinflasche leerer wurde, »ich verstehe nichts von Frauenschönheit; ich weiß nicht, wenn eine schön und eine häßlich ist.«

»Sprechen Sie im Ernste?«

»Im vollen Ernste.«

Grandjean fühlte sich immer mehr behaglich und in seinem Elemente; ohne dazu aufgefordert zu werden, nahm er den Rest des Brandy zu sich.

»Ist sie groß, die Señorita Antonia?«

»Gar nicht; sie reicht mir kaum bis zur Schulter.«

»Was für eine Farbe haben ihre Haare?«

»Sie sind schwarz.«

»Ihre Augen?«

»Darnach habe ich nie gesehen.«

»Wie ist denn ihr Mund?«

»Ihr Mund? Warten Sie ein wenig! — Nicht schön, zu klein.«

»Und ihre Gesichtsfarbe?«

»Hm, wie bei allen Frauen, einigermaßen fad.«

»Man sagt, daß Jedermann von dieser Antonia bezaubert wird, und Niemand ihren Reizen zu widerstehen vermag.«

»Sie ist ein wackeres Mädchen, das dem Gaste reichlich auftischt und mit der Rifle nicht übel umzugehen versteht. Was aber ihre Reize anbelangt, so müssen sie mir wohl nie aufgefallen seyn, da ich absolut nichts davon weiß.«

»Sind Sie selbst dieser Antonia auch gut?«

»Warum denn nicht? Gehört sie doch zu den gastfreundlichsten Rancheras!«

»Würden Sie im Stande seyn, ihr zu Liebe ein Opfer zu bringen?«

»Ein Opfer? Nein, sie ist ja eine Mexicanerin.«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Daß ich, was Frauenzimmer anbelangt, mich höchstens für meine Landsmänninnen zu opfern im Stande seyn würde. Alle anderen, Amerikanerinnen, Mexicanerinnen, Spanierinnen und selbst Französinnen, falls sie nicht aus der Normandie sind, sind mir absolut gleichgiltig.«

»Sie würden sich also nicht sehr kränken, wenn der Señorita Antonia ein Unglück zustoßen würde?«

»Was für ein Unglück?«

»Wenn sie zum Beispiel sterben würde?«

»Das würde mir recht leid thun, da der Rancho de la

Ventana einen sehr bequemen Haltplatz für die Reisenden von und nach Guaymas bietet.«

Miß Mary versank einige Augenblicke lang in tiefes Nachdenken; ihr Blick drückte Unentschlossenheit, fast Angst aus. Zweimal begann sie einen Satz, um stets bei den ersten Worten wieder aufzuhören. Grandjean betrachtete seinerseits die völlig geleerte Branntweinflasche mit melancholischem Blicke.

»Miß,« rief er plötzlich aus, »haben Sie nicht die Absicht ausgesprochen, mich Ihrem Vater zu präsentiren, der ein Geschäft mit mir verhandeln soll?«

»Sie sollen meinen Vater später sehen — für jetzt vertrete ich ihn. — Ja, ja, ich habe eine Geschäftsangelegenheit mit Ihnen zu verhandeln; haben Sie Lust, eine Reise zu unternehmen?«

»Große Lust. Mein ganzes Leben ist eine beständige Reise.«

»Und es würde Ihnen gleichgiltig seyn, bald nach was immer für einem Orte aufzubrechen?«

»Im höchsten Grade gleichgiltig, falls ich nur nach Maßgabe der Gefahren bezahlt werde, die sich im vorhinein als wahrscheinlich herausstellen.«

»Es würden sich gar keine herausstellen.«

»Um so schlimmer, da dann auch der Lohn geringer ausfallen müßte.«

»Würde Jemand, der Sie für Ihre Begleitung bezahlte, auch auf Ihren Gehorsam rechnen können?«

»Unbedingt, so lange es sich um Verrichtungen handeln würde, die wir im vorhinein stipulirt hätten; im entgegengesetzten Falle müßte ich eine jeweilige angemessene Gratification fordern.«

»Ich habe es ebenfalls so gemeint.«

»In diesem Falle könnten wir baldigst einig werden. Wer ist denn die Person, die ich begleiten soll? Ihr Herr Vater etwa?«

»Nein, ich.«

»Sie, Miß,« rief der Canadier mit dem Tone der Enttäuschung aus; »Teufel! Bitte um Vergebung, ich wollte sagen, by God! Und wissen Sie, warum ich das sagen wollte? Weil ich, wie ich bereits die Ehre zu bemerken hatte, Geschäfte nur gern mit Männern verhandle.«

»Was kann Sie der Umstand kümmern, daß ich kein Mann bin, wenn ich Sie nur großmüthig bezahle? Das Geld hat kein Geschlecht.«

»Ach, liebe Miß, alle Frauen sind großmüthig, so lange es sich um's bloße Versprechen handelt — aber —«

»Reden Sie nur aus.«

»Aber wenn es sich um Ausgleich der Rechnung handelt, kann man nie zu einer Verständigung gelangen! Und darum, Miß — by God, darum möchte ich gern mit Ihrem Vater verkehren.«

»Würden Ihre Befürchtungen beschwichtigt seyn, Master Grandjean, falls eine Frau Sie im Vorhinein bezahlte?«

»Das ist noch gar nie vorgekommen!« rief der Canadier mit dem Tone der durchdrungensten Ueberzeugung aus.

»Meinen Sie? Und doch denke ich dergestalt mit Ihnen zu verhandeln.«

»Dann, Miß, dann sehe ich Sie für Ihren Herrn Vater an. Setzen Sie mir Ihre Anforderungen auseinander, ich bin ganz Ohr.«

»Wie viel verlangen Sie monatlich, wenn Sie mir als

Begleiter, als Führer und im Nothfall als Beschützer dienen?«

»Sechzig Piaster, Miß, ferner volle Verköstigung und Wohnung. Hierzu muß ich jedoch bemerken, daß ich sehr gern im Freien schlafe und daß meine Rifle, namentlich in einsamen Gegenden, reichlich für unsern Unterhalt sorgen wird. Pulver und Blei müssen jedoch Sie bezahlen.«

»Abgemacht. Wo wohnen Sie?«

»Nirgends, Miß.«

»Wo kann ich Sie finden, wenn ich Ihre Dienste brauche? Das Beste dürfte wohl seyn, wenn Sie sich täglich hier im Hause anfragen wollten.«

»Sehr schön, Miß, wird sich aber nicht ausführen lassen, da das Vermögen eines Mannes, der kein Vermögen hat, seine Zeit ist und ich —«

»Ich verstehe. Nehmen Sie einstweilen diese kleine Entschädigung.«

Sie reichte ihm ein Papier.

»Was ist das?«

»Eine Banknote von dreißig Piastern.«

»Danke schön, Miß, würde aber klingende Münze vorziehen.«

»Sehr vorsichtig; nehmen Sie also diese Goldmünzen von gleichem Werthe.«

»So ist's recht. Ich werde vierzehn Tage hindurch pünktlich täglich kommen. Wünschen Sie sonst noch etwas?«

»Nichts, als daß Sie morgen wieder kommen.«

Grandjean stand auf, grüßte sehr höflich und entfernte sich.

»Meiner Treu,« murmelte er vor sich hin, die Büchse

schulternd, die er im Corridor zurückgelassen hatte, »ich habe vielleicht Unrecht, daß ich die Frauen gar so sehr vernachlässigte — Sie haben auch ihr Gutes!«

Miß Mary blieb längere Zeit allein, nachdem sich der Canadier entfernt hatte. Am Tische sitzend und das schöne Haupt in die Hand legend, versank sie in tiefes Nachdenken.

»Das Zusammentreffen mit diesem Manne ist ein wahres Glück für mich,« sagte sie vor sich hin; »Besseres konnte mir gar nicht begegnen. Als ich von der Möglichkeit des Todes dieser Antonia sprach, verzog er keine Miene — er wird mir also auch ohne Anstand gehorchen, wenn er sehen wird, daß das, was ich von ihm verlange, die Tage jener verführerischen Señorita in keiner Weise gefährdet. Gott ist mein Zeuge, daß ich nicht dieses Mittel gewählt haben würde, falls ich ein anderes hätte, um das Duell zwischen dem Grafen und dem Marquis zu hindern. Es ist jedoch das einzige, das die gereizte Eigenliebe des Marquis befriedigen kann, weil es ihm die Gewißheit einer glänzenden Revanche verbürgt. Dann ist dieses Weib der Liebe des Grafen unwürdig — Sie würde sie nicht würdigen und nicht begreifen. Theurer Luis, ich werde Dich selbst wider deinen Willen retten!«

VII.

Der Racheschwur.

Während Miß Mary dergestalt Grandjean für ihre Dienste gewann, fuhr Joaquin Dick in seiner Mittheilung dem Grafen gegenüber fort.

Er hatte gleich nach der Entfernung des Canadiers wieder zu sprechen begonnen.

»Graf,« sagte er, »hätte ich die Absicht gehabt, Ihr Wohlwollen durch meine Schilderungen rege zu machen, so wäre ich nicht so rasch, wie ich es gethan habe, über den doppelten Trug hinweggeschlüpft, der in der Liebe wie in der Freundschaft alle Illusionen meiner Jugend zerstörte. Auch würde ich Ihnen mein Beisammenseyn mit Carmen geschildert haben, jene keuschen, köstlichen Stunden, die in mir Ahnungen künftigen, unsäglichen Glückes wach riefen, ich würde ein Gemälde von den Schätzen der Selbstverläugnung und Zärtlichkeit entworfen haben, die damals mein ganzes Herz erfüllten. Alles dies habe ich vermieden, weil ich die Ruhe Ihres Geistes, die Unparteilichkeit Ihres Urtheils nicht beirren wollte. Wäre es mir um Ihr Mitleid zu thun gewesen, ich hätte nur weitläufiger von der Episode des Elends und der Demüthigung sprechen dürfen, die ich in Mexico durchmachen mußte. Ich erwarte aber von Ihnen weder Strenge noch Nachsicht, sondern nur Wahrheit. Lassen Sie mich daher meine Erzählung mit rücksichtsloser Raschheit fortsetzen.

»Bei meiner Ankunft in Californien trat ich in Verbindung mit einer Gesellschaft amerikanischer Abenteurer, die auf die Otternjagd auszogen. Ich vertauschte den Wanderstab mit einer Rifle den Anzug des Bettlers gegen ein ledernes Jagdhemd und zog muthig, fast freudig, in die Einöde hinaus, weil man mir gesagt hatte, daß nahezu die Hälfte der neuen Trapper zu Grunde gehe, ehe auch nur die Hälfte ihrer rauhen Lehrlingszeit vorüber wäre; ich machte mir Hoffnung, in solcher Weise bald aller irdischen Leiden enthoben zu seyn.

»Graf, Sie haben keinen Begriff von den Mühseligkeiten, die das Prairieleben in seinem Beginne für den nicht daran Gewöhnten und Abgehärteten mit sich führt. Nichtsdestoweniger fand ich an dieser Existenz voll unerhörter Entbehrungen und zahlloser Gefahren eine eigenthümliche Art von Behagen; die Leiden des Körpers beschwichtigten meine Seelenpein und was Ihnen vielleicht paradox erscheinen wird, — der Gedanke, daß sich Niemand um mich kümmere, daß ich völlig theilnahmlos meinen Weg gehen müsse, sagte meiner Misanthropie in hohem Grade zu. Ich fühlte mich so verlassen, so allein, daß ich mich bisweilen fragte, ob ich denn wirklich noch dem Menschengeschlechte angehörte.

Es war ungefähr ein Jahr verflossen, seitdem ich die Prairie durchzog, als meine Gefährten einen Indianerstamm, mit dem sie auf friedlichem Fuße standen, feindlich überfielen, weil sie gerüchtweise in Erfahrung gebracht hatten, daß diese Wilden große Schätze an Goldstaub besäßen. Dieser Angriff oder besser gesagt dieses Gemetzel fand während eines Festes statt, das die Verräther eigens veranstaltet hatten, um den Act perfider. unmenschlicher Grausamkeit um so sicherer begehen zu können.

»Die Folgen des verabscheuenswerthen Attentats waren mehr als gräßlich; die unglücklichen, verwundeten, in unsere Gewalt gerathenen Indianer wurden gefoltert, ohne daß jedoch trotz unsäglicher Foltern das gierig ersehnte Geheimniß ihnen entrissen werden konnte. Sie starben und ihre letzten Worte waren Ausdrücke des Hohnes und Spottes gegen die vor Wuth schäumenden Sieger.

»Entrüstet, im höchsten Grade erbittert und empört vergaß ich mich meinen Gefährten gegenüber und wollte einen Versuch zur Vertheidigung der unglücklichen Opfer ihrer Habgier machen. Kolben und Büchsenläufe wurden sofort gegen mich gerichtet, und nur wie durch ein Wunder vermochte ich mein Leben zu erhalten und ihnen zu entkommen. Nun bestand all mein Hab und Gut in einer alten Rifle, einem Pfund Pulver und einer Handvoll Kugeln; meine Ersparnisse waren bei den Schurken zurückgeblieben; vor mir lag die unwirthliche Einöde; hinter mir lauerten zwanzig Banditen, die mir den Tod geschworen hatten.

Am Tage nach der Metzelei begegnete ich der letzten Rothhaut des in so schmählicher Weise ausgerotteten Stammes, einem stolzen, muthigen Greise, der bereits nicht mehr trauerte, sondern nur mehr auf Rache bedacht war. »Bruder,« sagte er zu mir, »ich bin gestern Zeuge deiner edelmüthigen Bestrebungen zur Rettung meiner Brüder gewesen. Du bist nur äußerlich ein Bleichgesicht und dein Herz ist das eines Indianers. Willst Du bei mir bleiben? Ich bedarf eines Sohnes und möchte Dir gern Vater seyn. Obwohl ich auf nichts mehr hoffte, so schenkte ich doch den Worten des Alten Zutrauen. »Ich werde bei Dir bleiben,« antwortete ich ihm, »und Dich rächen.« Der Indianer schüttelte den Kopf. »Du bist wohl

tapfer,« sagte er, »aber noch sehr jung und ich habe schon gesehen, wie der schwarze Tiger eine Beute der Füchse wurde. Wir Beide sind für uns allein nicht stark genug, um die Mörder meiner Kinder zu bestrafen. Ich kenne aber einen Mann, der für sich allein Hunderte aufwiegt, einen Mann, der den armen Rothhäuten gegenüber gerecht und gut ist. Laß uns ihn aufsuchen. Gewährt er uns seinen Beistand, so wird nicht Einer der bleichen Meuchler der Züchtigung entgehen.«

»Wir machten uns sofort auf den Weg. Ich war des Lebens so überdrüssig, so gleichgiltig gegen Alles, was mir begegnen konnte, daß ich den Indianer nicht einmal befragte, sondern mich damit begnügte, seinen Schritten zu folgen.

»Nach dreitägiger Wanderung trafen wir mit dem Gesuchten zusammen, einem Manne, der gegenwärtig noch die außerordentlichste, seltsamste Individualität ist, die mir im Leben je vorgekommen; seinen Namen kennt Jeder, der auch nur kurze Zeit in Californien gelebt hat, obwohl nur Wenige sich rühmen können, ihn von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben, und man ihn unzählige Male bereits fälschlich todt gesagt hat.

»Niemand kennt das Alter dieses Mannes, vielleicht ist es ihm selbst nicht bekannt. Seit mehr als vierzig Jahren sprechen Diejenigen von ihm, welche die Einöden durchziehen, und doch ist das unbegreifliche Wesen noch mit allen körperlichen Fähigkeiten der Jugend begabt. An Behendigkeit übertrifft er den Panther, an Stärke den Tiger, an Scharfsichtigkeit den Adler. Als Schütze vollbringt er, was für jeden Andern unerreichbar ist. Der Gegenstand, den sein Auge bemerkt, wird auch von seiner Kugel erreicht. — Man behauptet, er sey Amerikaner von Geburt; man irrt sich; er ist englischer Herkunft.

»Der traurigen Erzählung der Rothhaut hörte er ernst und ohne Unterbrechung zu, ohne durch irgend eine Geberde Erstaunen oder Abscheu zu beurkunden.

»Du kannst auf mich zählen,« antwortete er, als der Indianer mit seiner Mittheilung zu Ende war. Er wendete sich sodann an mich und fragte:

»Willst Du Dich zu uns gesellen?«

»Ja.«

»Einen Monat später war von den dreißig Abenteurern, welche den Indianerstamm in so schändlicher Weise ausgerottet hatten, kein Einziger mehr am Leben.

»Lebe wohl,« sagte unser furchtbarer Bundesgenosse damals zu mir, »und wenn Du je meiner Rifle bedürfen solltest, so wirst Du mich immer zu deinen Diensten bereit finden. Ich heiße Lenox.«

Graf d'Ambron unterbrach hier den Erzählenden:

»So existirt also dieser Lenox wirklich, von dem so Wunderbares und Märchenhaftes erzählt wird? Ich hatte immer geglaubt, daß er nur eine fabelhafte Persönlichkeit sey.«

»Ich habe heute erst Nachricht von ihm erhalten. Lassen Sie mich jedoch fortfahren. In unserem letzten Scharmützel mit den amerikanischen Abenteurern war der alte Indianer von einer Kugel getroffen worden; die Wunde schien anfangs nicht gefährlich zu seyn; vierzehn Tage später war er jedoch dem Tode nahe gerückt.

»Mein Sohn,« sagte er zu mir, als er nur noch wenige Stunden zu leben hatte, »zwischen Dir und den Bleichgesichtern streckt sich gegenwärtig ein Blutsee aus. Du bist ein Indianer geworden, schwöre mir zu, daß Du deinen neuen Brüdern treu bleiben willst.«

»Ich that, wie er wünschte, und nun sprach er weiter:

»Ich habe Dir ein großes Geheimniß mitzutheilen; schenke mir deine ganze Aufmerksamkeit. Du kennst den Grund, der Veranlassung gab zur Vernichtung meines ganzen Stammes; die Bleichgesichter behaupteten, daß wir Gold, viel Gold besäßen; sie hatten Recht mit ihrer Behauptung; laß mich eilen, denn ich fühle, daß es rasch mit mir zu Ende geht. Ich bin der letzte Abkömmling der alten Aztekenhäuptlinge dieses Landes. Als die Bleichgesichter über das Meer kamen, um uns unser Land zu nehmen und uns zu Sclaven zu machen, verbargen meine Vorfahren ihre Reichthümer und flüchteten in die Wüsten. Die Größe meines Stammes schwand dahin, aber das Gold unserer Ahnen war uns noch geblieben. Um die grausame Habgier der Bleichgesichter nicht rege zu machen, wurde das Geheimniß bezüglich der Aufbewahrung unserer Schätze von dem jeweiligen Häuptling des Stammes nur immer seinem ältesten Sohne anvertraut. Du bist gegenwärtig mein einziger Sohn, und mein Gold soll dein Eigenthum werden.«

»Nun gab mir der Indianer die genauesten Nachweisungen und fügte noch hinzu:

»Sohn, bediene Dich dieses Goldes, um den Tod deiner Brüder zu rächen und nimm das Geheimniß mit Dir, wenn Dich einst der große Geist zu sich berufen wird.«

»Señor Joaquin,« fragte Graf d'Ambron, »sagen Sie mir einmal ganz aufrichtig, ob der Indianer nicht delirirte, als er Ihnen diese Mittheilungen machte?«

»Der Indianer hat nur die Wahrheit gesprochen.«

»Demnach ist der Schatz der alten Azteken —«

»Von mir gefunden worden; er gehört mir.«

Eine lange Pause folgte auf diese Antwort des Waldführers.

»Señor Joaquin,« sagte der Graf endlich, »wüßte ich nicht ganz gewiß und bestimmt, daß Sie keineswegs im Sinne haben, mich mit Kindermärchen äffen zu wollen, wäre ich nicht in Paris Zeuge Ihrer kolossalen Verschwendung gewesen, so müßte ich glauben, daß Sie sich auf Kosten meiner Leichtgläubigkeit lustig machen wollen. Abkömmlinge alter Könige, die als bettelhafte Nomaden herumvagabundiren, Geheimnisse, die von einer Generation auf die andere übergehen, vergrabene Schätze, die sich ohne Zweifel auf Millionen belaufen, alles dieses klingt so romanhaft, daß ich, käme die Mittheilung nicht aus Ihrem Munde, einen Roman aus der guten alten, naiven Zeit zu hören glauben müßte.«

Der Waldführer fuhr fort:

Sie finden meine Geschichte romanhaft? Sie mögen Recht haben, und doch ist sie volle Wahrheit und doch habe ich Ihnen noch mehr und noch Unwahrscheinlicheres zu berichten. Sie sollen erfahren, daß Californien von verborgenen Schätzen strotzt, welche die Indianer in den ersten Zeiten nach der Entdeckung Amerika's den habgierigen Blicken der Eroberer zu entziehen wußten. — Ich begreife ganz gut, wie diese Mittheilungen Sie befremden müssen, Sie, der den größten Theil seines Lebens in Europa zugebracht hat, das heißt, in einem Welttheile, in dem der Boden gewissermaßen mit Menschen übersäet ist. Und doch werden selbst dort noch bisweilen Schätze gefunden. — Hier aber hat es ein ganz anderes Bewandtniß. Unsere unabsehbaren Einöden, die oft jahrelang keines Menschen Fuß betritt, bieten Hilfsmittel und einen Grad von Sicherheit dar, die Furcht und Mißtrauen trefflich zu benützen verstehen. — Die Wüste hat keine Banken und der Indianer gräbt, wenn er, um mich eines europäischen Ausdruckes zu bedienen, um eine Capitalsanlage verlegen ist,

ein Loch in die Erde, um dort sein Gold zu hinterlegen, eine Operation, die freilich vom finanziellen Standpunkte aus Manches zu wünschen übrig läßt, die arme Rothhaut aber, die wehrlos dem plünderungslustigen Europäer gegenübersteht, wenigstens vor völligem Verlust schützt. — Nur ein einziges Wort noch — die Stelle, an der meine Millionen nun schon seit so langer Zeit schlummern und noch gegenwärtig ruhen, ist auf den meisten alten Landkarten angegeben. Auf der vor einigen Jahren auf Anordnung des mexicanischen Senats entworfenen Karte ist sie mit den einfachen Worten »Antigua residencia de los Aztecas« bezeichnet. Dabei haben sich die Herren Geographen nur die kleine Unrichtigkeit von etwa hundert Wegstunden zu Schulden kommen lassen.

»Ich kehre jedoch wieder zu meiner Erzählung zurück.

»Der Anblick der unermeßlichen von mir entdeckten Reichthümer ließ mich zuerst gänzlich gleichgiltig; das Gold erschien mir als glänzender, unnützer Sand. — Nach und nach ging jedoch eine seltsame Veränderung in mir vor. Ich begann über meinen Reichthum nachzudenken — ich war verwirrt, unruhig, aufgeregt. Ich wünschte nichts, ich sehnte mich nach nichts, zwischen mir und dem gewöhnlichen Leben der Menschen hatte jede Verbindung aufgehört, und doch drängte es mich mit unwiderstehlicher Gewalt, meine Reichthümer in irgend einer Weise zu verwenden, meine Macht über sie durch äußerliche Handlungen zu beurkunden. Erst später gewann meine Sehnsucht eine bestimmte Form und Gestalt. Die Geliebte meiner Jugend, Carmen, war mir ohne Zweifel nur deswegen untreu geworden, weil ich mein Vermögen eingebüßt hatte; ich wollte nun ergründen, ob das Unglück, das mich betroffen, ein ausnahmsweises oder ein gewöhnliches, unvermeidliches gewesen, ob nemlich Geld nicht einen

unwiderstehlichen Zauber auf das andere Geschlecht übe, den es dann vielleicht sogar unbewußt mit der Liebe verwechsle. Weiter hatte ich auch Rache im Sinn; der Gedanke, daß Männer sich geliebt und Weiber Liebe zu fühlen glauben, versetzte mich in Wuth. Ich wollte, daß alle Welt unglücklich seyn sollte, ein Wunsch, der bald in planmäßiges Handeln überging.

»Wenn ich die Ueberzeugung gewinne, dachte ich, daß das Weib dem Golde den Vorzug vor allen menschlichen Empfindungen gibt, so werde ich das Leben wohl nicht weniger verachten, vielleicht aber weniger leiden. Ans Werk also! Gewaltthätigkeit und Lüge werde ich vermeiden, sonst aber jedes Verführungsmittel in Anwendung bringen, das der Reichthum dem Menschen zu Gebote stellt. Das süßeste Lächeln, die glühendsten Betheuerungen, die heißesten Thränen sollten nichts über mich vermögen können. Ich nahm mir vor ein kalter, unversöhnlicher Beobachter zu bleiben, an den Seelen zu experimentiren, wie Aerzte an Körpern Versuche anstellen. An's Werk! rief ich mir nochmals zu und brach auf. Meine erste Reise nach Europa befestigte mich mehr als je in meiner Ansicht. Mein Gold triumphirte überall! Selbst Jene, die nicht unmittelbar Gold von mir nahmen, liebten mich meines Reichthums halber oder weil ich, wie man in Europa zu sagen pflegte, eine ausgezeichnete Partie war. — Ueberall triumphirte der Einfluß des Goldes und doch verfolgte mich Carmens Bild ohne Unterlaß und drängte sich mir überall in Mitten des Wirbels meiner Vergnügungen auf. Das bezaubernde und doch so trügerische Gesicht derjenigen, die ich so über alle Maßen geliebt hatte, ließ sich auch bei der Orgie erblicken und machte das Lächeln auf meinen Lippen erstarren. — Bald begann ich das Leben der Einöde zu vermissen. Die

Uebersättigung drohte mich zu erdrücken und ich kehrte nach Californien zurück, um dort von der Mühseligkeit zu erlangen, was mir die Verschwendung nicht zu gewähren vermocht hatte. Man wußte nichts von meinen Reichthümern und ich trat den Beruf eines Waldführers an, mit dem sich mir eine neue Existenz eröffnete. Mit der Mehrzahl der indianischen Stämme alliirt, mittelst meines Goldes über alle Abenteurer verfügend, sobald ich ihrer bedurfte, wurde ich binnen wenig Jahren unumschränkter Herr und Gebieter der Einöde. Mit fieberischer Gier betheiligte ich mich an allen Unternehmungen, an allen Kämpfen; ich suchte nach der Aufregung der Gefahr, wie ein Reisender, dem vor Durst die Zunge am Gaumen klebt, nach der frischen Quelle sucht. Wie viele Verbrechen würden ohne mein Einschreiten unbestraft geblieben seyn, während ihnen in Folge meiner Einwirkung die furchtbarste, geheimnißvollste Züchtigung auf dem Fuße nachfolgte!

»Auch diese Thätigkeit kam mir nach und nach eintönig vor und ich kehrte wieder nach Frankreich zurück. Die zweite Reise unterschied sich in nichts von der ersten; meine Experimente führten dasselbe Resultat wie früher herbei. Mein Gold behielt leider überall die Oberhand. Seit dieser Zeit führe ich ein Doppelleben; ich vergeude Schätze in Europa, wo man mich den Millionär nennt, und kehre dann zurück, um mich vom Ueberdruß in der Einöde zu heilen, wo man mich nur als den Waldführer kennt und lästige Schmarotzer mich nicht stets umlagern. Hie und da gibt es sogar einige arme Indianer, die sich freuen, wenn ich an die Thüre ihres Wigwams klopfe. Sie bieten mir die Friedenspfeife an, geben mir Branntwein und nennen mich ihren Bruder. Wackere Leute, die sich wohl mitunter gegenseitig ein wenig erwürgen, dabei aber mehr

Würde besitzen, als alle Abenteurer, die über den Ocean herübergekommen sind. Was ihre Weiber anbelangt, so sind sie Lastthiere im eigentlichen Sinne des Wortes, die sich nie auf Sentimentalität einzulassen pflegen.«

Joaquins Ausdrucksweise war um so spöttischer und abgebrochener geworden, je weiter er in seinen Mittheilungen vorrückte.

»Señor Joaquin,« fragte der Graf, »sind Sie jetzt der Erinnerung an Carmen bereits los und ledig geworden?«

»Carmen! Ich denke nicht mehr an sie! Habe ich doch seitdem so viele Carmen kennen gelernt!«

Der Waldführer hatte diese Worte mit anscheinender Leichtfertigkeit gesprochen und doch wurden gleich darauf seine Augen feucht, seine Züge schmerzhaft verzogen.

»Wozu lüge ich denn?« murmelte er vor sich hin; »Carmen hat mir das Herz gebrochen, hat mich elend, böse und grausam gemacht und doch liebe ich sie noch immer, liebe sie mehr, heißer, inniger, als in den Tagen meiner Jugend. — Wer und was wird mich von dieser Erinnerung befreien? Nie, nie werde ich vergessen können, ich möchte es nicht, selbst wenn ich es könnte.«

Der Graf d'Ambron war, seitdem Joaquin Dick seine Mittheilung beendigt hatte, kälter geworden, als er sonst zu seyn pflegte; er bedachte, daß der Waldführer über Antonia gesprochen hatte, die so viel Aehnlichkeit mit Carmen haben sollte; dieses Schweigen gab ihm Anlaß zu manchen ernsten Gedanken.

Er wollte diesen eben Worte verleihen, als mehre Hammerschläge die Ankunft eines neuen Besuches verkündeten.

Dieser neue Besuch war Miß Mary, die in den Salon trat.

Die beiden Männer standen auf, um sie zu bewillkommnen.

»Stören Sie sich nicht, meine Herren,« sagte Miß Mary, ohne den Lehnstuhl anzunehmen, den ihr Graf d'Ambron anbot, »ich habe nur wenige Worte zu sagen. Señor Joaquin, Sie haben nicht nöthig sich zu entfernen.«

Nach kurzer Pause fuhr sie, direct an den Grafen sich wendend, fort:

»Herr Graf, der Marquis von Hallay hat mich gestern, als Sie sich bereits entfernt hatten, in Kenntniß gesetzt, daß es zu einer Mißhelligkeit zwischen Ihnen Beiden gekommen; befürchtend, daß der Beweggrund dieses gewissermaßen unter meinen Augen entstandenen Zwistes von der Gesellschaft in San Francisco übel ausgelegt werden dürfte, erklärte er, wie er mir sehr zu Danke verpflichtet seyn würde, wenn ich Sie bewegen könnte, seine Entschuldigung anzunehmen. Ich bin nun hierher gekommen, um mich dieses Auftrages, den ich gern übernommen, zu entledigen; von Ihrem Edelmuth aber, Herr Graf, glaube ich mit Recht erwarten zu können, daß diese Angelegenheit keine weitere Folge haben und als nicht vorgefallen betrachtet werden wird.«

Die beiden Männer sahen einander an; der Graf konnte sein Erstaunen nicht verhehlen, Joaquin gab sich keine Mühe, sein Lächeln zu unterdrücken.

»Ich kann Ihnen nicht verhehlen, Miß Mary,« sagte der Graf endlich, »daß ich weit entfernt war, die Ehre und das Vergnügen Ihres Besuches zu erwarten; noch weniger war ich auf die Botschaft gefaßt, mit der Sie sich zu befassen so gefällig waren. Wenn der Herr Marquis sich befriedigt erklärt, so kann es mir auch recht seyn, da die Sache ihn mehr als mich angeht und er von mir Genugthuung verlangt

hat. Nichtsdestoweniger werden Sie mir die Bemerkung gestatten, wie ich es, wenigstens vom Standpunkt der Regel und des Herkommens, seltsam finde, daß er Sie zum Vermittler in dieser Angelegenheit wählen zu müssen geglaubt hat, Sie, die ich bitte, meine Entschuldigung und meinen Dank der Unannehmlichkeit halber anzunehmen, die Ihnen um meinetwillen widerfahren ist.«

Mit leichter Verneigung schritt das junge Mädchen der Thür zu; der Graf beeilte sich, sie bis über die Treppe hinab zu begleiten.

Beim Hausthore sagte sie:

»Herr Graf, ich bedarf heute eines Begleiters auf einem Ausfluge in den Umgebungen von San Francisco und habe auf Ihre Gefälligkeit gerechnet. Habe ich Unrecht gehabt?«

»Ich stehe ganz zu Befehl, Miß Mary.«

»Nehmen Sie meinen Dank im Voraus an. Ich werde Sie um zwei Uhr erwarten. Wir werden den Ausflug zu Pferde machen.«

Als der junge Mann in den Salon zurückkehrte, war Joaquin Dick im Begriffe sich zu entfernen.

»Sie verlassen mich, Señor Joaquin?« fragte er.

»Ja; denn ich habe ein Stelldichein mit dem Hexenmeister. Wollen Sie den Namen wissen?«

»Welchen Namen? den des Hexenmeisters?«

»Ja.«

»Lassen Sie hören.«

»Er heißt Lennox! -- Auf Wiedersehen, Graf.«

VIII.

Lennox.

Die Sonne schien heiß und glänzend auf den Telegraphenberg herab, als Joaquin Dick an dem Orte eintraf, den ihm Lennox als Stelldichein bezeichnet hatte.

Er sollte nicht lange warten dürfen; der seltsame Mensch dessen Existenz seit langer Zeit die Neugier der californischen Bevölkerung rege gemacht hat und noch immer rege macht, erhob sich von einem Stein, den er sich zum Ruheplatz erwählt und ging dem Waldführer entgegen.

Der Anzug, den Lennox trug, war höchst seltsam. Er bestand ausschließlich aus Damhirschfellen. Eine Art von Leibrock, die Mitte zwischen Blouse und Jacke haltend, ging bis über die Hüften hinab; die kräftigen Beine waren in hoch hinaufragende Lederkamaschen gehüllt; ein kurzer, an der linken Schulter befestigter, nach spanischem Schnitte angefertigter und zum Theil über den rechten Arm geschlagener Mantel gab ihm ein etwas theatralisches Aussehen, das noch durch eine an seinem Filzhute — dem einzigen, nicht ledernen Stücke seines Anzugs — befestigte Adlerfeder erhöht wurde.

Es wäre ungemein schwierig gewesen, das Alter, die Race oder Nationalität dieses so ganz exceptionellen Wesens mit Genauigkeit zu bestimmen; die dunkle Färbung des sonnenverbrannten Gesichts, die tiefen Runzeln und der seltsame

Glanz der Augen ließen allen Vermuthungen den weitesten Spielraum.

An seinem Gürtel hing eine mit Pulver gefüllte Kürbißflasche; in der Hand trug er eine Steinschloßbüchse.

»Guten Morgen, Joaquin,« sagte er, »hast Du meine Botschaft erhalten?«

»Mein Erscheinen beantwortet deine Frage. Bedarfst Du meiner, so bin ich zu deinen Diensten bereit.«

»Ja, ich bedarf Deiner.«

»Was willst Du? Etwa Gold?«

Lennox schlug an die Kürbißflasche, die ihm als Pulverhorn diente und einen dumpfen Ton von sich gab.

»Ich danke Dir, sie ist voll. Was ich von Dir erwarte, ist eine bloße Auskunft; weißt Du, was aus Evans geworden ist?«

»Ja, ich weiß es.«

Lennox schien mit seinen weitern Fragen zögern zu wollen und eine Fortsetzung derselben für unnöthig zu halten.

Als Joaquin Dick bemerkte, daß der alte Jäger auf seinem Schweigen beharrte, ergriff er wieder das Wort:

»Hast Du viel auf Evans gehalten?«

»Ich bin an ihn gewöhnt; ich war zehn Jahre hindurch sein Feind, ohne ihn tödten zu können. — Zweimal hatte ihn meine Kugel niedergeworfen und zweimal genas er wieder von der furchtbaren Verwundung. — Das war mir ein Zeichen, daß wir Freunde werden sollten. — Seitdem sind wir einander öfter auf der Prairie begegnet und mir haben diese Begegnungen jedesmal Vergnügen gemacht, Evans versorgt mich mit Pulver und bringt mir Nachricht von den Ruchlosigkeiten der Bleichgesichter. — Er ist todt, nicht wahr?«

»Ja.«

»Ich habe es geahnt — Mehr als sechs Monate sind verstrichen, seitdem ich ihn nicht zu Gesichte bekommen habe.«

Nach einer kurzen Pause fuhr er mit gleichmüthigem Tone fort;

»Alle Welt stirbt und nur auf mich scheint der Tod vergessen zu wollen. Mein Gedächtniß ist mit Gräbern übersäet! Ich danke Dir, Joaquin — auf Wiedersehen!«

»Du gehst schon?«

»Warum sollte ich noch länger hier verweilen? Die Nähe der Bleichgesichter ist mir verhaßt. — Ich weiß nun, was ich wissen wollte. — Ich kehre dorthin zurück, von wo ich gekommen. — Fortan wirst Du mich mit Pulver versorgen. — Auf Wiedersehen!«

»Noch ein Wort, Lennox —«

»Rede.«

»Möchtest Du denn nicht erfahren, in welcher Weise Evans gestorben ist?«

»Wozu, falls keine Veranlassung ihn zu rächen vorliegt?«

»Sie liegt vor.«

»Ist er getödtet worden?«

»Ja, niedergeschossen.«

»Von einem Feinde?«

»Nein, von einem Verräther.«

»In diesem Falle hast Du Recht und es liegt mir ob, Rache zu üben. — Kennst Du den Mörder?«

»Ich kenne ihn und habe überdies noch die letzten Mittheilungen aus Evans' Munde erhalten; er hat seinen letzten Seufzer in meinen Armen ausgehaucht.«

Lennox legte weder Verwunderung, noch Neugier, noch Befremden an den Tag; er ließ sich blos wieder auf den Stein nieder, auf dem er zuvor geruht hatte.

»Evans,« fuhr der Waldführer fort, »hat sein tragisches Schicksal verdient; er stellte sich an, mein Freund zu seyn, und hat doch in demselben Augenblicke, in welchem ihn sein Loos ereilte, Ränke gegen mich geschmiedet.«

»Evans konnte nicht ehrlich seyn, kein Bleichgesicht kann es seyn; ich wiederhole Dir jedoch, daß ich an ihn gewöhnt war und ihn nie vergessen werde.«

Lennox hatte ganz die Sitte und Denkweise der Rothhäute angenommen, und würde sich durch eine Kundgebung der leisesten Rührung für entehrt gehalten haben; das eben von ihm abgelegte Geständniß zeigte daher unverkennbar, daß er tiefen Schmerz über den Verlust des Ermordeten empfinde.

»Evans war habgierig,« sprach Joaquin weiter, ohne das Andenken des Todten zu schonen, »und diese Habgier hat ihn ins Verderben gestürzt. — Er wußte, daß ich vieles Gold besitze, und seit Jahren schon hat ihn der Gedanke verfolgt, sich zum Herrn meiner Reichthümer zu machen.«

»Er hat mich in der That öfter über den Ort befragt, an welchem Du dein Geld verbirgst.«

»Du kennst ihn aber selbst nicht, Lennox?«

»Im Gegentheil, ich kenne ihn,« antwortete der alte Jäger mit dem ihm stets sich gleichbleibenden, phlegmatischen Tone.

Joaquin Dick bewahrte bei diesem Geständniß seine ganze Ruhe.

»So hätte denn,« fuhr er kaltblütig fort, »Evans von Dir die Auskunft erhalten, die ihm das Leben kostete?«

»Nein, denn dein Gold ist dein rechtmäßiges Eigenthum; es ist Dir von seinem eigentlichen Besitzer vermacht worden und Du hast es oft angewendet, um den Rothhäuten

zur Vertheidigung gegen die Bleichgesichter behilflich zu seyn. Es ist gar viel Pulver in der Einöde verschossen wurden, das dein Geld bezahlt hat. Höre mich aufmerksam an. Es lebt kein Mensch auf dieser Welt, der seiner selbst so sicher wäre, daß man ihm nicht zufällig sein Geheimniß im Schlafe entreißen könnte. Nun haben Evans und ich gar oft nebeneinander Kopf an Kopf geschlafen.

»Nimm meinen Dank, Lennox, für diese Aufklärung; sie erspart mir ein Verbrechen.«

»Welches?«

»Hätte ich einen Beweis gehabt, daß Du mein Geheimniß mit Willen verrathen, ich würde Dich erdolcht haben.«

»Und hättest recht gethan; fahre fort.«

»Evans, der das gefahrvolle Unternehmen für sich allein zu schwierig fand, gesellte sich noch einen kühnen Gefährten bei. Um jedoch jedem Argwohn, den seine Abreise von San Francisco in Gesellschaft jenes Mannes rege machen mußte, vorzubeugen, gab er ihm, da er ein Durchschauen seiner Pläne von meiner Seite ahnen mochte, ein Rendezvous in der Richtung des Forstes von Santa-Clara; ein elender Seris-Indianer, ein gewisser Traya-Mescal, sollte dem Europäer, mit dem Evans gemeinschaftliche Sache gemacht hatte, als Führer dienen.«

»Ich habe die Leiche dieses Traya-Mescal im Forste von Santa-Clara gefunden. — Seine Wunde hat mir den Namen deines Messers genannt. — Und weiter?«

»Der Europäer mochte ohne Zweifel bedacht haben, daß ein getheilter Schatz die Hälfte seines Werthes verliert; als er auf Evans traf, schoß er ihn rücklings nieder.«

Der alte Jäger lachte.

»Was stimmt Dich so heiter, Lennox?«

»Ich dachte, daß wenn die Bleichgesichter einen Schatz der Erde anvertraut wissen, Einer immer von der Hand des Andern sterben muß. — Welches Wort war das letzte des sterbenden Evans?«

»Dein Name.«

Ein fast unmerkliches Zucken, das aber der Beobachtung des Waldführers nicht entging, machte die Furchen auf der Stirn des alten Jägers noch tiefer.

»Er hatte doch sein Gutes, dieser Evans,« sagte er mit eisiger Ruhe. »Wie nennt sich sein Mörder?«

»Marquis Hallay.«

»Wo wohnt er?«

»In San-Francisco.«

»Ich möchte ihn sehen. Könntest Du mir ihn zeigen?«

»Gewiß; Du müßtest aber in die Stadt hinabkommen.«

Der Jäger machte ein sehr finsteres Gesicht; die dicht zusammengezogenen Brauen besagten deutlich, daß diese Perspective dem Manne durchaus nicht zusagte; es war dies das erste deutliche Zeichen einer Gemüthsbewegung, das er seit dem Beginne des Gespräches gegeben hatte.

»Es ist mir,« sagte er, »verhaßt und unerträglich, mit einem Bleichgesichte in Berührung zu kommen, und es hat mich bereits große Ueberwindung gekostet, die Umgebungen San-Francisco's zu durchstreifen, um Dir begegnen zu können. Es sind wohl mehr als fünfzig Jahre vorüber, seitdem mein Fuß keine Stadt betreten hat; doch gleichviel, ich werde gehen.«

»Wann?«

»Noch heute Abend und Du wirst mich begleiten.«

»Es sey. Wo werde ich Dich finden?«

»Hier unten, am Fuße des Berges.«

Die beiden Männer trennten sich; im Fortgehen schlug Jeder eine entgegengesetzte Richtung ein.

Joaquin Dick stieg den zum Meer hinabführenden Abhang hinab, als er des Grafen d'Ambron ansichtig wurde, der ihm entgegen kam.

»Sie werden mich für indiscret halten,« rief der Graf dem vom Berge herabsteigenden Waldführer entgegen, »daß ich hier erscheine; auch bin ich, falls Sie wünschen, erbötig, mich sofort zurückzuziehen; ich habe jedoch dem Wunsche, den famosen Lennox von Angesicht zu Angesicht zu sehen, nicht zu widerstehen vermocht und dabei vorausgesetzt, daß Sie meine Neugierde nicht mißdeuten werden, nachdem Sie mich doch selbst von dem beabsichtigten Zusammentreffen mit ihm in Kenntniß gesetzt hatten. Uebrigens würde ich Sie durchaus nicht gestört und mich recht bescheiden im Hintergrund gehalten haben.«

»Lennox hat sich bereits entfernt; wenn Ihnen jedoch wirklich und ernstlich etwas an seinem Anblicke gelegen ist, so könnte Ihr Wunsch leicht in Erfüllung gehen. Sie sollen seiner heute Abend ansichtig werden und sollen ihn, falls ich mich in meinen Voraussetzungen nicht irre, in Thätigkeit sehen.«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Weiteres Fragen würde Sie nichts nützen; ich verschweige Alles, was ich nicht ungefragt mittheile.«

Die Männer gingen eine Weile stille neben einander her. Endlich nahm der Graf wieder das Wort:

»Señor,« sagte er, »das unerwartete Erscheinen der Miß Mary und Ihr Rendezvous mit Lennox haben unser Gespräch von heute Früh so plötzlich unterbrochen, daß ich mir dessen Wiederaufnahme jetzt erlauben muß. Es ist noch sehr Vieles dunkel geblieben, worüber ich gern im Klaren seyn möchte.«

»Ich gestehe, daß ich die Fortsetzung gern noch verschoben gesehen hätte; Sie sind noch unter dem ersten Eindrucke meiner Mittheilungen und haben noch nicht Zeit gehabt, reiflich über mich nachzudenken.«

»Ich werde es auch späterhin nicht in Stande seyn, so lange Sie mir nicht gewisse Erklärungen geben, die mir noch fehlen.«

»Und diese wären?«

»Ich muß Ihnen vor Allem offen und unumwunden erklären, daß ich Niemanden das Recht zugestehe, sich, wie Sie es thun, gewissermaßen die Rolle einer Vorsehung beizulegen; es heißt dies dem Schöpfer vorgreifen und Rechte handhaben wollen, die nur der Gesammtheit zustehen. Wenn jedoch Ihre Absichten gut und rein waren und wenn Sie Angesichts der betrübenden Anarchie, die noch immer in diesen bedauernswerthen Ländern herrscht, es auf sich nehmen zu sollen geglaubt haben, für Alle in ihrem Interesse werkthätig zu seyn, so könnte ich deswegen noch nicht den Stab über Sie brechen, falls Sie nur nie selbstsüchtig gehandelt oder sich blinder, leidenschaftlicher Eingebung bei Ihrem Thun überlassen haben. Sie haben mir gesagt, daß Sie sich an allen Intriguen und Kämpfen der Einöde betheiligt hätten, ein Geständniß, das sehr lakonisch und doch von ungemeiner Tragweite ist, — Hierüber muß ich nun folgende Frage stellen: Haben Sie, als Sie Menschenblut vergossen, sich mindern Gefahren als denen ausgesetzt, wovon die Unglücklichen bedroht waren, die als Opfer Ihres Messers oder Ihrer Kugel fielen?«

»Die Frage ist nicht offen genug gestellt, Graf, Sie wollen wohl wissen, ob ich blos ein Raufbold oder auch ein Meuchelmörder bin, nicht wahr? Ich bin weder das Eine noch

das Andere, sondern ein Mann, der das Recht, an nichts zu glauben und in seines Gleichen nur Feinde, Hindernisse oder indifferente Individuen zu erblicken, mit dem Theuersten erkauft hat. Die Gleichgiltigen habe ich verachtet, die Feinde bekämpft, die Hindernisse vernichtet. Wo meine Leidenschaften oder mein persönliches Interesse in's Spiel kamen, war ich unerbittlich; Gefahren vermochten mich eben so wenig abzuschrecken, als mich die Schwäche meiner Gegner oder die Gewißheit meiner Straflosigkeit entwaffnen konnte. — Merken Sie wohl, Graf, ich verlange nicht von Ihnen, daß Sie mit den einzelnen Handlungen meines Lebens in's Gericht gehen; ich will vielmehr, daß Sie mir offen und geradezu erklären sollen, ob nach Ihrer Ansicht ein Mensch, der nie sein Wort gebrochen, der nie Jemanden verrathen, den aber alle Welt betrogen und verrathen hat, ob ein solcher Mensch sträflich ist, wenn er Rache übt.«

»Ja, er ist es, er ist es tausendfach!« rief Graf d'Ambron mit dem Tone der glühendsten Ueberzeugung.

»Und Sie würden diesem Menschen Ihre Hand nicht reichen?«

Die Antwort des Grafen ließ nicht lange auf sich warten.

»Nein!« entgegnete er mit fester Stimme.

»Nehmen Sie meinen Dank für Ihre Offenheit,« antwortete der Waldführer mit kaltem, dem Zorne wie der Ironie gleich fernem Tone; »noch hat die Stunde für das, was Sie meine Bekehrung, ich aber meine Veränderung nennen würde, nicht geschlagen; wahrscheinlich wird sie auch nie schlagen, da Ihr Ausspruch, auf den ich großes Gewicht lege, mein Gemüth wie meinen Geist völlig ruhig läßt.«

Eine zweite Pause, die weit länger als die erste war,

herrschte neuerdings zwischen den beiden Männern; abermals war es Graf d'Ambron, der die Stille unterbrach.

»Señor Joaquin,« sagte er, »Sie schulden mir noch eine Aufklärung.«

»Welche?«

»Eine Aufkärung über Ihr Benehmen Antonia gegenüber, ein Benehmen, das mir mit Ihrem grausamen, sündigen Racheschwur nicht im Einklang zu stehen scheint. Antonia ist jung, schön und gänzlich wehrlos. — Wie kömmt es, daß der Haß, den Sie allen Weibern geschworen haben, nicht auch dieses trifft?«

»Eine Frage, die ich mir unzählige Mal selbst gestellt habe, ohne je mit ihrer Lösung zu Stande kommen zu können. Sie sollen Alles hören. Ich habe Ihnen Aufrichtigkeit zugesagt und will mein Wort halten. Antonia flößt mir eine Zärtlichkeit ein, gegen die ich vergebens anzukämpfen bemüht bin. Der Einfluß, den sie auf mich hat, ist eben so groß, als unerklärlich. Wie oft habe ich nicht den Tod Antonia's gewünscht, obwohl ich weiß, daß ich die Erfüllung meines Wunsches mit blutigen Thränen beweint haben würde. Die unwiderstehliche Empfindung, die mich stets wieder dem lieblichen Kinde neuerdings zuführt, hat nichts mit der Liebe, nichts mit ihrer Heftigkeit und ihren Stürmen gemein. In ihrer Nähe empfinde ich köstliche Ruhe, unsägliche Befriedigung, die oft jeden Gedanken an die Vergangenheit in mir zum Schweigen bringt. Der wundersame Einfluß dieses süßen Zaubers geht so weit, daß er mich bisweilen sogar noch für die Zukunft hoffen, mich an die Möglichkeit irdischen Glückes glauben läßt. Und doch sollte die auffällige, befremdende Aehnlichkeit Antonia's mit Carmen furchtbare Erinnerungen in mir wachrufen, meine bösen Leidenschaften anregen und meine Racheglut schüren. —

Vielleicht ist es eben die unselige Zähigkeit meiner ersten, meiner einzigen Leidenschaft, die mich zu Antonia hinzieht. In ihr glaube ich Carmen im ganzen Glanze ihrer Jugend, Unschuld und Liebe wieder zu sehen. Wenn es Momente gibt, in denen Antonia's Herrschaft mich ärgert und demüthigt, in denen ich einen Rächer ersehne und ihren Fall zu erleben wünsche, so weiß ich doch, daß Jeder, der eine freche Hand nach ihr ausstreckte, sein Leben unter meinem Dolche aushauchen müßte. Ich liebe Antonia nicht, bin aber doch eifersüchtig auf sie.

»Jetzt habe ich noch von Ihnen zu sprechen. Graf, Ihre Loyalität, Ihr ritterlicher Charakter, die Festigkeit Ihrer Ueberzeugungen lassen mich annehmen, daß es doch eine Ausnahme von der menschlichen Perfidie geben könne, daß Sie diese Ausnahme seyen. Sie würde ich freudig von Antonia geliebt sehen. Auf Sie bin ich nicht eifersüchtig. Warum ich es nicht bin, weiß ich selbst nicht. Und nun erübrigt mir nur noch, eine Bitte und eine Anempfehlung an Sie zu richten. Enthalten Sie sich jeder Anspielung auf die Mittheilung, die ich Ihnen gemacht habe, und lassen Sie uns nie wieder von Antonia sprechen. Mein Stolz gestattet mir wohl, mich selbst zu demüthigen, nie werde ich aber die von Andern kommenden Demüthigungen zu ertragen vermögen. So weit meine Bitte! Nun zu meiner Anempfehlung.. Seyen Sie auf Ihrer Hut gegen den Marquis. Der Schritt den Miß Mary heute gemacht hat, läßt mir Manches als sehr bedenklich erscheinen und ich halte ihn für ein böses Vorzeichen.«

»Ich danke Ihnen für das Interesse, das Sie mir bezeugen, theile aber Ihren Argwohn nicht. Miß Mary's Verhalten beweist mir nur, daß die schöne Amerikanerin den Marquis liebt und jede Gefahr von ihm entfernt wissen will.«

»Wenn Ihr Scharfsinn Sie bei diesem Anlasse im Stiche läßt, so wird man Sie wenigstens nicht der Geckenhaftigkeit und des Eigendünkels beschuldigen können.«

»Ich verstehe Sie nicht, Sie müssen sich deutlicher aussprechen.«

»Das würde gänzlich unnütz seyn. Lassen Sie uns vom Marquis sprechen. Glauben Sie wirklich, daß ein solcher Mensch seinen Eigendünkel der Liebe zu einem Weibe opfern könne? Dazu haben Sie den Hochmüthigen viel zu sehr gedemüthigt, den thierisch Grausamen und Wilden viel zu sehr gereizt. Wenn er Miß Mary mit jener Friedensmission betraute, so hat er jedenfalls die Gewißheit vor sich, sich in anderer Weise auf's Empfindlichste an Ihnen rächen zu können.«

»Mir ganz gleichgiltig! Ich vertraue auf die Vorsehung und die Kraft meines Armes. Wird er mich angreifen, so werde ich mich zu vertheidigen wissen.«

»Und wenn er Sie seinerseits herausfordert?«

»So werde ich die Herausforderung nicht annehmen; die Ehre und Gleichstellung, die durch die Annahme eines Zweikampfes bedingt wird, kann ich keinem Meuchler gewähren.«

»Das ist sehr wahr, aber nur dann wenn man dem Mörder den Namen seines Opfers in's Gesicht zu nennen weiß. Erfolgt jedoch die Nennung dieses Namens nicht in San-Francisco, nicht durch mich, so würde sie nur eine Verleumdung und keine Züchtigung seyn. Apropos, kennen Sie in San-Francisco das »Polkohaus?«

»Ja wohl, eine Art von Clubb, in dem man spielt, ißt und auch übernachten kann, das größte derartige Etablissement in der Stadt.«

»Richtig. Wenn Sie auf meinen Rath hören, so werden Sie sich heute Abend gegen acht Uhr dort einfinden.

»Ich gestehe, daß ich solchen Zusammenkünften kein Behagen abgewinnen kann.«

»So gehen Sie in der Friedensstraße auf und ab und folgen mir nach, wenn Sie mich vorüberkommen sehen.«

»Aber ich möchte doch gern wissen —«

Joaquin Dick lächelte und sagte:

»Ich habe mich in meiner Jugend auch nur schlecht auf's Abwarten verstanden, und doch, Sie dürfen es mir glauben, ist Geduld die größte Kraftprobe auf Erden. Auf Wiedersehen! Ich werde Punkt acht Uhr in der Friedensstraße mit meinem Freunde Lennox seyn; werden Sie sich dort sehen lassen?«

»Mit Lennox?« wiederholte der junge Mensch mit großer Lebhaftigkeit; — »Sie sollen mich jedenfalls dort finden!«

IX.

Das Geständniß.

Es war zwei Uhr Nachmittag; Miß Mary, im eleganten Reitkleide, saß in dem an den Salon stoßenden Boudoir; ein offenes Buch lag auf ihren Knien, in dem sie aber nicht las.

Unruhigen Blickes sah sie von Zeit zu Zeit nach der Wanduhr, deren Zeiger ihr hartnäckig stille zu stehen schienen.

Man behauptet, daß in gewissen entscheidenden Stunden Frauen durch die bloße Kraft ihres Willens reizend werden;

Miß Mary war nie zuvor so schön als in diesem Augenblicke gewesen. Das feine, regelmäßig geformte Gesicht war geröthet und ungewöhnlich belebt, die Statue war zum Weibe geworden.

Die Röthe ihrer Wangen wurde bald noch tiefer; sie hatte aus der Ferne Pferdegetrappel gehört, das dem Hause immer näher zu kommen schien.

Die Liebe besitzt gewissermaßen untrügliche Sinne; sie vernimmt Töne, die für kein anderes Ohr wahrnehmbar sind; ihr Blick hat eine Tragweite, die das schärfste Auge nicht zu durchmessen vermag.

Miß Mary hatte sich nicht getäuscht; einige Minuten später hielt Graf d'Ambron, von einem Diener gefolgt, vor der Hausthür.

»Mein Gott!« murmelte das junge Mädchen, die Hände gegen die Brust pressend, »wenn mich meine Aufregung und Verwirrung nur nicht verräth. — Zu keiner Zeit meines Lebens habe ich so sehr des kalten Blutes bedurft, als in diesem entscheidenden Moment, von dem mein ganzes künftiges Glück abhängt, und doch habe ich mich nie so erschüttert, so gänzlich wehrlos gefühlt!«

Die Hammerschläge am Hausthore wiederhallten im Herzen des jungen Mädchens. Amerikanerinnen lieben selten; geben sie sich aber einer Leidenschaft hin, so wiegt die Glut einer Stunde die ganze Gleichgiltigkeit der Vergangenheit auf.

Miß Mary hatte sich bestens auf die Ankunft des Grafen vorbereitet, kein Detail unbeachtet gelassen und sogar das Compliment und die Verbeugung studirt, mit der sie den geliebten Mann zu empfangen gedachte; als er aber in's Zimmer trat, war sie im höchsten Grade linkisch und ungeschickt.

Der Graf bemerkte ihre Verlegenheit nicht, weil er keine Ahnung von dem Eindrucke hatte, den seine Erscheinung auf das junge Mädchen machte.

Mit der ganzen Glätte, aber auch mit der völligen Gleichgiltigkeit eines feinen Weltmannes machte er ihr eine anmuthige Verbeugung und ein Compliment über den vortheilhaften Schnitt ihres Reitkleides und erklärte sodann, daß er ihr gänzlich zu Gebote stehe. Die so gewöhnliche, aber durch den Wohlklang der Sprache und das feinste Benehmen gehobene Ausdrucksweise übten auf Miß Mary den günstigsten Einfluß und hoben ihren Muth. Zehn Minuten später ritten die Beiden neben einander durch die Straße San Francisco's.

»Haben Sie bei diesem Ritte ein bestimmtes Ziel im Auge, Miß Mary?« fragte der Graf.

Die Amerikanerin gerieth sichtlich in Verwirrung.

»Gewiß, Herr Graf,« antwortete sie zögernd, »ich würde mir sonst nicht die Freiheit genommen haben, Sie zu stören, von Ihrer Güte Gebrauch zu machen. Mein Vater hat mich gebeten, nach — nach der Mission zu reiten.«

»Wenn ich mich nicht irre, so ist das, was Sie eine Mission nennen, ein Dörfchen, das einige Stunden von San Francisco entfernt liegt?«

»Ja, Herr Graf.«

»In diesem Falle dürfte es gerathen seyn, den Gang unserer Thiere zu beschleunigen.«

»Recht gern.«

Die Pferde wurden in Trab gesetzt.

Kurze Zeit darauf bemerkte die junge Amerikanerin:

»Ich bedenke eben, Herr Graf, daß die Mission zu weit seyn dürfte. Wenn es Ihnen gleichgiltig ist, so werden wir

diesen Ausflug auf ein anderes Mal verschieben und uns für heute mit einem einfachen Spazirritte begnügen.«

Zustimmend verneigte sich der Graf und mäßigte den Schritt seines Pferdes. Man sah ihm deutlich an, daß es ihm völlig gleichgiltig war, ob sein tête-à-tête mit Miß Mary längere oder kürzere Zeit dauern würde.

»Herr Graf,« sagte das Mädchen nach kurzer Pause, »Sie, der so an die unnachahmliche Grazie der Französinnen gewohnt ist, Sie müssen uns arme amerikanische Wilde recht geschmacklos finden und Ihren Witz wohl oft an uns üben.«

»Ein schwerer Vorwurf, den ich durchaus nicht verdiene und der aus Ihrem Munde, Miß Mary, doppelt ungerecht ist. Wüßte ich nicht, daß Sie all der Complimente überdrüssig sind, so könnte ich in Ihren Worten leicht eine Herausforderung zur Galanterie finden, über die Sie sich Ihrerseits später lustig machen würden. So aber erlaube ich mir in Ihren Worten blos den Ausdruck einer eigenthümlichen Art von Patriotismus erblicken zu dürfen.«

»Sie irren sich, Herr Graf. — Ich kann Sie versichern, daß ich im vollsten Ernste gesprochen habe. Wir empfinden übrigens durchaus keine Eifersucht gegen die Französinnen. Die Natur hat Ihnen die Gabe zu gefallen verliehen, ihnen aber dafür, wie man behaupten will, die Fähigkeit zu lieben versagt. Ich habe mir erzählen lassen, daß Ihre Landsmänninnen nur einen vorherrschenden Gedanken haben, den nemlich, Eroberungen zu machen, daß ihr ganzes Streben nur dahin geht, von den Männern bewundert, von den Frauen beneidet zu werden; ein Treiben, das oberflächlich glänzend seyn kann, im Grunde aber sehr traurig und drückend seyn muß. Seine Fähigkeiten und seine Energie ausschließlich zum Kampfe gegen die Verheerungen der Zeit anwenden, das Al-

ter hinausschieben, sich an eine neue Generation anklammern wollen, die uns den Zutritt in ihre Reihen versagt, alles das heißt einen sehr traurigen Mißbrauch mit der Intelligenz treiben, die uns Gott gegeben hat. Ich habe irgendwo gelesen, daß die Französinnen an dem Tage moralisch todt sind, an dem sie zu gefallen aufhören. Arme Frauen! Sie führen erst ein kleinliches und doch tief bewegtes, aufgeregtes Leben und berauben sich dann des ruhigen, schönen Herbstes, der uns zur Vorbereitung auf die ewige Ruhe dienen soll. — Ihr Leib kehrt in das Nichts zurück, ohne daß ihre Seele früher gelebt hätte. — Nein, Graf, wir sind nicht eifersüchtig auf die Französinnen.«

Die jungen amerikanischen Mädchen haben durchgängig einen ausgesprochenen Hang zu declamatorischen, pathetischen Reden, in denen sie sich oft an die schwierigsten metaphysischen Fragen machen. Der von Miß Mary gewählte und entwickelte Gesprächsgegenstand nahm daher den Grafen keineswegs Wunder und er fügte sich mit geschmeidiger Galanterie in die Nothwendigkeit, ein Echo der anscheinend aus der Luft gegriffenen Vorlesung abzugeben.

»Ich versichere Sie, Miß,« entgegnete er, »daß Sie eine sehr unrichtige Meinung von meinen Landsmänninnen haben. Von der Frivolität, deren Sie sie beschuldigen, haben Sie nur die anmuthige Seite, das heißt, den sehr natürlichen Wunsch, liebenswürdig zu erscheinen. Was amerikanische Touristen in Frankreich für sträflichen Leichtsinn oder gedankenlose Gleichgiltigkeit gehalten haben, war nur der Ausdruck sehr feinen Tactes. — Französinnen, Miß Mary, pflegen ihre tieferen Empfindungen nie auszusprechen und mit ihren Schmerzen nicht zu paradiren. Sie verbergen ihre Leiden hinter feinem Lächeln und ihre zarte nervöse Organisation läßt, wenn

ich so sagen darf, ihre bittersten Kämpfe noch anmuthig erscheinen. Das Bild, das man Ihnen von den Französinnen entworfen hat, gleicht dem Porträt, das John Bull ehemals von den französischen Edelleuten zu machen pflegte, und die er als Zierpuppen darstellte, deren Taschen immer mit Bonbons, Flacons und kleinen Spiegeln gefüllt waren, die mehr tanzten als gingen und ausschließlich von Froschschenkeln lebten.«

Miß Mary hatte dem jungen Manne mit eben so gespannter Aufmerksamkeit als wirklichem Verdrusse zugehört.

»Ich gebe zu,« sagte sie, »daß manche Uebertreibung in dem liegt, was man von den Französinnen erzählt hat, und doch werden Sie mir trotz Ihrer Beredsamkeit doch nicht zu beweisen im Stande seyn, daß die Sitten in Ihrem und unserem Lande dieselben seyen. So zum Beispiele ist die Ehe für die Europäerinnen ein Synonym für eine Art von Emancipation und Lebensgenuß, während sie für uns Selbstverläugnung und Ergebenheit bedeutet. Ihre Landsmänninnen wählen ihren Gatten nicht sowohl, als sie ihn annehmen; sie geben ihren Namen hin, um Unabhängigkeit dafür einzutauschen, um das Ende widernatürlichen Zwanges herbeizuführen, dessen sie sich um jeden Preis entledigen wollen; mit uns Amerikanerinnen verhält es sich gerade umgekehrt. Wir genießen als Mädchen die unbeschränkteste Freiheit und schulden nur unserem Gewissen Rechenschaft für unsere Handlungen; die Ehe aber ist für uns Verlust der freien Selbstbestimmung; von dem Tage an, an welchem ein Mann verantwortlich für unsere Handlungen wird, gehören wir nicht mehr uns selbst an, wir haben einen Herrn und die Gesellschaft macht wieder alle ihre Rechte gegen uns geltend. — Sie werden daher gewiß nicht in Abrede stellen, Graf, daß die Liebe einer Amerikanerin etwas Verläßlicheres und Schmeichelhafteres seyn muß, als die Gunst einer

Französin; wir beweisen die Aufrichtigkeit unserer Zuneigung durch ein immenses Opfer, während für Ihre Landsmänninnen die Ehe jedenfalls Gewinn bringt. Wir lassen uns Fesseln anlegen, während jene Blumen pflücken.«

»Miß Mary,« antwortete Graf d'Ambron lächelnd, »Sie haben mit bewundernswerther Geschicklichkeit das Gespräch auf ein Terrain versetzt, auf das ich Ihnen durchaus nicht nachzufolgen gedenke, da ich jedenfalls unterliegen müßte. Ich vertheidige die Europäerinnen, greife aber die Amerikanerinnen nicht an; Beide haben eine ganz verschiedene Art und Weise, ihre Vorzüge und Tugenden an den Tag zu legen. Ich vergleiche nicht, ich bewundere blos, was bequemer und wohl auch gerathener ist.«

»Sie haben mich zuvor patriotischer Eingenommenheit beschuldigt, ein Vorwurf, den ich mir immerhin gern gefallen lassen will. Amerikanerinnen besitzen in der That den Geist der Nationalität im höchsten Grade; gerade deswegen aber möchte ich das Wort führen, um Ihnen den Beweis unserer moralischen Ueberlegenheit über die Europäerinnen zu beweisen.«

Das junge Mädchen hatte bei diesen Worten eine gewisse Heiterkeit affectirt, die ihrem Wesen und Charakter durchaus fremd war.

»Es thut mir wahrhaftig leid, Miß Mary, daß Sie Nachgiebigkeit von mir gerade in dem einzigen Punkte verlangen, in welchem ich unmöglich nachgeben kann. Ich erkläre mich daher bereit, den angebotenen Kampf anzunehmen und werde Ihre Argumente bestens zu widerlegen bemüht seyn.«

»So hören Sie denn.«

»Graf,« sagte das junge Mädchen nach kurzer Zögerung, »ich werde meine Forderungen nicht zu hoch spannen und mich mit einer einfachen Concession begnügen.«

»Und diese wäre?«

»Gestehen Sie mir zu, daß die Frauen der neuen Welt es wenigstens an Ausdauer den Europäerinnen zuvor thun und daß sie in ihrem Ideengange wenigstens so viel Folgerichtigkeit und Stetigkeit beurkunden, als jene Unbeständigkeit und Flatterhaftigkeit an den Tag legen.«

»Sie sind in einem großen Irrthum befangen, Miß Mary. — Französinnen, deren Phantasie so lebhaft ist, mögen vielleicht die Eintönigkeit der geraden Linie scheuen; seyen Sie jedoch überzeugt, daß ihr Gedankengang, wenn er sich auch auf anmuthigen Umwegen bewegt, nichtsdestoweniger zu einem von ihrer Vernunft oder ihrem Herzen im Voraus bezeichneten oder ersehnten Ziele führt.«

»Herr Graf, Sie kennen die amerikanischen Frauen nicht; nur diese sind fähig, wahre Wunder an Willenskraft durchzusetzen.«

Sie hielt einen Augenblick inne, als wenn sie alle ihre Kraft hätte sammeln wollen, und fuhr dann mit minder sicherer Stimme fort:

»Glauben Sie nicht, daß es einem Weibe gelingen könne, durch Geduld, Hingebung und Zärtlichkeit über die Gleichgiltigkeit eines Mannes endlich zu triumphiren?«

»Gewiß, Miß; dergleichen kömmt wohl öfter vor.«

»Wohlan! Können Sie mir auf Ihr Wort die Versicherung geben, daß Sie je eine einzige Ihrer Landsmänninnen gesehen haben, die sich Jahre lang der furchtbaren Aufgabe unterzogen hätte, mit lächelnden Lippen und den Tod im Herzen einen einzigen Blick desjenigen zu erwarten, den sie liebt? Wenn Sie das können, so will ich gern zugeben, daß die Europäerinnen uns an Ausdauer gleich kommen.«

»Ich hasse die Lüge und die Uebertreibung ekelt mich an, Miß Mary. Hätten Sie nur von einem Jahre gesprochen, was wohl auch viel seyn würde, so hätte ich in meinen Erinnerungen nachsuchen können. Sie sprechen aber von Jahren und da müßte ich in die fabelhaften Zeiten zurückkehren, in denen die Französinnen noch nicht einmal Gallierinnen waren. Gestatten Sie mir daher einen Zweifel, daß überhaupt ein solches Exempel existire, wie Sie es zuvor citirten.«

»Ich könnte Ihnen Tausende aufzählen, ja ich kann von mir selbst sagen, daß, wenn sich mein Herz einmal einem Manne zuwenden würde, weder die Kälte noch die Abneigung des Auserwählten meiner Seele die Anhänglichkeit schwächen könnten, die ich —«

»Das glauben Sie nur, Miß Mary, weil Sie nie geliebt haben! Wüßten Sie aber, mit welcher Glut das Feuer verschmähter Liebe brennt, so würden Sie nicht so sprechen.«

»Und wer gibt Ihnen die Versicherung, daß ich die Qualen, von denen Sie sprechen, nicht ebenfalls bereits empfunden habe?«

»Sie, Miß Mary?«

Der junge Mann wollte fortfahren, hielt aber plötzlich inne; eine unbestimmte Ahnung beschlich ihn, die seine Zunge in Fesseln legte.

Nach einer Pause fuhr Miß Mary fort:

»Was würden Sie von einem Mädchen denken, das im Bewußtseyn der Standhaftigkeit und Reinheit seiner Liebe sie dem Gegenstand derselben offen und loyal eingestehen würde?«

»Sie sind ein trefflicher Advocat, Miß Mary, da Sie sich von der Sache immer mehr und mehr entfernen. Bald werden

wir Beide nicht mehr wissen, was denn eigentlich der Ausgangspunkt unserer Discussion gewesen ist. Man könnte sich vor die Schranken eines Tribunals versetzt glauben.«

»Ich bitte Sie inständigst, Herr Graf, scherzen Sie nicht. Ich wiederhole meine Frage: was würden Sie von einem Mädchen denken, das so, wie ich gesagt, handeln wollte?«

»Wir setzen doch voraus, daß sie immer keusch und tugendhaft gewesen ist?«

»Ja,« murmelte das junge Mädchen leise und mit gesenktem Haupte, »ja, sie war immer keusch.«

»Nun, ich würde einer solchen meine Bewunderung zollen.«

»Wirklich?«

»Ja wohl; ich würde sie einigermaßen bewundern, aber dabei sehr tadeln und noch mehr beklagen.«

»Sie müssen sich deutlicher aussprechen, Graf.«

»Miß Mary,« sagte der junge Mann langsam und nachdrücklich, »ich begreife und achte die Gesittung und die Bräuche jedes Landes, unterziehe mich ihnen aber nicht, sobald sie den Principien und Traditionen des meinigen zuwiderlaufen. In Frankreich, Miß Mary, ist jedes Mädchen von einer Glorie der Unschuld und Reinheit umgeben, vor der jeder Ehrenmann sein Haupt ehrfurchtsvoll neigt. In den vereinigten Staaten wird dies anders gehalten und man mißt die Worte und Aeußerungen in Gesellschaft junger Mädchen nicht ab, sondern macht sich ihnen gegenüber höchstens eine gewisse Art von Pruderie zur Pflicht. Ich beschwöre Sie, Miß Mary, fordern Sie nicht, daß ich Ihnen meine Gedanken hierüber noch weiter auseinandersetze; ich würde mit Bedauern genöthigt seyn, Ihnen nicht zu gehorchen.«

»Ich begreife Ihre Scrupel, kann sie aber nicht billigen. In Amerika macht Erziehung das Mädchen sowohl vom Standpunkte des Geistes als des Gemüthes frühzeitig mündig. Auch hat die Frage, die ich an Sie richten will, keineswegs die Befriedigung kindischer Neugier zum Zwecke; ich will blos, daß Sie mir freundlichen Rath geben sollen, sonst nichts.«

»In diesem Falle, Miß Mary, werde ich Ihnen antworten, als wenn ich Ihr Bruder wäre. Wenn Sie lieben, so darf nächst Gott nur Ihre Mutter oder Ihr Vater Vertrauter Ihrer Hoffnung oder Ihrer Leiden werden.«

»Meine Mutter ist todt und mein Vater würde antworten, daß das ihn nicht angehe und daß ich jedenfalls genaue Auskunft über den Vermögensstand des Mannes einziehen solle, den ich liebe. So gestellt, bleibt mir nichts übrig, als ein Geständniß meiner Liebe.«

»Mich will bedünken, Miß Mary, daß Ihnen, ehe Sie einen so extremen Schritt machen, noch hundert andere Mittel zu Gebote stehen. Männer werden im Allgemeinen des Interesses, das eine Frau für sie empfindet, sehr schnell und gern inne; unser Eigendünkel leistet unserem Scharfsinn bei solchen Gelegenheiten bedeutenden Vorschub.«

»Derjenige, der meine Gedanken beschäftigt, ist frei von Eigendünkel; er kennt seine eigenen Verdienste nicht; in seiner Bescheidenheit hat er keine Ahnung von dem unauslöschlichen Eindrucke, den er auf mein Herz gemacht hat.«

Ein feines Lächeln leiser Ironie zuckte um die Lippen des jungen Mannes.

Miß Mary hielt ihr Pferd an; mit muthigem und doch keuschem Blicke den Grafen fixirend, sagte sie:

»Sie sind derjenige, den ich liebe!«

Graf d'Ambron fühlte sich tief erschüttert; er wollte sprechen, unterließ es aber auf einen Wink des Mädchens, das folgendermaßen fortfuhr:

»Ich beschwöre Sie, Graf, hören Sie mich an, ohne mich zu unterbrechen; der Schritt, den ich gemacht habe, muß Ihnen ein Beweis seyn, daß die mich erfüllende Empfindung keine gewöhnliche seyn kann. Wäre dem nicht so, so würde meine Freimüthigkeit nicht zu entschuldigen seyn; sie müßte mir nur Schmach und Gewissensbisse bringen. Ich liebe Sie, Graf, nicht aber, weil Sie jung, reich und elegant sind, sondern weil sie ein edler, großherziger Mann sind. Nicht den Mann liebe ich in Ihnen, sondern den Geist und das Gemüth; von Ihnen verlange ich nicht jene Ergebenheit, jene zarte, unermüdliche Fürsorge, jene süßen Worte, die der Eitelkeit und Zärtlichkeit des Weibes so wohl thun; von Ihnen wünsche ich nur Eines, daß Sie Zutrauen zu mir haben, daß Sie beherzigen und festhalten sollen, wie in dieser Welt ein Mädchen lebt, das Ihnen mit Leib und Seele ergeben ist, das Ihren Schmerz und Ihre Freude auf's Tiefste empfindet, das sich unsäglich glücklich fühlen wird, falls ihr je die Gelegenheit geboten werden sollte, sich für Ihr Glück opfern zu können. Mit einem Worte, es ist meine Seele, die ich Ihnen gebe; es ist Ihre Seele, die ich im Austausch dafür begehre.«

Graf d'Ambron war überrascht, fast betäubt; er sah ein, daß Angesichts eines so wahren, innigen Gefühles ausweichende Antworten nicht am Orte und seiner unwürdig wären.

»Miß Mary,« sagte er, als er gewahrte, daß das junge Mädchen seiner Antwort harrte, »ich war so wenig auf die Ehre, die Sie mir bezeigen, vorbereitet, daß ich

wirklich befürchten muß, dieselbe nicht nach Verdienst würdigen zu können. Ihre Offenheit macht mir gleiches Verfahren zur Pflicht und so bekenne ich denn unumwunden, daß ich Ihre Hingebung nicht zu erwiedern vermag; mein Verstand und mein Auge lassen Ihrer Schönheit, Ihren trefflichen Eigenschaften volle Anerkennung widerfahren, mein Herz aber — wird von diesem Urtheile nicht berührt.«

»Ich verstehe Sie, Graf, Sie lieben eine Andere; wohlan, ich werde meine Zeit abwarten.«

In dem Tone, in welchem das junge Mädchen diese Worte aussprach, lag so sehr der Ausdruck fester Entschließung, daß Graf d'Ambron ein Ankämpfen gegen dieselbe für gänzlich unnütz ansah. Auf der Rückkehr wurde zwischen den Beiden kein einziges Wort gewechselt.

Beim Abschiede erwiederte die Amerikanerin eine ceremoniöse Verbeugung des Grafen mit ruhigem, freundlichem Lächeln und einer Stimme, aus der jede Spur von Bewegung geschwunden war.

»Graf,« sagte sie mit unbeschreiblich einnehmendem Wesen, »ich weiß doch, daß Sie mich früher oder später lieb gewinnen werden.«

Master Sharp, der über seinen Teller gebückt eben eifrigst mit der Befriedigung seines Appetits beschäftigt war, schien die Gegenwart der im Speisesaal erscheinenden Tochter gar nicht zu bemerken.

»Betsy,« sagte die junge Amerikanerin, indem sie sich an ihre Dienerin wendete, »setze meine Reiseeffecten in Stand; ich werde morgen eine weite Reise antreten.«

Master Sharp dachte wohl einen Augenblick lang daran, seine Tochter über den Grund dieser so plötzlich beschlossenen Reise zu fragen; Schildkrötensuppe, Taubenbraten und kleine

Pastetchen nahmen jedoch seine Sinne und seinen Geist so sehr in Anspruch, daß er nach kurzer Zögerung, die nicht die Dauer einer Minute hatte, seine Neugier seinen gastronomischen Beschäftigungen zu opfern beschloß.

X.

Die Polka.

In dem in San Francisco unter dem Namen des Polkahauses bekannten Etablissement fröhnte die Mehrzahl der dortigen männlichen Bevölkerung den unter Californiens Abenteurern vorwaltenden Leidenschaften, der Schwelgerei nemlich, der Habgier und der Gewaltthätigkeit. Whisky und Brandy fließen dort in Strömen; Spieltische für die gewagtesten Hazardspiele bleiben permanent aufgestellt und werden ebenso permanent benützt; von Raufbolden und Händelsuchern wimmelt es an allen Ecken und Enden.

Das Polkahaus wird aber auch als eine Art von Handelsbörse benützt, und alle Welt treibt Handel in San Francisco. Die meisten Verhandlungen werden am Schenktische mit dem Glase in der Hand gepflogen und erledigt. Die gefälschten Getränke stehen in vollkommenem Einklange mit der Ehrlichkeit jener Geschäftsmänner; man vergiftet sich gegenseitig, um sich sodann in gleicher Weise zu betriegen.

Eine der anziehendsten Zerstreuungen im Polkahause ist die Musik, die am frühen Morgen beginnt und erst mit der Sperrung des Etablissements aufhört. Man muß es den Amerikanern nachsagen, daß sie unermüdliche Melomanen sind. Freilich vermögen sie in den meisten Fällen eine Rossini'sche

Composition nicht von einem Gassenhauer zu unterscheiden, und kümmern sich wenig oder gar nicht um Melodie und Tact; das hindert sie jedoch nicht, ganz außer sich vor Behagen zu seyn, sobald sie nur was immer für ein musikalisches Geräusch, gleichviel auf welchem Instrument hervorgebracht, vernehmen. Würde falsche Scham und ein unseliger Grad von Eigendünkel sie nicht veranlassen, vorzüglich schwere, so zu sagen gelehrte Musikstücke zu verlangen, und würden sie sich unverholen ihrem natürlichen, einfachen Geschmack überlassen, so könnten sie bald aufhören, ein Gegenstand der Ausbeutung seitens großer europäischer Virtuosen zu seyn; sie würden dann ihre guten Dollars behalten und sich doch mehr wirkliches Vergnügen verschaffen, falls sie nur ihre Diener mit den geräuschvollsten Werkzeugen der sogenannten türkischen Musik bewaffneten, um so möglichst großes Getöse zu machen.

Nachdem Master Sharp die vor ihm aufgehäuft gewesenen Speisenpyramiden demolirt, ein enormes Glas voll Porter getrunken und mehre Schluck Whisky zu sich genommen hatte, machte er sich ebenfalls auf, um sich nach dem Polkahause zu begeben. Er hatte wohl daran gedacht, einige Fragen an seine Tochter zu richten; Miß Mary war jedoch früher als er vom Tische aufgestanden und Master Sharp mochte ihr nicht in ihr Zimmer folgen, weil er eine Treppe hoch hätte steigen müssen, was er nach dem Essen sorglichst zu vermeiden pflegte. Er zog es daher vor, seine Fragen auf später zu verschieben und machte einen Knopf in sein Schnupftuch, um nicht ganz vor der Abreise Mary's darauf zu vergessen. Master Sharp war, wie man sieht, nicht nur ein guter Geschäftsmann, sondern auch ein guter Vater, und die Sorge für die Geschäfte vermochte bei ihm die Regungen des Herzens nicht ganz zu ersticken.

Als er die geräumigen Salons des Polkagebäudes betrat, waren sie von einer zahlreichern und geräuschvollern Menge erfüllt, als er je dort beisammen gesehen hatte.

»By God,« murmelte er vor sich hin, »ich calculire, daß heute etwas Außerordentliches und Ungewöhnliches hier vorgehen wird. Ach, jetzt entsinne ich mich! Heute hat ja der Marquis Henry seine Actien auf den Markt gebracht, um ein Unternehmen möglich zu machen, das bei dem bloßen Gedanken schon ganz Francisco in Aufregung bringt, obwohl ich noch immer nicht einsehe, warum ich mich ebenfalls zur Zeichnung von nicht weniger als fünfhundert Actien habe hinreißen lassen. Mary ist Schuld daran; sie hat mich so lange gebeten, hat mir so schöne Auseinandersetzungen gemacht und so lockende Giffergruppen aufgeschrieben, daß ich endlich ihren Bitten und Berechnungen nachgeben mußte. — Es läßt sich übrigens nicht läugnen, daß Miß Mary recht gesunden Verstand besitzt und sehr viel Geschäftstact hat — auch habe ich die Actien noch nicht einbezahlt, und wenn die Operation eine schlimme Wendung nimmt — Na, wir werden ja sehen!«

Master Sharp trieb sich nun einige Augenblicke lang bei den Spieltischen herum. Er blickte mit einer Art gutmüthigen Mitleids auf seine Landsleute, die Pharao spielten, mit etwas weniger Wohlwollen auf die Franzosen, die sich dem Landsknecht hingaben, und mit wirklicher Wuth auf die Spanier und Mexicaner, die mit außerordentlicher Hartnäckigkeit auf ihr Monte erpicht waren.

»Ich kann,« murmelte er vor sich hin, »den Anblick der Leute nicht ertragen, die in alberner Weise ihr Gold verdienen, ohne daß mir irgendwie Gewinn daraus erwachsen würde. Es kömmt mir gerade so vor, als wenn sie mich bestehlen würden. Das Spiel ist eine Thorheit, falls man nicht

mit dem Croupier einverstanden ist, wie ich das öfter im Leben gewesen bin. Dann spielt man aber nicht, sondern betreibt ein Geschäft.«

Wir wissen nicht, ob die schlechte Meinung, die der würdige Master Sharp von den Spielpächtern im Polka-Etablissement hegte, auch vollkommen richtig war; so viel ist jedoch gewiß, daß Bankhalter und Spieler, Croupiers und Pointeurs sich mit gegenseitigem Mißtrauen beobachteten, und daß die Einen wie die Andern mit Revolvers und Dolchen bewaffnet waren.

Der betäubende Lärm der verschiedenen Conversationen verstummte plötzlich, die Spiele wurden unterbrochen, Aller Blicke wendeten sich der Thür zu, durch welche Marquis Henry Hallay in Begleitung einiger französischer Abenteurer in den großen Salon trat.

Der junge Mann war noch bleicher als gewöhnlich, dagegen war sein Auge nie glänzender, sein Blick nie stolzer, sein Schritt nie fester und sicherer gewesen. Er war sich bewußt, daß seine Zukunft auf dem Spiele stand, und daß vom Ausgange des heutigen Abends die Verwirklichung oder Vernichtung seiner liebsten Hoffnungen abhängen mußte.

Seinem ganzen Wesen und der Art seines Auftretens sah man es deutlich an, daß er mit dem festen Entschlusse hierher gekommen war, nicht um Stimmen zu werben, sondern seinen Willen aufzuzwingen, den Handschuh aufzuheben, falls man ihm einen solchen zuwerfen sollte, und siegreich alle Prüfungen zu bestehen, die sich ergeben könnten.

Er wurde in einer Weise empfangen, die sich nur zu seinen Gunsten auslegen ließ. Unverschämtheit, gepaart mit ungewöhnlichem Muthe und einem hohen Grade von Muskel-

stärke, pflegt in Amerika schwer in's Gewicht zu fallen. Jedermann beeilte sich, ihm die Hand zu reichen und Erfrischungen anzubieten.

Der Marquis drückte Allen die Hände, nahm alle Toaste an und erwiederte sie, und brachte sofort das Gespräch auf die famöse Expedition von Sonora.

Master Sharp verfolgte den jungen Mann mit aufmerksam beobachtenden Blicken.

»Ich calculire,« sagte er, »daß der Marquis Hallay geistige Getränke tüchtig verträgt; es ist dies jedenfalls das Zeichen eines gehörig constituirten Gehirns; dagegen läßt sich nicht in Abrede stellen, daß hier mehr als hundert Personen sind, die alle in gleicher Weise mit der Fähigkeit ausgestattet sind, eine gleiche Quantität Brandy zu sich zu nehmen, ohne im Mindesten davon belästigt zu werden, und ferner ist es eben so wahr, daß unter diesen hundert Personen keine einzige ist, der ich meine Capitalien anvertrauen oder die ich zum Chef einer so schwierigen Unternehmung bestellen möchte. Ich habe die Notion, daß meine Tochter diesmal nicht mit ihrer gewöhnlichen Besonnenheit zu Werke gegangen ist. — Fünfhundert Actien zu subscribiren — zu zehn Dollars die Actie — macht fünftausend Dollars — das ist zu viel, viel zu viel! Was kann ich aber dem Marquis antworten, wenn er mich auffordert, meine Zusage einzuhalten, mein Versprechen zu erfüllen? — Er scheint sehr jähzorniger Natur zu seyn, dieser Marquis. — Und ich — by God, ich bin es auch, bin auch jähzornig — Er ist aber stärker als ich und weiß mit der Rifle ganz vortrefflich umzugehen! — Ich calculire, daß, wenn er schwach und ungewandt wäre, ich jede Beziehung zu ihm abbrechen und ihm meine Thür verbieten würde; — die Sache ist wirklich sehr ernsthaft —«

Master Sharp war in seine Gedanken ganz vertieft, als ein kräftiges »Guten Abend« seine Aufmerksamkeit auf sich zog.

»Sieh einmal, Sie sind es, my dear Jenkins!« sagte er mit aller Liebenswürdigkeit, deren er nur immer fähig war; »ich calculire, daß Sie sich wohl befinden. — Ich habe schon lange nicht das Vergnügen gehabt, Sie zu sehen! — Wie gehen die Geschäfte bei den Goldgruben? Sind Sie mit der diesmaligen Saison zufrieden?«

»Sie war ganz erbärmlich, und ich habe keinen Penny mehr in der Tasche!«

Das freundliche Lächeln des würdigen Master Sharp verschwand; eine schroffe, hochmüthige Miene trat an dessen Stelle.

»Wirklich?« sagte er mit vieler Kälte, seinem dear Jenkins den Rücken zuwendend.

Der Goldsucher Jenkins war ein Vollblut-Amerikaner, der sich daher auch nicht im Entferntesten beifallen ließ, das Benehmen des wackern Sharp übel aufzunehmen; er war sich bewußt, daß er an seiner Stelle unter gleichen Umständen ganz eben so gehandelt haben würde.

Er war aber ungemein befremdet, als sich Master Sharp, der sich von ihm entfernt hatte, plötzlich wieder umwendete und lächelnd auf ihn zukam.

»Ich calculire, dear Jenkins,« sagte der treffliche Kaufmann, »daß die nächste Saison Sie für die erlittenen Verluste zu entschädigen im Stande seyn wird. — Darf ich Ihnen ein Glas Gin, Whiskey oder Brandy anbieten?«

»Alle drei Getränke würden mir in gleicher Weise willkommen seyn.«

»So wollen wir denn alle drei zu uns nehmen.«

*

»Ich calculire, dearest Jenkins,« fuhr der gute Master Sharp fort, als sie am Schenktische standen, »daß Sie wohl von der schönen Expedition gehört haben werden, die Marquis Hallay projectirt?«

»Nach Sonora? Ich calculire, ja.«

»Wissen Sie, Freund Jenkins, daß Sie hundertmal leichter als dieser Marquis reussirt haben würden, falls Ihnen der Gedanke einer Initiative gekommen wäre? Wir Amerikaner sind nun einmal so, daß wir unsere Fonds lieber einem Landsmann, als einem Fremden anvertrauen — Dann würden Ihnen auch Ihre Antecedentien zu Statten gekommen seyn — Sie sind an Reisen gewöhnt, sind unternehmend, kühn, stark wie ein Herkules und ein trefflicher Schütze, wie es alle wackern Kentukier sind. — Die Actien einer von Ihnen gegründeten Gesellschaft würden sofort mit Prämien genommen worden seyn. — Ich sehe es wirklich als ein wahres Unglück an, daß nicht Ihnen der Gedanke früher gekommen ist; es ist wirklich und wahrhaftig ein Unglück.«

Master Sharp hatte die lange Rede nicht in einem Athem gehalten, sondern sich selbst öfter unterbrochen, um einige geistige Anfeuchtung zu sich zu nehmen; Jenkins, der nur den Zuhörer machte, trank für Zwei.

Plötzlich änderte der Kaufmann den Ton seiner Rede.

»Nein, nein,« fuhr er fort, wie mit sich selbst sprechend, »es ist besser, daß es so gekommen; dieser Hallay ist ein so furchtbarer Mensch. — Armer Jenkins! Ich calculire, daß es schlecht mit ihm —«

Der Rest des Selbstgesprächs wurde in den Bart gebrummt und war ganz unverständlich; die Miene des Kaufmanns drückte jedoch die tiefste Betrübniß und peinigendste Sorge aus.

Der Goldsucher betrachtete ihn voll Erstaunen und Zorn.

»Was murmeln Sie denn beständig in den Bart vor sich hin?« rief Jenkins endlich voll Ungeduld aus. »Sie müssen sich deutlicher aussprechen, Master Sharp, wenn ich nicht in in Ihnen die Meinung voraussetzen soll, daß der Franzose, falls es ihm so beliebte, mich zum Imbiß verschlingen könnte. Ich will jedoch calculiren, daß Sie nicht dieser Ansicht sind.«

Master Sharp stieß neuerdings tiefe Seufzer aus.

»Aber so sprechen Sie doch,« wiederholte der Goldsucher mit verdoppelter Heftigkeit; »ich bestehe darauf, Ihre Gedanken zu wissen.«

»Ich dachte, Freund Jenkins, daß wir, falls der Marquis einwilligt, sich von diesem Geschäfte zurückzuziehen, Sie mit Freuden an seiner Stelle begrüßen würde — Dann denke ich noch — Aber nein — diese Wahrheit müßte Sie kränken — ich schweige lieber.«

»Hölle und Teufel! Master Sharp, Sie haben es darauf abgesehen, mir Daumschrauben anzulegen. Was wäre denn das für eine Wahrheit, die mich kränken würde? Sagen Sie sie heraus, ich bin ganz Ohr. Der Donner soll mich erschlagen, wenn ich Sie nicht herausfordere, falls Sie noch länger auf Ihrem Schweigen beharren.«

»Pah! Ich weiß recht gut, Jenkins, daß Sie sich mir gegenüber nicht fürchten — Einem Andern aber —?«

»Bei allen Dämonen, ich will wissen, wen Sie im Sinne haben.«

»Sehr unrecht von Ihnen, Jenkins, so in Zorn zu gerathen.«

»By God, hätten wir nicht schon Baargeschäfte mit einander gemacht und wären Sie mir gleichgiltig, ich würde

Ihre Frage längst schon beantwortet haben, da Sie aber durchaus wollen, daß ich rede, so werde ich auch reden. — Ich meine, daß wenn der Marquis nur eine Ahnung von dem Inhalte unseres Gespräches hätte und wüßte, daß Sie ihm ein gefährlicher Rival seyn können, es für Sie das Gerathenste seyn dürfte, San-Francisco schleunigst zu verlassen.«

»Ich sollte San-Francisco verlassen? Warum denn das?«

»Um dem Zorne des Marquis auszuweichen.«

Jenkins schlug mit geballter Faust auf den Schenktisch, daß alle Gläser und Flaschen in taumelnde Bewegung geriethen.

»Ich calculire, Master Sharp,« sagte er, »daß Sie nicht wissen, wie ich bereits vier meiner Feinde kalt gemacht habe.«

»Das habe ich wirklich nicht gewußt, Jenkins. — Das beweist aber auch nichts. So mancher Jäger, der an tausend Rehböcke erschossen, ergreift die Flucht vor einem grauen Bären. Ich habe die Notion, daß Sie gar nicht die Anmaßung haben, es mit dem Marquis aufnehmen zu können.«

»Da haben Sie eine falsche Notion.«

»Wie, Sie würden wagen?«

»Das sollen Sie gleich zu sehen bekommen.«

Master Sharp faßte den Goldsucher mit beiden Armen um den Leib.

»Jenkins,« rief er aus, »mein theuerer Jenkins, ich beschwöre Sie, sich zu mäßigen. Ich calculire, daß ich es mir nie verzeihen könnte, wenn Ihnen ein Unglück widerführe, an dem ich, wenn auch nur unmittelbar und gegen meinen Willen, Schuld tragen würde. Wie hätte ich aber auch voraussetzen können, daß Sie sich gegen die unbestreitbare

Ueberlegenheit des Marquis aufzulehnen denken, daß Sie wagen würden, sich mit ihm messen zu wollen! Freilich würde Ihr Glück gesichert seyn, wenn Sie ihm den Rang ablaufen könnten; so was gehört jedoch in das Reich der Träume, der Unmöglichkeiten! — Na, jetzt sind Sie wieder ruhiger und hören wieder auf die Stimme der Vernunft. — Jenkins, einen Toast auf Ihre Besonnenheit!«

»Einen, zwei, zwanzig, hundert Toaste, soviel Sie nur immer wollen — Aber dann —«

»Was dann?«

»Dann sollen Sie sich wundern!«

Die beiden Amerikaner tranken einer dem andern mit vollen Ginläsern zu; vom Gin gingen sie zum Brandy und von diesem zum Whisky über, worauf sie wieder zum Gin zurückkehrten. Bei jedem Glase warf der Goldsucher drohende Blicke auf den Marquis; Master Sharp schlug die Augen mit dem Ausdrucke der behaglichsten Selbstzufriedenheit zum Himmel empor; der würdige Mann schätzte sich überglücklich, den hitzigen Jenkins beschwichtigt zu haben.

Nach dem letzten Toaste trennten sich die beiden Amerikaner.

»By God!« murmelte Master Sharp, »dieser Jenkins ist ein Schelm von der schlimmsten Gattung und dabei ein stämmig gebauter Bursche, und so calculire ich, daß ich binnen Kurzem über den Werth meiner Actien im Reinen seyn werde, falls überhaupt die Einzahlung gleich nach der Verausgabung stattfinden wird! — Mich will bedünken, daß ich in keiner Weise ein schlechtes Geschäft machen werde; es werden nemlich die Actien entweder heute Abend in die Höhe gehen oder es wird morgen von der ganzen Expedition nicht mehr die Rede seyn.«

Während der Speculant dieses anmuthige Dilemma aufstellte, verlor er seinen theuern Jenkins nicht aus den Augen und so sah er, wie der Goldsucher sich mit Ellenbogenstößen seinen Weg durch die Menge bahnte, um dem Marquis gegenüber eine kecke herausfordernde Stellung anzunehmen.

»Sind Sie der Marquis von Hallay?« sagte Jenkins in gebieterischem Tone.

Marquis Henry begriff sogleich, daß man Händel mit ihm anfangen wolle, deren Ausgang das Gelingen oder den Sturz seines Unternehmens bestimmen mußte.

Er fixirte den Fragenden, verschränkte die Arme über die Brust und entgegnete:

»Ja, ich bin es; was wollen Sie?«

»Eine Frage an Sie richten.«

»Sprechen Sie, mein Herr,« sagte der Marquis mit ganz besonderer Höflichkeit.

»Wissen Sie was ein Know-Nothing ist?«

»Die beiden Worte sind klar genug; ein Mann, der nichts weiß.«

»Sie irren sich! die Know-Nothings sind die echten Amerikaner, die sich für genug stark und unterrichtet halten, um den eigensüchtigen Beistand der Fremden entbehren zu können; die Know-Nothings sind gute Bürger, die unser schönes Land vor einer Ueberflutung von Vagabunden und Abenteurern schützen wollen, die Europa nicht mehr behalten und ernähren will und die bei uns suchen, was sie in der Heimat nicht gefunden, Achtung nemlich und Reichthum.«

»Zugestanden, mein Herr, und was nun weiter?«

»Sie fragen, was weiter? Weiter calculire ich, daß die gerechten Anforderungen der Know-Nothings sich nicht nur auf Politik, sondern auch auf die Industrie erstrecken sol-

len, und ich habe die Notion, daß es bei uns genug befähigte Leute gibt, und daß wir fremde Abenteurer, welche lächerlich und anmaßend genug sind, sich an die Spitze unserer Unternehmungen stellen zu wollen, füglich mit Entrüstung und Verachtung zurückweisen können und —«

»Entschuldigen Sie, mein Herr, daß ich Sie unterbreche; es scheint Ihnen jedoch ganz und gar fremd zu seyn, daß die lange und schöne Rede, die Sie mir halten, ohne daß ich Sie im Mindesten dazu aufgefordert habe, eine directe Anspielung auf meine gegenwärtige Stellung ist. Ich bin ein Fremder und organisire in diesem Augenblicke eine Expedition, deren Chef ich seyn werde. Ich halte mich überzeugt, daß Ihnen dieser Umstand nicht bekannt war; wäre er es, Sie würden sich gewiß mit mehr Schonung ausgedrückt haben, als es der Fall gewesen ist.«

»Ich calculire, Sir, daß Sie sich irren. Ich kenne Sie ganz genau.«

»In diesem Falle hätten Sie also die Absicht, mich beleidigen zu wollen?«

Jenkins steckte die Hand in die Tasche seines schwarzen Frackes (Amerikaner von was immer für einem Stande pflegen immer Vorliebe für den schwarzen Frack zu haben), trat rasch einige Schritte zurück und rief mit lauter und herausfordernder Stimme aus:

»Ja, ich habe diese Absicht.«

Mit derselben Kaltblütigkeit und Höflichkeit, die er vom Anbeginne dieses Gespräches an bekundet hatte, antwortete der Marquis:

»Wenn ich offenherzig sprechen soll, so glaube ich, daß Sie Unrecht mit dieser Absicht haben.«

Mißbilligendes Murmeln erhob sich von allen Seiten;

die Stammgäste des Polkahauses glaubten ihren Ohren nicht trauen zu dürfen; sie hatten sich daran gewöhnt, vor Henry zu zittern und sollten sich nun so gewaltig getäuscht haben und der Löwe wirklich nur ein Lamm seyn. Im Nu waren die Actien, die bereits angezogen hatten, um dreißig Procente gefallen.

Die Franzosen, welche Zeugen dieser seltsamen Scene waren, sahen ihrem Ausgange mehr mit Ungeduld als Besorgniß entgegen; sie erwarteten eine glänzende Revanche. Das Murmeln verstummte wieder, denn der Marquis hatte neuerdings das Wort ergriffen.

»Meine Herren,« sagte er mit unerschütterlicher Ruhe, »die wirklich schwierige Mäßigung, von der ich eben einen Beweis abgelegt habe, war nicht ohne Zweck. Ich wollte nemlich diesem armen Know-Nothing jeden Vorwand nehmen, sich seines Revolvers zu bedienen, da es sicher ist, daß er in seiner Aufregung mich verfehlt, dagegen aber gewiß Jemand Andern getroffen haben würde. Ich ersuche daher, die sich in meiner Nähe und namentlich hinter mir befindenden Gentlemen sich gefälligst ein wenig entfernen zu wollen.«

Er hatte noch nicht ausgesprochen, als man auch schon seinen Worten nachgekommen war.

»Jetzt,« fuhr er fort, indem er sich in stolzer Haltung an Jenkins wendete, »jetzt, Sir, mögen Sie nach Bequemlichkeit schießen. Ich mache Sie jedoch aufmerksam, daß ich, da ich Ihnen, ohne mich lächerlich zu machen, nicht immer als Zielscheibe dienen kann, mich genöthigt sehen werde, Sie mit einem Faustschlag zu Boden zu strecken, falls Ihre ersten beiden Kugeln mich verfehlen. Uebereilen Sie sich nicht, und zielen Sie so gut Sie können, da Sie, wie ich Ihnen nochmal sage, sterben müssen, wenn Sie mich am Leben lassen.«

Der Goldsucher zauderte. Der kalte, durchdringende Blick, die unerschütterliche Haltung, die sichtliche Verachtung des Gegners imponirten ihm.

Die Actien gingen um zehn Procent in die Höhe.

»Sir,« sagte Jenkins endlich, »Sie haben mich mißverstanden; es ist nicht meine Absicht, Ihnen an's Leben zu gehen.«

»Ein Bedenken, das nicht an seinem Platze ist, sobald Sie meine Zustimmung haben. — Schießen Sie!«

Die Actien zogen um weitere fünf Procent an, und waren nur mehr fünfzehn unter Pari. Der wackere Sharp hielt den Augenblick nicht für geeignet, sich seiner Actien zu entschlagen; er meinte noch warten zu müssen.

»Wäre nur Wiseman hier!« murmelte er vor sich hin; »er würde sich gewaltig unterhalten.«

Master Sharp war wirklich ein sehr gemüthlicher Mann.

Die Antwort des Goldsuchers hatte unter den Stammgästen der Polka eine gewisse Enttäuschung hervorgerufen; sie besorgten einen Augenblick lang, daß der Vorfall, der so drastisch zu werden versprochen hatte, ohne Lösung bleiben würde. Der Marquis machte sie jedoch bald andern Sinnes.

»Sir,« sagte er zu dem Amerikaner, »es kann Ihnen nicht entgehen, daß ich nur deswegen so höflich und geduldig mit Ihnen zu Werke gegangen bin, weil ich sicher war, Ihrem Leben ein Ende zu machen. Von einem Menschen, dessen Leben nur mehr Minuten zählt, darf man sich schon etwas gefallen lassen. Unsere Discussion kann nicht auf dem jetzigen Punkte bleiben; sie muß nothwendig zu einem Zusammenstoß führen; — Sie scheinen ein regelrechtes Duell der Angriffsweise vorzuziehen, die ich Ihnen bewilligen wollte; ich

will auch darauf eingehen, jedoch nur unter einer Bedingung, der Zweikampf muß hier und zwar sofort stattfinden. — Ich kenne Sie nicht, und habe durchaus keine Garantie, Sie morgen wieder finden zu können.«

»Ich nehme den Vorschlag an,« entgegnete der Goldsucher.

»Ein Hurrah für Jenkins!« brüllten die anwesenden Amerikaner.

»Ein Hurrah für den Marquis!« riefen die Fremden.

Die Actien blieben in dem früheren Stande.

»Ich hätte wohl Lust,« murmelte Master Sharp vor sich hin, »um meinen Freund Wiseman zu schicken; ich calculire aber, daß er sich weigern könnte, den Boten zu bezahlen, und so werde ich es lieber unterlassen.«

XI.

Ein Duell auf Revolvers.

Der Enthusiasmus der Stammgäste des Polkahauses hatte den höchsten Grad erreicht; das improvisirte Duell, das nach aller Wahrscheinlichkeit ein ganz exceptionelles werden mußte, verhieß drastische Peripetien, wie sie selbst in Californien noch nicht vorgekommen.

Der wackere Sharp bedauerte noch immer, daß sein Freund Wiseman der schönen Unterhaltung nicht beiwohnen ollte; es kam ihm jedoch ein glücklicher Gedanke, in Folge dessen er seinen Winkel verließ und muthig zwischen die beiden Gegner trat, die er folgendermaßen anredete:

»Gentlemen, ich ersuche Sie um Erlaubniß, einen Antrag stellen zu dürfen.«

Fast alle Amerikaner haschen nach Gelegenheiten, sich öffentlich zu produciren; ergibt sich ein hierzu günstiger Anlaß, so nehmen sie sofort eine Art parlamentarischer Gravität an und bedienen sich politischer Ausdrucksweisen.

Es konnte daher Niemand befremden, daß Master Sharp eine Motion vorbringen wollte.

»Reden Sie, Sharp,« ließ sich Jenkins vernehmen.

Der Marquis drückte seine Zustimmung durch ein fast unmerkliches Kopfnicken aus.

»Ehrenwerthe Gentlemen,« begann Sharp mit Stentorstimme, »ich calculire, daß Sie gegenseitig den Wunsch hegen, daß Einer von Ihnen Beiden auf dem Platze bleibe. Wenn dem so ist, woran ich übrigens nicht zweifle, so haben Sie gewiß Beide die Höhe der freiwillig übernommenen Verpflichtung allzugut begriffen, um sie nicht erschöpfend durchführen zu wollen; Jeder von Ihnen schuldet sich selbst dem Ruhme seiner Nation. Gentlemen, es ist jetzt sieben Uhr vorüber und die Zeit der Abenddämmerung eingetreten. Ich calculire nun, daß Ihr Kampf bei dem hier herrschenden Halbdunkel nicht gehörig durchgeführt werden kann, daß Sie ferner Ihre trefflichen Eigenschaften nicht ausreichend bekunden, Ihren Muth nicht in würdiger Weise werden entfalten können; Sie würden mit einem Worte dem Zufalle zu viele Chancen lassen. — In Anbetracht alles dessen schlage ich eine Vertagung, einen Aufschub vor.«

Geschrei, theils beifälliger, theils mißbilligender Natur, wurde von allen Seiten her gehört.

Master Sharp legte die linke Hand auf die Brust und streckte die rechte majestätisch gegen die Menge aus, eine

Stellung, die von großer Wirkung war und die frühere Stille wieder herstellte.

»Gentlemen,« fuhr er mit imponirender Festigkeit fort, »ich werde weder der Einschüchterung noch den Drohungen weichen; ich bin Bürger eines freien Landes und nichts wird mich an der freien Kundgebung meiner Gedanken zu hindern im Stande seyn.«

Der oratorische Ausfall, und die muthige Erklärung Sharp's übten einen gewaltigen Eindruck auf die Menge und hatten bedeutenden Erfolg.

Es ließen sich sogar einige schüchterne Hurrahs vernehmen und ein Dutzend der begeistertsten Ultra-Amerikaner stimmten die patriotische Hymne Yankee doodle an. Sharp verneigte sich und nahm sodann wieder das Wort:

»Sehr ehrenwerthe Gentlemen, mein Amendement soll den eigentlichen Verhalt der Streitfrage durchaus nicht ändern. Mein Antrag geht einzig und allein dahin, daß der Kampf bis acht Uhr verschoben werde. Der erprobte und anerkannte Muth der beiden Kämpfer nimmt dieser Verzögerung jede Gefahr, welche sich für die Schaulust und, wie ich mir hinzuzufügen erlaube, für die den beiden Gegnern bewiesene Theilnahme daraus ergeben könnte. Auch calculire ich, daß in San Francisco noch gar kein regelrechtes Duell bei künstlicher Beleuchtung stattgefunden hat; es wird dies ein der beiden geschätzten Duellanten und unser vollkommen würdiges Schauspiel seyn.«

Sharp hatte dieser Ansprache wahrhafte Triumphe zu danken und die ihm zugerufenen Bravos wollten kein Ende nehmen. »Hurrah for Sharp! Sharp for ever!« So erscholl's von allen Seiten. Jenkins stampfte heftig mit dem Fuße auf den Boden; ein bedeutungsvoller Blick aber, den er

auf den Schenktisch warf, ließ voraussetzen, daß der Aufschub ihm durchaus nicht so peinlich war, als er glauben machen wollte. Der Marquis verharrte in seinem unerschütterlichen Schweigen; an der Röthe aber, die blitzschnell über seine Wangen flog, ließ sich leicht errathen, daß ihm die ganze Scene höchst unangenehm war.

Der wackere Sharp, dessen Bescheidenheit seiner Beredsamkeit nicht nachstand, verließ nun den Salon in großer Eile; er suchte den Besitzer des Polkahauses auf.

»Lieber Freund,« sagte er zu ihm, »ich möchte Ihnen ein Geschäft antragen, über dessen Annahme oder Abweisung Sie jedoch sogleich einen Entschluß fassen müssen; wollen Sie mir Ihr Etablissement für eine Stunde vermiethen?«

»Wie meinen Sie das?«

»Ich meine, daß ich eine Stunde lang Herr des Hauses seyn soll, was übrigens Ihrem Gewinn beim Ausschank der Getränke keinen Eintrag machen darf.«

»Ich verstehe noch immer nicht —«

»Das will ich glauben; ich calculire sogar, daß Sie das Geschäft für sich allein machen würden, falls Sie mich verstehen könnten.«

»Es handelt sich also um ein Geschäft?«

»By God! Das versteht sich wohl von selbst, da ich Ihnen Geld anbiete. — Wollen Sie fünfzig Piaster nehmen?«

»Nein.«

»Hundert?«

»Nein.«

»God by! Guten Abend.«

Sharp entfernte sich; der Besitzer des Etablissements lief ihm nach und faßte ihn am Arm:

»Master Sharp, ein Wort —«

»Zu spät.«

»Ich weiß nicht, was Sie für ein Geschäft im Sinne haben, ich will es aber auf die Hälfte mit Ihnen machen.«

Sharp sah nach der Uhr, die er in Händen hielt; er sah, daß die Zeit nicht erlaubte, den Spröden zu spielen; er faßte sich daher möglichst kurz.

»Angenommen,« sagte er. »Rufen Sie Ihre Aufwärter.«

Die Gerufenen kamen herbei und wurden von Sharp folgendermaßen angesprochen:

»Liebe Freunde, Ihr werdet Euch sofort auf die Beine machen und in der ganzen Stadt verkünden, daß ein prachtvolles Duell bei Fackelbeleuchtung Punkt acht Uhr im Polkahause zwischen dem berühmten Marquis von Hallay und Master Jenkins, dem Mann, der bereits vier Gegner getödtet hat, stattfinden wird. Schaulustige zahlen fünf Piaster Entrée; die Aufwärter beziehen zehn Procent von der Totaleinnahme. Jetzt geht, verliert keine Zeit und schont eure Stimme nicht. Habt Ihr mich verstanden? Zehn Procent von der Totaleinnahme! Lauft und schreit!«

Die Aufwärter machten sich schleunigst auf den Weg.

Der Etablissementsinhaber war ganz verblüfft vor Verwunderung, Freude und Erstaunen.

»Master Sharp,« sagte er, indem er sich demüthig verneigte, »ich calculire, daß es in ganz Californien keinen Menschen gibt, der Ihnen auch nur bis an die Knöchel reicht; was Sie da für eine gute Idee gehabt haben, einen ganz köstlichen Gedanken!«

»Solche habe ich alle Tage!« murmelte der Kaufmann halblaut vor sich hin, bescheiden zu Boden blickend. »Ich cal-

culire, daß ich heute Abend die ganze für die Actien gemachte Auslage wieder hereinbringen werde.«

Die Berechnung erwies sich vollkommen richtig; um acht Uhr waren bereits zwölfhundert fünfzig Piaster eingegangen; an zweihundert fünfzig Personen waren herbeigeeilt, um Zeuge des bei Fackellicht stattfindenden Duells zu seyn.

Während der langen halben Stunde, die verflossen war, hatte eine außerordentliche, leicht begreifliche Aufregung in den Salons der Polka geherrscht.

Jenkins, umgeben von Amerikanern, die ihm Rathschläge ertheilten und mit ihren Lobeserhebungen seinen Muth aufstachelten, hatte sich fast beständig am Schenktisch aufgehalten und unglaubliche Quantitäten geistreiche Flüssigkeiten zu sich genommen; seine Gefährten, fürchtend, ihn noch im letzten Moment schwach werden zu sehen, hatten es für gerathen gehalten, ihn mit Brandy zu übersättigen; der Ruf des Marquis erheischte diese Ausgabe und ließ sie als Vorsichtsmaßregel unerläßlich erscheinen.

Marquis Henry war auf demselben Platze stehen geblieben, an welchem er von Jenkins insultirt worden war; einigen Franzosen, die sich ihm angeschlossen und ihre Ansichten über den bevorstehenden Kampf aussprechen gewollt hatten, fiel er mit eisiger Kaltblütigkeit in die Rede, indem er sagte:

»Ich habe bereits die Ehre gehabt, Ihnen zu erklären, daß ich diesen Jenkins tödten werde, und ich gestatte nicht, daß man Zweifel in meine Worte setzt. Dieser Jenkins ist ein todter Mann! Lassen Sie uns von andern Dingen sprechen, am besten von meiner Expedition nach Sonora.«

Er nahm sofort sein Lieblingsthema wieder auf und setzte seine Absichten und Pläne auseinander.

Mit dieser Auseinandersetzung hörte er erst auf, als der Zeiger auf fünf Minuten vor acht Uhr stand.

»Es ist erstickend heiß hier,« sagte er, »und mich dürstet.«

Mehr als fünfzig Hände streckten sich aus und reichten ihm Gläser voll alkoholischer Flüssigkeiten zu.

»Ich danke Ihnen, meine Herren, ich werde aber nur Wasser nehmen.«

Master Sharp wußte die Nüchternheit des Marquis unter den rings um ihn her stehenden Gruppen trefflich auszubeuten, indem er auseinandersetzte, wie solche Mäßigkeit und Selbstbeherrschung jedes Vertrauens würdig sey; die Actien stiegen wieder um zehn Procent und man fand, daß Jenkins zu viel getrunken und sich der Völlerei zu unrechter Zeit hingegeben hatte.

Der Vorkämpfer der vereinigten Staaten war in diesem Augenblick mit der Untersuchung eines ganzen Arsenals von Revolverpistolen beschäftigt, das ihm von seinen Landsleuten angeboten wurde; bekanntlich gehen die Amerikaner, namentlich in Ober-Californien, nie aus, ohne Waffen mit sich zu führen; die Gemäßigtesten begnügen sich mit einer fünfläufigen Pistole; Viele fügen noch ein breites Messer und eine Art biegsamen kurzen Knittels hinzu, der an beiden Enden mit einem Bleiknopf versehen ist.

Der Marquis von Hallay sagte zu einem Franzosen:

»Lieber Freund, haben Sie Ihre Pistolen bei sich?«

»Ja, Marquis.«

»Es sind wohl gute Waffen?«

»Es sind dieselben, mit denen ich Sie ganz außerordentliche Schüsse habe machen sehen.«

»Wollen Sie wohl so freundlich seyn und mir diese Pistolen leihen?«

»Nehmen Sie, Marquis! — Ich meine aber, daß die für diesen Zweikampf gewählte Waffe der Revolver sey.«

Der Marquis zuckte die Achseln mit geringschätziger Miene.

»Ein Mensch,« antwortete er, »der seiner selbst so wenig sicher ist, daß er vier Reserveschüsse in seinen Händen behalten will, ist nicht würdig eine Waffe zu berühren.«

»Nichtsdestoweniger kann bisweilen der Zufall, so geschickt man auch immer seyn möge —«

»Der Zufall ist die Hilfsquelle der Schwachen und die Entschuldigung der Ungeschickten. Kann ich auf Ihre Pistolen rechnen?«

»Das versteht sich von selbst, Marquis; ich habe sie heute selbst gereinigt, geputzt und in Stand gesetzt.«

»Wie stark nehmen Sie die Ladung?«

»Die gewöhnliche: acht bis neun Körnchen.«

»Gut; ich danke Ihnen.«

Es schlug acht Uhr auf der großen Wanduhr im Salon des Polkahauses; alle Gespräche verstummten und tiefe Stille herrschte; die Zuschauer stellten sich an die Wände oder stiegen auf die Spieltische.

In Folge eines stillschweigenden Einvernehmens hatten sich Franzosen und Amerikaner in zwei Parteien gesondert; man wollte sich für alle Fälle in Bereitschaft setzen. Von allen Seiten hörte man die Hähne der Revolvers knacken; das Sprichwort: »Klugheit ist die Mutter der Sicherheit« bewährt sich nirgends so sehr als in Californien; Jeder wollte auf seiner Hut seyn.

Jenkins, dessen Gesicht vom Uebermaß der geistigen Getränke hochroth gefärbt war, trat mit seinen zwei Zeugen, zwei Kentuckiern, einige Schritte vorwärts; der Marquis hatte noch Niemanden zur Seite.

»Ich calculire, mein Herr,« sagte der eine der beiden kentuckischen Zeugen, indem er sich an den Marquis wendete, »daß Sie bereits zwei Freunde zu Beiständen für dieses Zusammentreffen gewählt haben.«

»Nein, mein Herr; mein Beistand ist meine Kraft und diese Garantie genügt mir.«

»Aber das Herkommen —«

»Vom Herkommen dürfen Sie nicht sprechen, da das Herkommen nicht gestattet, daß das Duell zum Schauspiel gemacht wird. Ein Schauspiel aber, oder wenn Sie lieber wollen, eine Hinrichtung, hat nichts mit dem Herkommen zu schaffen.«

»Eine Hinrichtung!« wiederholte der Kentuckier. »Was wollen Sie damit sagen?«

»Nur das, was das Wort gewöhnlich bedeutet. Dieser Jenkins hat mich beleidigt und ich habe ihn zum Tode verurtheilt; ich werde meinen Urtheilsspruch in Aller Gegenwart zu vollstrecken wissen.«

Der Ton durchdringender Ueberzeugung, mit welchem der Marquis diese Worte sprach, ließ sie frei von aller Anmaßung erscheinen; der Kentuckier wurde sichtlich verlegen.

»Wer versichert uns,« fragte er, »daß Sie sich nicht mehr als eines Revolvers bedienen werden?«

»Ich werde mich dieses Werkzeuges gar nicht bedienen, sondern nur eine Pistole mit einem Laufe zur Hand nehmen.«

»Ich calculire, daß man übereingekommen ist —«

»Erlauben Sie! — Ich muß noch hinzufügen, daß ich dem Jenkins da vollkommen das Recht zur Benützung seines Revolvers zuerkenne.«

»Dagegen läßt sich nun gar nichts sagen. Sie werden also nur einmal feuern. — Das ist Ihre Sache und Sie können hierin nach Gutdünken vorgehen. Uebrigens meine ich doch, Sie würden besser thun, zwei Zeugen zu wählen, da Ihre Sache dann besser gewahrt worden wäre. Noch ein Wort. Wenn Sie vielleicht den ersten Schuß zu machen gedenken, so muß ich Ihnen sagen, daß wir darauf nicht eingehen. Was sagen Sie hierzu?«

»Daß ich Ihrem Jenkins mehr Concessionen mache, als Sie selbst verlangen; ich gestatte dem Unglücklichen, dreimal nacheinander zu feuern; ich gebe ihm den ersten Schuß, weil ich ein Franzose bin, den zweiten, weil er halb betrunken ist, und den dritten, weil ich ohne Geckenhaftigkeit von mir sagen kann, daß ich mehr als ein gewöhnlicher Mensch werth bin. — Ich bin mir wohl bewußt, daß trotzdem die Partie nicht gleich seyn wird; ich habe jedoch diesen Jenkins einmal zum Tode verurtheilt und meine Justiz soll und muß ihren Lauf haben.«

Diese mit merkwürdiger Ruhe gesprochenen Worte übten einen gewaltigen Eindruck auf die Versammlung; die Actien gingen nach und nach auf Pari hinauf. Jenkins war von namenloser Wuth erfaßt; der Weingeist war ihm zu Kopfe gestiegen.

»Rascal! Elender!« rief er aus, »ich werde Sieger bleiben und Sie wie einen Hund niederschießen!«

Der Marquis lächelte.

»Jenkins,« sagte er, »Sie werden mich dreimal nacheinander verfehlen und dann wird meine Kugel Sie mitten in

die Stirne treffen. Nehmen Sie Ihren Platz ein; wir wollen einmal anfangen.«

Der große Salon des Polkahauses war ungefähr fünfzehn Schritte lang, eine bei Duellen in den amerikanischen Staaten ziemlich gewöhnliche Distanz. Der Goldsucher wollte eben seinen Platz an einer der beiden Wände einnehmen, als der Marquis, der in dieser ernsten Stunde mehr an die Sonora-Expedition als an die ihn bedrohende Gefahr dachte, einen sehr genialen Einfall hatte.

»Master Jenkins,« rief er, »noch ein Wort!«

Dieser Anruf, der den Kampf hinauszuschieben drohte, wurde von den Amerikanern sehr schlecht aufgenommen und schien auch den Franzosen nicht besonders zuzusagen; Beide fanden, daß der Marquis genug gesprochen hatte, und daß es Zeit war, zu einer Katastrophe zu gelangen.

Die Actien sanken um einen Dollar.

Jenkins wendete sich mit arroganter, freudiger Miene um; er glaubte ein zu seinem Vortheile ausfallendes Arrangement ahnen zu dürfen.

»Was wollen Sie denn noch?« fragte er mit barschem Tone.

»Ich will, daß Sie den Werth des hinter mir befindlichen Spiegels, den Ihre Kugel sicher zerschmettern wird, in sichere Hände legen sollen; der Spiegel kostet wenigstens zweihundert Dollars und ich sehe mich der Gefahr ausgesetzt, für Ihren Tod eine höhe Summe bezahlen zn müssen, als Sie nach meinem Anschlag im Leben werth sind.«

Diese Worte, die ein Beweis kaltblütiger Geistesgegenwart in Geschäftsangelegenheiten waren, wurden von den Amerikanern anerkennend beurtheilt.

»Ich nehme Actien der Sonora-Gesellschaft mit einer Prämie von fünfundzwanzig Procent!«

So hatte Master Sharp von dem Spieltisch herabgeheult, auf dem er kauerte.

Die Actien schnellten sofort zu einer Prämie von fünfzig Procent hinauf.

Jenkins begriff trotz der Dünste, die sein Gehirn erfüllten, daß er aus der prahlerischen Aeußerung des Marquis einen Vortheil ziehen konnte, den nemlich, seinen Platz beliebig wechseln zu können.

Der Lichtreflex aus dem Spiegel, vor welchem der Marquis stand, mußte ihn überdies bedeutend im Zielen beirren.

»Ich habe keine zweihundert Dollars, um die Garantie zu hinterlegen,« rief er aus; »wollen Sie, daß wir die Plätze wechseln?«

»Mir gleichviel.«

»Und werden Sie dann eine Caution hinterlegen?«

»Das würde unnütz seyn. — Meine Kugel wird den Spiegel nicht treffen. — Sie scheinen einen harten Schädel zu haben; die Kugel wird darin stecken bleiben.«

Wenige Secunden später waren die beiden Gegner auf ihren Posten.

Mit über die Brust gekreuzten Armen, den Lauf der Pistole gegen den Boden senkend, nahm der Marquis eine Stellung an, die fast graziös genannt werden konnte und in ihrer Nachlässigkeit den Duellisten von Profession erkennen ließ.

»Feuer!« rief einer der beiden Kentuckier.

Jenkins feuerte; seine Kugel schlug einen Fuß hoch über dem Kopf des Marquis in die Wand.

»Sie beeilen sich zu sehr, Jenkins,« sagte der Marquis mit großer Ruhe; »lassen Sie sich mehr Zeit.«

Der Amerikaner mochte diese Anempfehlung wohl nicht gehört haben; der Marquis hatte noch nicht zu Ende gesprochen, als ein zweiter Schuß fiel.

»Der war besser,« ließ sich Marquis Henry mit vieler Ruhe vernehmen.

Die Kugel hatte seinen schwarzen Rock gestreift.

Jenkins hielt nun einen Augenblick inne. Die Röthe der Trunksucht war von seinen Wangen verschwunden, die nun fahl und aschgrau waren. Die Trunkenheit war von ihm gewichen und Furcht an ihre Stelle getreten, er witterte den Tod gewissermaßen in seiner Nähe. Wäre nicht der übermächtige Einfluß gewesen, den die Gegenwart von dreihundert Zuschauern auf ihn ausübte, welche mit gierigem Auge jede seiner Bewegungen beobachteten, so würde er sich bei dem Marquis entschuldigt und ihn um Gnade gebeten haben.

Die Eigenliebe verlieh ihm wieder einige Kraft, der Trieb der Selbsterhaltung regte seine Besonnenheit an; er zielte auf's sorgsamste, während der Gegner unbeweglich wie eine Statue blieb; der Finger drückte langsam auf den gespannten Hahn; der Schuß wurde abgebrannt; der Hut des Marquis fiel auf den Boden.

Mit anmuthiger Geberde strich der Marquis die Haare zurück und sagte mit heller Stimme:

»Es gilt der Stirn!«

Ohne lang zu zielen, brannte er seine Pistole ab.

Die Amerikaner stießen ein freudiges, triumphirendes Geheul aus; Jenkins war aufrecht und unbeweglich stehen geblieben.

»Hurrah for Jenkins! Jenkins for ever!«

Jenkins fiel mit dröhnendem, schwerem Schlage zu Boden. Auf seiner Stirne wurde ein rother Punkt ersichtlich.

Nun erhob sich unsägliches Geschrei; es entstand eine gewaltige Verwirrung, aus der eine enthusiastische Ovation hervorging, die sich der Marquis gefallen lassen mußte.

Eine Stentorstimme wurde in dem Tumult gehört, Sharp's Stimme nemlich, welcher eine hundertpercentige Prämie für Actien der Sonora-Gesellschaft bot; er erhielt keine Antwort; man machte sich lustig über ihn, da die Actien bereits mit dem Doppelten der von ihm geforderten Prämie reißend abgingen. Sharp ergab sich in die Nothwendigkeit, seine Actien zu diesem Course loszuschlagen und sich mit dem bescheidenen Gewinne von zehntausend Dollars zu begnügen; der treffliche Mann war jedoch nicht ehrgeizig und hatte überdies erwogen, daß der Puff à la Jenkins sich nicht zweimal nacheinander erneuern lassen werde und es daher besser sey, sofort zu realisiren.

In diesem Augenblick, in welchem der Körper des betrunkenen Goldsuchers, wie Sharp sich später immer über Jenkins zu äußern pflegte, auf den Boden fiel, traten Joaquin Dick und Lennox in den Salon; Graf d'Ambron folgte ihnen nach.

XII.

Die Beleidigung.

Wäre nicht die durch das tragische Ende des Goldsuchers erzeugte Verwirrung gewesen, so würde das Erscheinen Lennox' in den Polkasalons die Neugier der zahlreichen Stamm gäste dieses philanthropischen Etablissements unfehlbar rege gemacht haben; die drastische Katastrophe hatte jedoch bewirkt, daß im ersten Moment Niemand ein Auge für die europäische Rothhaut hatte.

Wenn es übrigens eine Stadt in der Welt gibt, in der man sich allen beliebigen äußerlichen Excentricitäten hingeben kann, ohne irgendwie von der Menge bemerkt zu werden, so ist dies in San-Francisco der Fall. Die Bevölkerung der Hauptstadt Obercaliforniens ist aus so heterogenen Elementen zusammengesetzt und besteht aus so verschiedenen scharf abgesonderten Nationalitäten, die in ihrer Mitte obwaltenden Interessen sind so mächtig und alle Welt ist so sehr zu fieberischer Thätigkeit angeregt, daß Niemand sich beifallen läßt, sich um seinen Nachbar zu kümmern. Feuersbrünste, Diebe, Epidemien werden in San-Francisco weniger gefürchtet als die Begegnung eines lästigen Müßiggängers, der durch sein Geschwätz unwiederbringlichen Zeitverlust verursacht.

Es versteht sich von selbst, daß Jenkins' Tod diesen Unglücklichen zu einem wahren Typus des Frevels stempelte, daß

Jeder um die Wette bemüht war, Schlechtes von seiner Vergangenheit zu erzählen, daß alle Welt sagte, er sey der Ehre nicht werth, in einem Duell gefallen zu seyn, man hätte seit langer Zeit das Lynchgesetz in seiner ganzen Strenge auf ihn anwenden sollen 2c.

In demselben Maße, in welchem das Andenken des Goldsuchers verlästert und verschrien wurde, überbot man sich in den erbärmlichsten Schmeicheleien gegen den Marquis, und alle Welt machte einander die Ehre streitig, ihm die Hand drücken zu dürfen. Die Amerikaner zollen in allen Lebensphasen der vollendeten, wie immer beschaffenen Thatsache ihre Anerkennung.

Wir müssen dem Marquis die Anerkennung widerfahren lassen, daß er durch diesen Triumph mehr gelangweilt als geschmeichelt zu seyn schien; er hatte sich nicht geschlagen, um die grobe Insolenz des Goldsuchers zu bestrafen, sondern einzig und allein darum, um seinen Actionären zu imponiren, um ihnen Vertrauen einzuflößen, und es drängte ihn nun, seinen Sieg im Interesse seines Unternehmens auszubeuten. Er erwiederte daher die von allen Seiten an ihn gerichteten Complimente sehr kalt und lakonisch und beeilte sich, das Gespräch auf die von ihm projectirte Sonora-Expedition zu bringen. Da er der Löwe des Moments war, so fand er aller Orten den lebhaftesten Anklang. Die Popularität ist nirgends so wenig dauernd als in den vereinigten Staaten, tritt aber auch nirgends mit so viel Geräusch und Aufsehen auf. Wen die Laune der Menge oder der Wille des Zufalls auch nur für einige Stunden in eine auffällige Stellung bringt, der hat das Recht und die Macht, Alles in Anspruch zu nehmen. Als der Marquis in einem leidenschaftlichen Speech seine Pläne und Hoffnungen auseinandersetzte, als er mit markiger Stimme den habgieri-

gen Zuhörern die unberechenbaren, im Wüstenlande vergrabenen Schätze schilderte, als er die Gefahren des Unternehmens beschrieb und die Mittel zu deren Besiegung auseinandersetzte, ergab sich ein Enthusiasmus in dem großen Salon des Polkahauses, der an Wahnsinn grenzte.

Die vom Marquis vorgeschlagene Unternehmung war aber auch vollkommen geeignet, die Einbildungskraft seiner Zuhörer in Flammen zu setzen; sie sagte den Lieblingsleidenschaften der Amerikaner im höchsten Grade zu; sie bot ihnen, was sie am meisten lockt: Gold, Abenteuer, Gewaltthätigkeit und stets Neues und Ueberraschendes.

Master Sharp allein theilte die allgemeine Trunkenheit nicht; der Treffliche sah ganz trübselig aus; er bereute bitterlich, seine Actien so frühe losgeschlagen zu haben, und suchte nach einem Mittel, um sie wieder auf Pari herabzudrücken und so wieder in das Geschäft hineinzukommen, ohne die Börse aufmachen zu müssen.

Als der Marquis mit seinem Speech zu Ende war, hatte er nicht nur die gewünschte Anzahl Actionäre, sondern auch eine kleine Armee; mehr als zweihundert Personen bewarben sich um die Ehre, unter seinen Fahnen dienen zu dürfen.

Lennox, der sich mit dem Waldführer in einen dunkeln Winkel des Salons zurückgezogen hatte, beobachtete unabläßig das Thun und Lassen des Mannes, der seinen Freund Evans ermordet hatte.

»Was hältst Du von den Plänen dieses Menschen?« fragte ihn Joaquin mit halblauter Stimme.

»Sie machen mir Vergnügen.«

»Warum?«

»Weil sie meiner Rifle zahlreiche Beschäftigung in Aussicht stellen. Du weißt, daß ich die Bleichgesichter nie auf den

Gebieten angegriffen habe, die sie seit der Eroberung bewohnen und die ich als ihr Eigenthum betrachte; ebenso habe ich aber ihre Angriffe auf unsere Einöden nie ungestraft gelassen. Wirst Du gemeinschaftliche Sache mit uns machen? Können wir auf Dich zählen?«

»Das weiß ich noch nicht.«

»Und doch ist es dein Gold, das die Bleichgesichter stehlen wollen!«

»Ja wohl.«

»Und wirst sie gewähren lassen?«

»Du wirst ja da seyn.«

»Das ist wahr.

»Und dann — soll ich Dir eine Mittheilung machen, Lennox?«

»Sprich.«

»Ich lege von Tag zu Tag weniger Gewicht auf meine Reichthümer. Es gibt Momente, in denen ich beinahe wünschen möchte, arm zu seyn.«

»Ich glaube Dir,« antwortete der alte Jäger, ohne sich im mindesten befremdet zu zeigen; »warum aber bist Du deines Goldes müde geworden?«

»Weil es mich wider meinen Willen an das civilisirte Leben bindet.«

»Ich habe auch nie zu begreifen vermocht, wie Du, Joaquin Dick, ein so tapferer Arm, ein so starkes Herz, wie Du Dich bisweilen unter die Heerden von Müßiggängern mischen konntest, die sich in den Gassen der Städte herumtreiben.«

Ein melancholisches Lächeln spielte um die Lippen des Waldführers.

»Du kennst die Verhältnisse des Lebens zu wenig, Lennox, als daß ich Dir mein Verhalten erklären könnte! Du würdest mich nicht verstehen.«

»Du hast Recht, ich bin sehr unwissend.«

»Das heißt, Du bist sehr glücklich.«

Eine Pause erfolgte; dann ergriff der alte Bewohner der Wüste wieder das Wort.

»Sieh einmal, Joaquin,« sagte er, »wie sich alle die Bleichgesichter vor dem Manne demüthigen, der meinen Freund Evans ermordet hat. Wenn man ihrem Treiben zusieht, so sollte man meinen, daß sie ihn wie einen Geist fürchten und wie einen Gott anbeten.«

»Sie fürchten ihn in der That.«

»Warum denn?«

»Der blutbefleckte Boden beantwortet deine Frage,« sagte Joaquin, indem er mit dem Finger auf die Stelle zeigte, an welcher Jenkins gefallen war.

»Der Geist des von diesem Marquis getödteten Bleichgesichtes war durch Feuerwasser getrübt. Auch sehe ich noch keinen Grund, warum alle Welt vor ihm zittern soll, weil es ihm gelungen einen Widersacher zu tödten. Glaubst Du, daß dieser Marquis wirklich tapfer ist?«

»Ja.«

»Tapfer wie eine Rothhaut, die an den Marterpfahl gebunden ihr Todeslied singt und den Feind noch höhnt, dessen Eisen in ihr Fleisch schneidet, dessen Feuer ihren Leib brennt?«

»Nein, nicht also. Dieser Mensch hat den Muth der europäischen Race, die glühend während des Kampfes, schwach nach einer Niederlage ist. Die Bleichgesichter fürchten den Tod nicht, wohl aber Leiden und Schmerzen.«

Lennox schien über einem Vorsatz zu brüten; er lächelte in seltsamer Weise; Joaquin Dick betrachtete ihn mit großem Erstaunen. Er kannte den alten Jäger seit sechzehn Jahren, hatte ihn aber noch nie lächeln gesehen.

»Woran denkst Du denn, Lennox?« fragte er ihn endlich.

»Ich will auch einmal eine Rolle unter den Bleichgesichtern spielen.«

Joaquin Dick machte keine Entgegnung; er wußte, daß die Entschlüsse des alten Jägers immer unwiederruflich waren.

Lennox hatte, ohne eine Entgegnung seines Freundes abzuwarten, den halbdunkeln Winkel des Saales verlassen und sich dem Marquis genähert. So sehr man auch in San Francisco an die bizarrsten Individualitäten und Anzüge gewöhnt ist, so erregte doch das Erscheinen des seltsamen Wesens die allgemeine Neugier. Amerikaner wie Europäer blickten einander fragend an. Sie hatten so eben einem erschütternden Drama beigewohnt; sollte ihnen jetzt vielleicht eine erheiternde Posse vorgeführt werden? So fragten sie einander und versicherten, der Abend müßte als ein höchst genußreicher bezeichnet werden, falls Lennox den in ihn gesetzten Erwartungen entsprechen würde. Jeder suchte sich dem alten Jäger zu nähern. Lennox, der keine Ahnung davon hatte, daß ihn die Menge als einen Gegenstand des Ergötzens betrachtete, blieb vor dem Marquis stehen.

»Ich habe,« begann er in ziemlich schlechtem Englisch, »Ihnen eine ganze Stunde lang zugehört, wie Sie uns in thörichter Weise Ihre Geheimnisse preisgaben, und bin nun von einer Sache überzeugt, daß nemlich Ihr Leichtsinn Ihrer Unkenntniß der Dinge und Verhältnisse vollkommen gleich kommt. Unterbrechen Sie mich nicht. — Ich habe nicht die

Absicht, zu fliehen; Sie werden volle Zeit haben, mir zu antworten. Zuvor muß ich jedoch eine Frage an Sie richten: haben Sie das Gold, das Sie denen, die sich Ihnen anschließen, verheißen, mit eigenen Augen gesehen? Nein. — Wie können Sie also verlangen, daß man Vertrauen zu Ihnen habe?«

Die kalte, langsame, eintönige Redeweise Lennox' und der Inhalt der von ihm gestellten Frage hatten die Stimmung der Menge im Nu umgeändert; das Lächeln verschwand von allen Gesichtern, die sämmtlich einen sehr ernsten Ausdruck annahmen.

Selbst der immer so zuversichtliche Marquis war einen Augenblick lang aus der Fassung gebracht; eine solche Dazwischenkunft hatte er nicht in den Bereich seiner Berechnungen gezogen; nichtsdestoweniger wurde er seiner Verlegenheit baldigst Meister.

»Wer sind Sie?« fragte er Lennox mit dem Ausdrucke sichtlicher Geringschätzung.

»Daran kann Ihnen nichts liegen, falls meine Worte Wahrheit enthalten. Sie verheißen Gold in großsprecherischer Weise; haben Sie von diesem Gold auch nur ein Stäubchen, ein Körnchen gesehen? Antworten Sie mit Ja oder Nein.«

Der Marquis zögerte einen Augenblick.

»Ja,« sagte er endlich; »meine Augen haben dieses Gold gesehen, meine Hände haben es berührt.«

Abermals lächelte Lennox und sagte mit großer Ruhe:

»Ihr Mund hat eine Lüge gesprochen.«

Die unerwartete Beschimpfung verscheuchte alles Blut aus den Wangen des jungen Mannes; er bemeisterte jedoch seinen Zorn und wendete sich an die Menge, indem er fragte:

»Gentlemen, kennt Jemand hier diesen alten Narren?

Niemand antwortete, denn Alle hatten wie instinctmäßig begriffen, daß Lennox kein gewöhnlicher Mensch sey.

Die ernste, besonnene Haltung der Versammlung sagte dem Marquis, daß er, wenn er die so eben errungene Popularität nicht wieder einbüßen wollte, diesen neuen Gegner keineswegs verachten dürfe.

»Ihr Anzug und Ihr Benehmen,« fuhr er an Lennox gewendet fort, »lassen mich voraussetzen, daß Sie die Tragweite Ihrer Worte nicht zu beurtheilen im Stande sind. Ohne Zweifel sind Sie ein armer Vagabund, der — Doch gleichviel. Ich erblicke eine Rifle in Ihren Händen und dieser Umstand dürfte eine zweite Beleidigung für Sie sehr gefährlich werden lassen, da man einem Waffen führenden Manne gegenüber zu keinerlei Schonung verpflichtet ist. Sie müssen sich daher deutlicher aussprechen. Was führen Sie im Schilde und welchen Zweck gedenken Sie mit Ihren Fragen zu erreichen?«

»Ihre Worte sind mir nicht völlig klar,« entgegnete Lennox ganz in dem frühern Tone, »wenn ich Sie aber recht verstanden habe, so haben Sie mich herausgefordert; wenn dem so ist, so haben Sie unklug gehandelt.«

»Unklug, weil ich Sie herausfordere?«

»Ja.«

»Und warum denn?«

»Weil ich mich nicht meuchlings ermorden lasse, wie es mit Evans geschehen ist.«

Bei dieser Antwort, die nur noch von zwei Personen, dem Waldführer und dem Grafen d'Ambron, verstanden wurde, zuckte der Marquis unwillkürlich zusammen; sein Angesicht

wurde erdfahl, während die Aederchen in dem Weißen des Auges dick anschwollen.

»Elender, wie heißen Sie, wer sind Sie?« fragte er mit vor Zorn kaum verständlicher Stimme.

»Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß an meinem Namen nichts gelegen seyn könne. Man nennt mich den Gerechten.«

Der Marquis brach in krampfhaftes, höhnisches Lachen aus.

»Schelme und Betrieger,« rief er aus, »haben von jeher den Kniff geübt, sich pompös klingende Beinamen zu geben. Der Gerechte! Wahrhaftig, kein schlechter Spaß! Der Gerechte mag sich wohl mehr als einmal hinter einem Baum oder Busch auf die Lauer gelegt haben, um den verspäteten Reisenden niederzuschießen und seines Geldes zu berauben.«

»Ich habe mich in der That oft hinter Bäume in den Hinterhalt gelegt, um nach aller Bequemlichkeit meinen Feind zu tödten, wenn ich wußte, daß er in der Tragweite meiner Rifle vorüberkommen würde; gestohlen aber habe ich niemals.«

Das schlichte, ruhige Wesen, womit der alte Jäger zugestand, daß er oft und nicht nach den Regeln und dem Herkommen eines Zweikampfes Menschenblut vergossen habe, übte einen ganz eigenthümlichen Eindruck auf die Versammlung; selbst Jene, die gehofft hatten, sich auf seine Kosten lustig machen zu können, entfernten sich mit einer gewissen Scheu aus seiner Nähe.

»Wer kann dieser Mensch wohl seyn?« fragte man sich von allen Seiten.

Langsam und mit großem Nachdrucke sagte der Marquis, während tiefe feierliche Stille im Saale herrschte:

»Sie morden also bisweilen, schlagen sich aber niemals?«

»Sie irren sich wieder; ich habe noch nie gemordet.«

»Und was hätte es dann für ein Bewandtniß mit den Unglücklichen, auf die Sie kalten Blutes, ruhig und selbst völlig ungefährdet gezielt haben?«

»Die waren, wie ich bereits einmal sagte, meine Feinde, die mich, wenn sie gekonnt hätten, eben so zu Boden gestreckt haben würden, wie ich sie zu Boden gestreckt habe. Wahr ist es, daß ich es vorziehe, ohne Gefahr auf einen Feind zu schießen, als mich mit ihm in einen Kampf einzulassen; in jenen Fällen aber, in denen der Kampf das einzige Mittel ist, meine Rache zu sichern, in denen unterlasse ich es auch nicht mich zu schlagen.«

»Sie sollten sich schlagen?«

»Ja.«

»Nehmen Sie sich in Acht!«

»Warum?«

»Weil mich die Lust anwandeln könnte, den Beweis zu liefern, daß Sie ein feiger Schelm, ein schändlicher Lügner sind!«

»Das bin ich wahrhaftig nicht,« entgegnete Lennox mit unerschütterlicher Ruhe und als wenn er keine Ahnung von der ihm zugefügten Beleidigung gehabt hätte, »ich bin weder das Eine noch das Andere.«

»Das wollen wir sehen! Meine Geduld hat jetzt ihr Ende erreicht und meine Neugier ist rege geworden. Ich will und muß jetzt der Sache auf den Grund kommen.«

»Welcher Sache?«

»Ob Sie wirklich im Stande sind, sich zu schlagen.«

»Und wie wollen Sie das erfahren?«

»Indem ich Sie in die Nothwendigkeit versetze, entweder schmachvoll die Flucht zu ergreifen oder mich von Ihrer Geschicklichkeit in Handhabung der Rifle zu überzeugen.«

»Ich verstehe Sie ganz und gar nicht.«

Der Marquis war während dieser Zeit immer bleicher geworden; die Franzosen, die täglichen Umgang mit ihm pflegten, wußten, was dieses Erbleichen zu bedeuten habe und daß es immer der Vorbote einer Gewaltthat zu seyn pflege; sie erwarteten eine solche und sollten sich in ihrer Erwartung nicht täuschen.«

Mit blitzschneller Bewegung hatte der Marquis einen gewaltigen Schlag nach Lennox geführt, auf dessen Stirn eine klaffende Hautwunde sichtbar wurde, aus der ein breiter Blutstrom rieselte; der alte Jäger blieb jedoch fest und ohne zu wanken stehen; man hätte ihn mit einer hundertjährigen Eiche vergleichen können, gegen welche ein Holzschläger einen ohnmächtigen Beilhieb geführt hat.

Der Marquis sah einer Erwiederung entgegen, wich aber um keinen Zollbreit zurück, um etwa eine vertheidigende Stellung anzunehmen.

»Nun,« fragte der Marquis den alten Jäger, »werden Sie sich jetzt auch noch weigern, sich zu schlagen?«

»Eben so sehr wie früher. Sollte ich etwa anders denken, weil Sie mich geschlagen haben? Der Schlag hat mir kein besonderes Leid zugefügt, nicht mehr, als wenn ich im Laufen gegen einen Baumast angerannt wäre.«

»Elender! Und Ihre Ehre —?«

»Die Ehre?« unterbrach ihn Lennox mit lautem Lachen, eine Erscheinung, die nie zuvor Jemand an ihm beobachtet hatte, »die Ehre der Bleichgesichter ist nicht meine Ehre. —

Sie werden mich wiedersehen und dann wird auch die Stunde Ihres Todes geschlagen haben.«

Lennox wollte sich entfernen; der Marquis vertrat ihm den Weg.

»Sie werden nicht von hier fortgehen, ohne mir zuvor gesagt zu haben, wer Sie eigentlich sind.«

»Ich werde mich nicht entfernen? Und wer wird mich denn daran hindern?«

»Ich!«

Lennox stieß einen dumpfen Schrei aus, der aus der Kehle eines wilden Thieres zu kommen schien und allen Anwesenden Schauer einflößte; dann warf er sich mit dem Ungestüm des Tiegers auf seinen Gegner, faßte ihn um die Mitte des Leibes, hob ihn ohne Anstrengung in die Höhe, als wenn er die Leichtigkeit eines Kindes gehabt hätte, besann sich einen Augenblick, warf ihn dann ohne Heftigkeit auf den Boden und entfernte sich, ohne daß Jemand es gewagt hätte, ihn aufzuhalten oder ihm zu folgen.

Der Waldführer allein war ihm nachgegangen.

»Nun, Freund,« sagte dieser zu dem seltsamen Alten, »Du siehst, was es kostet, sich mit den Bleichgesichtern einzulassen, wenn man einmal ihre Sitte und Ausdrucksweise aus dem Gedächtnisse verloren hat. Als ich dein Blut fließen sah, konnte ich mich kaum mehr zurückhalten. — Ich fürchtete jedoch gegen deinen Willen zu handeln, und dann wußte ich auch, daß Du, wenn Du gewollt hättest —«

»Du würdest auch gegen meinen Willen gehandelt haben und sollst mich auch dieser leichten Wunde halber nicht bedauern; ich fühle mich ganz glücklich; das Blut, das ich verloren habe, hat meinen Haß frisch angefacht, denn ich muß Dir gestehen, daß ich bisweilen fürchtete, ungerecht gegen die

Bleichgesichter zu seyn, und mir sagte, daß Jene, die unsere Einöden durchziehen, nur der Abschaum und Auswurf der Städte seyen. Jetzt aber bin ich anderen Sinnes und würde mein heutiges Erlebniß nicht gegen hundert Pfund des besten englischen Pulvers vertauschen.«

»Warum hast Du jenem Menschen nicht den Schädel an der Wand zerschellt?«

»Du vergißt, daß mir bereits obliegt, Rache wegen meines ermordeten Freundes zu üben. — Der Mörder muß einen zweifachen Tod sterben, meinethalben und auch um Evans willen; er soll an Hunger und Entbehrung zu Grunde gehen.«

»Wer aber versichert Dich, daß Du ihn je wiederfinden wirst?«

»Er weiß, daß dein Gold in der Wüste liegt; er wird es sicherlich dort holen wollen.«

»Das ist wahr.«

»Lebe wohl, Joaquin.«

»Willst Du nicht, daß ich Dich bis vor die Stadt hinaus begleite?«

»Nein.«

»Hast Du auch sonst keinen Auftrag für mich? Nicht? Auf Wiedersehen also!«

Lennox zögerte noch.

»Ich möchte, Joaquin,« sagte er zu diesem, »daß Du sofort zu jener großen Versammlung, die wir eben verlassen haben, zurückkehrest und den Leuten dort sagest, daß ich Lennox heiße.«

»Gut, ich werde es thun.«

Die beiden Freunde trennten sich.

»Wie geheimnißvoll und unwiderstehlich,« dachte der Waldführer, »ist doch der Einfluß, den das angestammte

Blut der Race auf Jedermann ausübt. — Dieser Lennox hat sein ganzes Leben unter Rothhäuten zugebracht und steht doch, ohne sich dessen bewußt zu seyn, unter der Herrschaft gewisser Vorurtheile seines eigentlichen Vaterlandes. — Ein Beweis hiefür ist der Auftrag, den er mir so eben gegeben. — Er behauptet, daß er die Europäer verachte, und fürchtet doch von ihnen verachtet zu werden. Diese Empfindlichkeit des Halbwilden dürfte wirklich als eine der Civilisation dargebrachte Huldigung angesehen werden.«

Die außerordentliche Aufregung, welche die wenige Minuten später von Joaquin Dick in dem Salon des Polkahauses gemachte Erklärung veranlaßte, läßt sich nicht mit Worten beschreiben; sie ist heute noch häufig Gegenstand des Gespräches unter Jenen, die Zeuge der bezüglichen Scene waren.

Sharp war ohne Zweifel unter Allen am meisten mit den Resultaten seines Abends zufrieden. Er hatte sich seiner Actien mit großem Gewinne entledigt und sie verkauft, ehe noch Lennox öffentlich als Feind des Marquis aufgetreten war; der wackere Mann bedauerte nur, daß die schnelle Entfernung des seltsamen Alten jede Verhandlung mit demselben unmöglich gemacht hatte, da er überzeugt war, daß er sich mit dem so populären und berühmten Manne behufs einer Schaustellung verständigt haben würde.

Als Master Sharp nach Hause zurückkam, fand er Miß Mary seiner im Salon harrend.

»Ich calculire,« sagte er, »daß Du noch gar nicht zn Bette warst.«

»Weil ich Sie heute noch zu sehen gewünscht habe. Sie wissen, daß ich morgen verreise.«

Master Sharp schlug sich mit freudiger Miene an die Stirn.

»Das freut mich, daß Du mir das sagst.«

»Warum denn?«

»Weil ich den ganzen Abend vergeblich über die Bedeutung des Knopfes in meinem Schnupftuche nachgedacht habe; jetzt weiß ich, daß er mich erinnern sollte, daß ich Dich bezüglich dieser Reise sprechen wollte. Wo willst Du denn eigentlich hinreisen)«

»Nach Guaymas.«

»Nach Guaymas? Ich calculire, daß Du mich sehr verbinden wirst, wenn Du mir gleich nach deiner glücklichen Ankunft daselbst schriftlich —«

»Ich werde es sicherlich thun.«

»Schriftlich, sage ich, Nachricht geben wirst, wie es denn mit den Unschlitt- und Mehlpreisen auf dortigem Platze bestellt ist. Ich calculire, daß sich in diesen Artikeln etwas machen lassen wird. Du wirst wohl Geld brauchen; nimm hier den Schlüssel zu meiner Casse und — glückliche Reise!«

Master Sharp schüttelte seiner Tochter nochmals die Hand und zog sich in sein Schlafzimmer zurück. Er war ungemein heiter aufgelegt und eine einzige Wolke trübte seine Freude, der Gedanke nemlich, daß sein Freund Wiseman nicht allein den Ereignissen beigewohnt hatte, deren Schauplatz das Polkahaus gewesen war.

XIII.

Die Abreise.

Zwei Tage nachdem der Zweikampf zwischen dem Marquis von Hallay und Jenkins stattgefunden hatte, schickte sich Graf d'Ambron am frühen Morgen an, zu Pferde zu steigen und seine gewöhnliche Promenade zu machen, als sein Diener den Besuch Joaquin Dick's meldete.

Der Waldführer sagte:

»Mein Besuch scheint Sie Wunder zu nehmen. Sie haben Unrecht, sich darüber zu verwundern. Die Freimüthigkeit, die Sie mir gegenüber an den Tag legen, konnte mich weder verletzen noch erzürnen. Sie hat im Gegentheil nur die Achtung vermehrt, die ich für Sie empfinde.«

Joaquin Dick setzte sich nieder und fuhr sodann fort:

»Graf, ich bin dem Master Sharp begegnet; er hat mir eine Mittheilung gemacht, die Ihnen nicht gleichgiltig seyn kann.«

»Und diese Mittheilung wäre?«

»Er erzählte mir, daß seine Tochter heut abgereist sey.«

Zornesröthe wurde auf den Wangen des Grafen sichtbar; er glaubte in dieser Mittheilung eine spöttische Anspielung auf das erblicken zu müssen, was zwischen ihm und der jungen Amerikanerin vorgefallen war.

»Señor Joaquin Dick,« rief er mit großer Lebhaftigkeit

aus, »ich kann mir wirklich die Hartnäckigkeit nicht erklären, mit der Sie ohne Unterlaß einen Gegenstand zum Gespräche bringen, der doch für Sie kein Interesse haben kann und den Ruf eines jungen Mädchens zu gefährden vermag.«

»Wenn Sie die Güte hätten, mich mit etwas mehr Geduld anzuhören, so würden Sie sich diese Frage erspart haben. Gestatten Sie, daß ich fortfahre und wenige Worte werden hinreichen, um Sie die Wichtigkeit einer Thatsache erkennen zu lassen, die ich besprechen will. Es kann Ihnen nicht entgehen, daß Miß Mary Sie mit aller Glut und allem Ungestüm liebt, den sonst zurückhaltende Naturen beurkunden, wenn die Glut der Leidenschaften sie einmal erfaßt. Darum behaupte ich auch, daß dieser Abreise des jungen Mädchens irgend eine mächtige unwiderstehliche Veranlassung zu Grunde liegt, daß sie in der Entfernung irgend eine günstige Wendung für ihre Hoffnungen, das heißt für die Hoffnungen ihrer Liebe zu finden glaubt. Sie hat sich nach Guaymas eingeschifft; begreifen Sie jetzt?«

»Nein,« antwortete Graf d'Ambron nach kurzem Besinnen.

»Ich bitte tausendmal um Vergebung, Graf, ich kann aber dieses Nichterrathen unmöglich für baare Münze annehmen. Sie besorgen wahrscheinlich, daß ich Ihre Freimüthigkeit für Geckenhaftigkeit nehmen könnte, eine Befürchtung, mit der Sie mir und sich Unrecht thun; wir gehören Beide nicht in die Kategorie gewöhnlicher Menschen. Wir haben das Recht, eine offene Sprache zu führen, jede falsche Bescheidenheit bei Seite zu lassen, jede kleinliche Verstellung zu verachten. Sie wissen recht gut, daß Miß Mary nicht in Guaymas bleiben, daß der Zielpunkt ihrer Reise der Rancho de la Ventana seyn wird.«

»Sie haben Recht, Señor Joaquin. Wenn aber Miß Mary's Neugier im Rancho einmal befriedigt seyn wird —«

»Miß Mary hat diese Reise wohl mehr aus Eifersucht, als aus Neugier unternommen; die wunderbare Schönheit Antonia's wird ihren Kummer bis zur Wuth steigern. — Von einem Ausbruch ihres Zornes dürfte jedoch das Aeußerste zu fürchten seyn.«

»Sie übertreiben, Joaquin. Ich will zugeben, daß Miß Mary eine gewisse Neigung, daß sie, wenn Sie durchaus wollen, selbst Liebe für mich empfindet; nie aber werde ich einräumen, daß diese Leidenschaft so heftig und Miß Mary jeder bessern Empfindung so sehr baar und ledig sey, daß Antonia etwas von ihrer Rachsucht zu befürchten haben dürfte.«

»Ein verschmähtes Weib ist weder tugendhaft noch verbrecherisch, weder gut noch böse, sondern ganz einfach thöricht! Es weiß nicht mehr, was es thut! — Lassen Sie mich jedoch zu Ende kommen. Miß Mary ist nicht ohne Begleitung abgereist. Sie hat den Canadier Grandjean mitgenommen, einen Menschen, der vor keinem extremen Schritte zurückschreckt, falls er nur mit freigebiger Hand bezahlt wird; Niemand aber ist so großmüthig und so freigebig als ein eifersüchtiges Weib. Grandjean ist wohl nicht böse von Natur aus; im Gegentheil, er ist besser als die Mehrzahl der mir bekannten Leute, die ihn gefährlicher macht, als es ein Bandit seyn würde. In Anbetracht aller dieser Umstände muß ich daher unumwunden erklären, daß Antonia großen Gefahren ausgesetzt seyn wird und daß Sie, wenn Sie sich wirklich für Sie interessiren, eiligst ihr zu Hilfe eilen müssen.«

»Joaquin! —«

»Nur noch ein Wort,« fuhr der Waldführer fort, den Grafen unterbrechend. »Ich kann nicht umhin, Ihnen mein

Befremden darüber auszusprechen, daß Sie Antonia ernstlich und aufrichtig zu lieben behaupten und doch Ihre Zeit in San-Francisco unnütz verschleudern, anstatt zu ihr zu eilen. Eine so bequeme Gleichgiltigkeit steht nicht im Einklange mit den schönen und großen Empfindungen, die Sie —«

»Ihr Vorwurf ist ungerecht, Señor Joaquin. Ich habe im Gegentheil meiner ganzen Energie, meiner ganzen Willenskraft bedurft, um so lange fern von Antonia bleiben zu können! Würde das Gefühl, das mich zu ihr zieht, in die Kategorie jener ephemeren und vergänglichen Empfindungen gehören, die man als Laune bezeichnet, so wäre ich längst nach dem Rancho de la Ventana zurückgekehrt; weil ich aber nur dem wirklichen Antriebe meines Herzens und nicht irgend einem blos in der Einbildungskraft wurzelnden Wunsche nachgeben will, schiebe ich den Moment einer entscheidenden Probe noch hinaus. Noch empfinde ich zu sehr den Eindruck, den Antonia's Schönheit auf mich gemacht, um jene Geistesfreiheit zu besitzen die zu einem ernsten Entschlusse nöthig ist; anders ist es jedoch jetzt, und von dem Momente an, in welchem sie meiner Unterstützung bedürfen, kann, muß jede Unentschlossenheit aufhören, jede Besonnenheit in den Hintergrund treten. Ich werde noch heute abreisen.«

»Das werden Sie vor acht Tagen nicht!«

»Wozu diese Zögerung?«

»Weil ihr nicht ausgewichen werden kann, weil das erste nach Guaymas bestimmte Schiff nicht vor acht Tagen unter Segel gehen kann.«

Diese Mittheilung versetzte den jungen Menschen in wahrhafte Betrübniß.

»Was sollte mich aber hindern,« rief er nach kurzem Bedenken aus, »selbst ein Schiff zu miethen?«

»Das Schiff, das Sie nach Guaymas führen wird, ist von mir bereits gemiethet. Hätte ich dieses nicht gethan, Sie würden vielleicht sechs Wochen lang haben warten müssen. Die Expediton des Marquis von Hallay zieht alle Abenteurer, alle Vagabunden und alle entlaufenen Matrosen, die sich in San Francisco befinden, an sich. Noch nie hat irgend ein Unternehmen solches Vertrauen, solchen Enthusiasmus erregt. Um eine Schiffmannschaft zusammen zu bekommen, habe ich die Leute mit Gold völlig überschütten müssen. Ich sehne mich wahrhaftig darnach, den Marquis an der Spitze seiner Expedition zu sehen. Er wird an zweihundert Mann mit sich nehmen, herrliches Futter für die Raubvögel der Wüste! — Aber Sie hören mir ja gar nicht zu, Graf! Kann ich wohl, ohne indiscret zu seyn, Sie fragen, auf was Sie eigentlich sinnen?«

»Ja wohl, Señor Joaquin, denn das, was ich sinne, geht auch Sie an. Ich suche mir zu erklären, wie so es denn kömmt, daß Sie, der so lebhaftes Interesse an Antonia nimmt, wie Sie mir selbst erklärt haben, daß Sie mir nicht vorschlagen, Ihre Anstrengungen mit den meinen zu vereinigen und mit mir nach dem Rancho de la Ventana zu ziehen.«

»Meine Antwort wird Ihnen nichts zu wünschen übrig lassen, Graf; sie wird deutlich und bündig seyn. Ich habe Ihnen bereits einmal gesagt und wiederhole es Ihnen neuerdings, daß ich, obwohl ich Antonia durchaus nicht liebe, doch ihre Zuneigung eifersüchtig überwache und es mich im höchsten Grade schmerzen würde, wenn sie ihre Zärtlichkeit irgend einem Manne zuwenden sollte; ich habe daher nicht den Muth, Zeuge Ihres Glückes zu seyn. Mögt Ihr Euch lieben! Es sey! Ich will nichts dagegen thun; im Gegentheil, der Gedanke hieran ist mir sogar angenehm; nur kann ich mich nicht entschließen, den Anblick eines Glückes zu ertragen,

an dessen Existenz ich nicht glauben will. — Es hieße dies kochendes Oel in meine noch immer offene und blutende Wunde gießen. — Uebrigens werde ich nach einigen Monaten, falls Sie Ihren eben so thörichten als muthigen Entschluß, jenes Mädchen zu Ihrer Frau zu machen, wirklich durchführen sollten, Sie besuchen, weil nach meinem Dafürhalten die Liebe durch die Ehe so schnell aller Poesie entkleidet wird, daß mir, wenn ich Antonia wiedersehe, ihr Anblick nicht Carmens Bild zurückrufen wird. — Ich hoffe es noch zu erleben, daß Ihr einander satt und überdrüssig werdet, hoffe, eine neue Bestätigung meiner Ansichten, daß Niemanden hiernieden dauerhaftes Glück beschieden, an Ihrem Schicksale zu erleben, und werde — und werde dann meinen liebsten Wunsch erfüllt sehen.«

Acht Tage später verließ eine kleine Goelette, deren Bemannung nur fünf Seeleute zählte, den Hafen von San-Francisco, um nach Guaymas zu segeln. Sie führte eine Barke im Schlepptau, in welcher Joaquin Dick nach dem Lande zurückkehren sollte.

Der Waldführer und Graf d'Ambron waren auf dem Hinterdeck in ein angelegentliches Gespräch vertieft.

»Vergessen Sie nicht, Graf,« sagte Joaquin Dick, »was ich Ihnen so angelegentlich anempfohlen. Schenken Sie Niemanden Vertrauen. Glauben Sie nie an die Freundschaftsversicherungen eines Mexicaners. Was Grandjean anbelangt, so wird das Schreiben, das ich an ihn gerichtet, in Ihre Hände lege, Ihnen wenigstens seine Neutralität verbürgen. Verspricht er Ihnen nützlich seyn zu wollen, so dürfen Sie seinem Versprechen trauen, er wird Sie nicht betriegen. — Vergessen Sie auch nicht Antonia aus dem Rancho de la Ventana zu entfernen, wenn die Abenteurer des Marquis dort

vorüberkommen. — Sollten Sie meiner unumgänglich nöthig bedürfen, so schreiben Sie mir nach San-Francisco. — Leben Sie wohl, Graf; wer weiß ob wir einander je wieder sehen!«

Joaquin Dick stieg in sein Boot hinab; eine Viertelstunde später fuhr die Goelette um die Landzunge des Presidio, durchschnitt den Canal und befand sich auf offener See.

XIV.

Beginn des Feldzuges.

Wir nehmen diese Fortsetzung in der kleinen mexicanischen Stadt Guaymas wieder auf.

Guaymas, zur Zeit der spanischen Herrschaft einer der bedeutendsten Hafenorte am stillen Ocean, hat seinen ehemaligen Glanz fast gänzlich eingebüßt; seine berühmten Perlenfischereien, nach deren Ausbeute die großen Damen und Herren am Hofe Philipps II. so sehnlich verlangten, sind gegenwärtig fast ganz verlassen, und selten nur läßt sich irgend ein unbeschäftigter Canacas, die beiläufig gesagt die besten Taucher der Welt sind, aus Uebermuth herbei, den Haifischen trotzzubieten und einige Perlenmuscheln vom unterseeischen Sande zu holen. An die Stelle der außerordentlichen Thätigkeit, die Guaymas ehedem belebte, ist Stille und Verödung getreten; die Gasthäuser sind geschlossen, der Ort scheint in einer Art von Zauberschlaf befangen zu seyn.

Im ebenerdigen Saale eines einstöckigen Gebäudes, in der Nähe des Hauptplatzes der Stadt, treffen wir wieder mit der schönen Tochter des Master Sharp und dem Canadier Grandjean zusammen; sie sitzen an einem Tische, auf welchem Chocolade in sehr kleinen Tassen servirt ist; Beide sind in

Reiseanzügen. Die Morgendämmerung verbreitet erst ein schwaches Licht; Miß Mary scheint in tiefes Nachdenken versunken und der canadische Abenteurer sehr übler Laune zu seyn; hinter den Beiden erblicken wir ein kleines mexicanisches Hausmädchen.

Ein gewaltiger Anfall eines nicht ganz natürlich scheinenden Hustens weckte Miß Mary aus ihrer Versunkenheit; sie wendete die Blicke dem Riesen zu.

»Ich glaube, Master Grandjean,« sagte sie mit zerstreutem Wesen, »daß es Zeit zum Aufbruche ist; meinen Sie nicht auch?«

»Ich meine, Miß Mary, daß unsere Pferde seit drei Stunden gesattelt und gezäumt sind, und Sie seitdem diese Frage wenigstens zum zwanzigsten Male an mich gerichtet haben. Ich schrecke nie vor irgend einer nothwendigen Mühseligkeit oder unausweichlichen Gefahr zurück; dagegen verabscheue ich jede unnütze Belästigung. Warum haben Sie mich denn auf meiner weichen und noch fast neuen Petate (Stroh- oder Binsenmatte) nicht noch länger schlafen lassen, welche die gefällige Wirthin mir gegeben hat, und auf der ich so behaglich der Ruhe pflegte? Dergleichen Bequemlichkeiten kommen ohnedies hier zu Lande nicht allzuhäufig vor. Daß doch Frauen nie recht wissen, was sie eigentlich wollen! Wahrhaftig, es thut mir beinahe leid, in Ihre Dienste getreten zu seyn.«

Die junge Amerikanerin hatte nicht auf seine Rede gehört, sondern sich wieder ihren Gedanken hingegeben.

»Meine Unentschlossenheit,« murmelte sie vor sich hin, »muß endlich ein Ende nehmen; es hieße sich vor dem Kampfe besiegt erklären wollen, wollte ich vor dem ersten Schritte

schon zurückweichen; ich müßte mich dann selbst als meiner Liebe unwürdig ansehen.«

Sie wendete sich neuerdings an Grandjean und sagte mit fester, lauter Stimme:

»Vorwärts, Master Grandjean, beeilen Sie sich, mit Ihrem Frühstück zu Ende zu kommen — ich bin fertig und bereit zur Fortsetzung unserer Reise.«

»Mein Frühstück, Miß Mary?« wiederholte der Riese mit ausgesprochener Ironie; »wollten Sie nicht die Gefälligkeit haben, mir zu sagen, wo sich denn dieses Frühstück eigentlich befindet? Oder sollten es vielleicht die wenigen, in einem Schälchen voll Wasser aufgelösten Cacaokörnchen seyn, die Sie als Frühstück bezeichnen? Seit den sechs Tagen, die wir nun in Guaymas verlebt haben, habe ich noch nicht ein einziges Mal ordentlich gegessen. — Na, es liegt im Grunde nicht sonderlich viel daran. — Lassen Sie uns aufbrechen.«

Miß Mary antwortete ihm nicht; sie nippte an ihrer Chocolade und wendete sich dann an die mexicanische Dienerin:

»Mein Kind, Du wirst nicht vergessen, die Wirthin an das mir gegebene Versprechen zu erinnern; sie soll mir unverweilt alle für mich aus San Francisco anlangenden Briefe nach dem Rancho von Buenavista, und falls ich nicht mehr dort bin, nach dem Rancho de la Ventana zuschicken; ich werde den Boten reichlich bezahlen.«

»Señora. Ihr Auftrag soll getreulich erfüllt werden. Gedenken Sie lange auszubleiben?«

Die an sich unbedeutende Frage versetzte die Amerikanerin in große Aufregung.

»Ich weiß es nicht,« antwortete sie, »mein Kind, Gott allein kann wissen, was mir die Zukunft vorbehält.«

In den Worten der Miß Mary, die mehr eine Antwort auf ihre eigenen Gedanken, als eine Entgegnung auf die Frage der jungen Dienerin waren, lag tiefe Melancholie, ein Ausdruck von Entmuthigung und Vorahnung.

»Wenn demnach Reisende oder Fremde das Haus miethen wollen, so wird es Ihnen meine Herrin nicht vermiethen dürfen, da es Señora noch länger behalten wollen?«

»Ja, mein Kind.«

Miß Mary stand nun auf und verließ den Saal; Grandjean folgte ihr, nachdem er zuvor noch einen Blick voll Verachtung auf die unberührt vor ihm stehen gebliebene Tasse geworfen hatte.

Wenige Minuten später hatten die Beiden, treffliche Pferde reitend, Guaymas bereits im Rücken. Miß Mary trug ein elegantes kurzes Reitkleid; ein ziemlich umfangreiches, hinter Grandjean's Sattel aufgeschnalltes Felleisen enthielt ihr Gepäcke; der Canadier hatte seiner Gewohnheit gemäß seine gesammte Garderobe am Leibe.

Während der ersten Stunde des Rittes wechselten die Reisenden auch nicht ein einziges Wort; an einer Stelle endlich, von der aus die Straße sich in zwei Richtungen theilte, ergriff der Canadier das Wort:

»Reiten wir gerade aus,« fragte er, »oder werden wir links einbiegen?«

»Sie wissen, Grandjean, daß ich nie zuvor in diese Gegend gekommen bin, von der Sie mir gesagt haben, daß sie Ihnen ganz genau bekannt sey. Zeigen Sie mir den Weg, ich werde Ihnen nachfolgen.«

»Ein ganz vortrefflicher Grund, Miß Mary, hindert mich, Ihnen als Führer zu dienen; ich weiß nemlich durchaus nicht, wohin Sie sich eigentlich begeben wollen.«

»Haben Sie mir nicht gesagt, daß der Rancho von Buenavista nicht sehr weit von dem Rancho de la Ventana gelegen sey?«

»Ungefähr zwei Wegstunden mögen zwischen den beiden seyn, Miß Mary. Ich habe sogar noch überdies bemerkt, daß Buenavista erst kürzlich von den Apachen geplündert worden ist, und daher den Reisenden keine besondern Annehmlichkeiten zu bieten im Stande seyn dürfte.«

Das junge Mädchen zögerte eine Weile, ehe sie sich zum Antworten entschloß; sie war offenbar von peinlicher Unentschlossenheit gequält.

»Wohin führen die beiden Wege?« fragte sie.

»Der eine führt direct nach Buenavista.«

»Und der andere?«

»Nach dem Rancho de la Ventana.«

Miß Mary's Unentschlossenheit begann neuerdings; endlich und wie von einer plötzlichen Eingebung erfaßt, nahm sie den an ihrem Hute befindlichen Mousselinschleier ab und gab ihn dem Winde preis. Das leichte Gewebe, von einem Windstoß erfaßt, wurde ungefähr dreißig Schritte weit vorwärts geweht und fiel dann in der Richtung zu Boden, welche die Reisenden bis dahin verfolgt hatten.

»Wir werden geradeaus reiten,« sagte das junge Mädchen.

Grandjean zuckte die Achseln und gehorchte, ohne irgend eine Einwendung mit lauter Stimme zu machen; er konnte

sich jedoch nicht enthalten, vor sich hin zwischen den Zähnen einige ziemlich dreiste Bemerkungen zu murmeln.

»Was doch die Weiber für seltsame, launenhafte Geschöpfe sind!« brummte er, indem er die breite Brust seines Pferdes schmeichelnd streichelte, »täglich überzeuge ich mich mehr, wie sehr ich Recht gehabt, mich nie viel mit ihnen einzulassen. Sie sind Alle mehr oder weniger thöricht, das ist eine abgemachte Sache; wir gehen nach dem Rancho de la Ventana, weil der Wind in der dorthin führenden Richtung bläst. Wäre der Schleier nach links geflogen, wir würden nach Buenavista geritten seyn. Es ist unglaublich. Jedenfalls werde ich aber gut daran thun, mir von Miß Mary immer meinen Monatsgehalt im Vorhinein bezahlen zu lassen. Man kann den Weibern gegenüber nicht vorsichtig genug seyn. Soll mir doch der Böse den Hals umdrehen, wenn ich begreife, warum so viele Leute heirathen! Es ist das eine Sache, die ich mir nie zu erklären im Stande gewesen bin.«

Während der Canadier sich diese Bemerkungen, wenn auch nur mit halblauter Stimme, erlaubte, hing das junge Mädchen fortwährend den früheren Gedanken nach, ohne sich dabei um den unregelmäßigen Gang ihres Thieres zu kümmern, das bald einen langsameren, bald einen schnelleren Schritt einhielt, und sich von Zeit zu Zeit, da ihm die Zügel ganz lose gelassen wurden, lustige Sprünge erlaubte.

»Ich kenne mich selbst nicht mehr,« dachte Miß Mary; »eine unbegreifliche Veränderung ist mit mir vorgegangen. Wie kann es nur gekommen seyn, daß ich, deren Willenskraft immer so fest, deren Charakter immer so entschieden war, daß ich so unentschlossen, so zweifelnd und zögernd geworden bin. Gesunder Sinn und ruhig bedenkender Verstand waren

ehemals meine einzigen Rathgeber; jetzt erheben Sie vergebens ihre Stimme in mir; ich verschließe willkürlich mein Ohr, um ihren Rath nicht zu vernehmen. Ich handle im Widerspruche mit meinen eigenen Entschließungen und gehorche Eingebungen, die ich mir nicht einmal zu erklären suche. Unüberlegter Weise gebe ich mich dem Zufalle hin; ich gehöre mir selbst nicht mehr an. Wie soll ich die unwiderstehliche und glühende Neugier, die mich hieher gebracht hat, in Einklang bringen mit dem Kleinmuthe, der sich meiner bemächtigt hat, seitdem mein Fuß mit mexicanischem Boden in Berührung gekommen? Möge der Himmel mir gnädig seyn und mir seinen Beistand verleihen, denn ich fühle, wie ich auf dem verhängnißvollen Wege, den ich gehe, mit unsicherem Schritte zwischen Selbstverläugnung und Verbrechen schwanke.«

Die Gedanken des jungen Mädchens nahmen bald eine andere Richtung an, ohne deswegen ihren Gegenstand zu wechseln; die früher wie im Fieber glänzenden Augen schienen erlöschen zu wollen; der Ausdruck düsterer Verzweiflung verdunkelte das helle Blau ihres Blickes; das schöne Haupt sank wie im Ausdrucke tiefer Betrübniß auf die Brust herab.

»Wie unglücklich ich doch bin!« fuhr sie fort, »habe ich denn noch das Recht zu lieben? Klafft nicht zwischen dem Grafen und mir ein Abgrund? Ist nicht die Erinnerung Joaquin Dick? — Nein, nein, fort mit dem verhaßten Traum! Eine, eine einzige Stunde unerklärlicher Verirrung kann und darf nicht meine ganze Zukunft beherrschend überwältigen! Ich bin das Opfer einer sträflichen Verblendung gewesen, ich habe der Macht einer unbezwingbaren Willenskraft nachgeben gemußt! Das war Alles! Joaquin hat nie meine Liebe besessen! — Und dann hatte ich damals den Grafen d'Ambron noch nicht

gesehen gehabt! Der geheiligte Funke, der mich zum Leben wach rief, der leidenschaftliche, unsägliche Genüsse der Seele in mir anregte, hatte mein Herz noch nicht getroffen! Freude wie Schmerz waren mir gleich fremd gewesen und ich konnte, wie Joaquin ganz richtig sagte, füglich eine lebende Statue genannt werden. Und dann — Meine Vergangenheit hat ja nur mir allein gehört und Niemand lebt, dem ich Rechenschaft über sie schulde.«

Um die Charaktere der Personen dieser Geschichte nicht unwahrscheinlich hervortreten zu lassen, müssen wir wiederholt bemerken, daß man den jungen Mädchen in Amerika die ungebundenste Freiheit läßt, die durch keine sociale, wie immer geartete Controle auch nur im Entferntesten beschränkt wird; eine Verirrung früherer Jahre hindert sie daher auch nicht, in ganz loyaler Weise die Hand eines Mannes anzunehmen, der ihnen seinen Namen anbietet; von dem Tage an, an welchem sie Frauen werden, schulden sie sich jedoch ganz und gar der Ehre ihres Mannes und die geringste Verletzung der neuen Pflichten wird mit allgemeinem Tadel und Verachtung bestraft.

Wenn daher Miß Mary überhaupt noch oft und stets in schmerzlicher Weise ihres frühern, unbestimmten Verhältnisses zu Joaquin Dick gedachte, so beurkundete sie damit einen seltenen Grad von Zartgefühl, wie man ihn vergebens bei den meisteu ihrer Landsmänninnen gesucht haben würde. Die Aufrichtigkeit ihrer Leidenschaft war der Grund dieser ausnahmsweisen, gewissenhaften Reinheit der Empfindungen.

Gegen Mittag schlug Grandjean dem jungen Mädchen vor, einige Stunden anzuhalten und die Pferde ruhen zu lassen. Miß Mary ging auf den an sich gleichgiltigen Vorschlag

mit großem Eifer ein, der deutlich beurkundete, daß sie unwillkürlich den Augenblick ihrer Ankunft im Rancho hinauszuschieben wünschte.

Am Fuße eines hundertjährigen Baumes sitzend, dessen dichtes Laub sie vor der brennenden Sonnenglut schützte, sah sie eine Weile lang zerstreuten Blickes um sich her; plötzlich schien sie aus ihren Träumereien zu erwachen und sprach Grandjean folgendermaßen an:

»Sie halten sehr viel auf Geld, nicht wahr, Master Grandjean?«

»Ja,« antwortete der Riese ungemein lakonisch.

»Und würden Alles thun, um Gold gewinnen zu können?«

»Hm! Je nachdem, Miß —«

»Haben Sie die Güte, Ihren Satz zu vollenden. Vor welchen Scrupeln würde Ihre Gewissenhaftigkeit denn zurückschrecken?«

Der Canadier dehnte und reckte die mächtigen Arme; er zögerte mit seiner Antwort.

»Meine Frage setzt Sie in Verlegenheit, Master Grandjean,« fuhr Miß Mary fort. »Mir gegenüber können Sie ohne Furcht sprechen. Wir jungen Amerikanerinnen sind von anderem Schlage als die Mädchen Europa's. Wir reden nie aus Wohlgefallen am Schwatzen und verstehen es, ein Geheimniß in unserer Brust zu verwahren. Mich treibt nicht Neugier, nicht Müßiggang, wenn ich Fragen an Sie richte. Ich wünsche zu erfahren und muß wissen, bis wie weit und in welchem Maße ich auf Sie mit Sicherheit werde rechnen können.«

»Sie legen den Beweggrund meines Schweigens schlecht aus, wenn Sie es dem Mißtrauen zuschreiben, Miß Mary,« entgegnete Grandjean mit halb unterdrücktem Gähnen. »Ich wich diesem Gespräche aus, weil ich schläfrig bin und in unserem Pact kein Wort darüber gesagt wurde, daß ich meine Ruhestunden unnützen Gesprächen opfern müsse. Es ist, was Sie auch immer dagegen vorbringen mögen, nichtsdestoweniger eine anerkannte Sache, daß Frauen, wenn Sie einmal ihre Zunge in Bewegung gesetzt haben, derselben nicht immer Einhalt thun können. Es ist das nicht ihre Schuld; sie können weiter nicht dafür, es ist wie eine Krankheit. Wenn ich nun schon nichts zu essen bekomme, so wird es doch wenigstens billig seyn, daß ich nach Gutdünken schlafe. Mein Dienst würde sonst eine völlige Unmöglichkeit werden.«

Die naive Offenheit des Canadiers ließ das Mädchen völlig gleichmüthig.

»Master Grandjean,« fuhr sie mit dem frühern Ernste fort, »ich weiß Ihre Gründe vollkommen zu würdigen und anerkenne, daß Sie ganz in Ihrem Rechte sind. — Wollen Sie mir Ihren Schlaf verkaufen?«

»Ich sollte Ihnen meinen Schlaf verkaufen?«

»Ja wohl. — Was liegt denn gar so Seltsames in meinem Vorschlage, daß Sie mich so befremdet und erstaunt anblicken? Sie wünschen Ihre Siesta zu halten und ich wünsche einige Fragen an Sie zu richten. Ich erkaufe daher Ihre Aufmerksamkeit und Sie verkaufen mir Ihre Ruhe. Es ist dies ein Geschäft wie ein anderes; so sehe wenigstens ich die Sache an.«

Grandjean machte eine linkische Verbeugung und fragte dann mit möglichst einschmeichelndem Tone:

»Sie meinen doch ein Baargeschäft?«

»Freilich. Nennen Sie Ihren Preis.«

»Die Augenlider fallen mir unwillkürlich zu, und ich muß alle nur erdenklichen Anstrengungen machen, um meiner Schlafsucht Meister zu werden. — Ich meine, daß zwei Piaster —«

»Hier sind sie,« unterbrach ihn das junge Mädchen, »und nun schenken Sie mir Ihre ganze Aufmerksamkeit.«

Der Canadier nahm die Silberstücke, steckte sie sorgsam in den Ledergürtel, den er um den Leib geschnallt trug, schlug sich mit der Faust so gewaltig auf die Stirn, als wenn er den Schädel eines Stieres zerschmettern gewollt hätte, und sagte:

»Sprechen Sie, Miß, ich bin schon wieder ganz munter geworden.«

»Ich hätte,« ließ sich Mary nach kurzem Ueberlegen vernehmen, »diese Besprechung eigentlich schon vor unserem Aufbruche nach San Francisco abhalten sollen; die ernsten Bedenken aber, denen damals mein Geist sich hingab, ließen mich daran vergessen! — Ich suchte einen thätigen, muthigen und getreuen Diener, der mein Begleiter auf der Reise seyn sollte. In Ihnen glaube ich diese verschiedenen Eigenschaften vereint zu erblicken, und darum habe ich Sie in meine Dienste genommen. In diesem Augenblicke aber habe ich Manches reiflicher überlegt und meine Entschlüsse einigermaßen geändert. Es dürfte leicht bald ein Augenblick kommen, in dem ich Ihrer ganzen Energie, Ihres unbedingtesten Gehorsams nöthig haben könnte. Es ist daher nur natürlich, wenn ich die Grenze Ihrer Ergebenheit genau kennen zu lernen wünsche und den Punkt in's Auge fassen will, an welchem Ihre Unterordnung ein Ende hat und Ihre Gewissenhaftigkeit beginnt.«

»Mein Gewissen beginnt, wo mein Vortheil aufhört! — Miß Mary, ich werde mich Ihnen gegenüber nicht mit falscher Bescheidenheit zu schmücken suchen; ich bin ein ganz köstlicher Junge, wo es sich um Abenteuer handelt, und Sie könnten lange suchen, ehe es Ihnen gelingen würde, eine so gelehrige und dabei so unfehlbare Rifle zu finden, wie die meinige ist.«

Der Canadier hatte diese Worte mit so viel wirklicher Gutmüthigkeit gesprochen, daß ihre unheimliche Bedeutung, wenn nicht beseitigt, so doch gemildert erschien.

»Wenn ich mich also im Interesse meiner persönlichen Sicherheit genöthigt sehen sollte, mit dem Finger auf irgend einen Menschen zu zeigen —«

»So würde ich den Menschen abschätzen und Ihnen sagen: Es kostet so und so viel.«

»Ohne sonstige Rücksicht auf die Persönlichkeit des Mannes?«

»Ja.«

»Demnach ist Ihnen Niemand lieb und werth?«

»Man geht nicht nach Amerika, um Leute lieb zu haben, sondern um sich ein Vermögen zu sammeln. Wer seinem Vaterlande den Rücken zuwendet, muß Herz und Gemüth hinter sich bei den Seinen daheim lassen, und so befindet sich mein Herz in meinem Geburtsorte, in Villequier, wo ich es wieder finden werde, falls ich je wieder dorthin zurückkehre. Doch halt! Mir fällt bei, daß es doch einen Menschen diesseits des Oceans gibt, gegen den ich nichts unternehmen würde, und sollte man mir allen Goldsand Californiens und der Soñora dafür bieten.«

»Aus Furcht?«

»Nein, Miß Mary, aus Dankbarkeit,« antwortete der Canadier mit großer Ruhe, ohne durch die Frage des jungen Mädchens im mindesten verletzt worden zu seyn.

»Es ist wohl nicht wahrscheinlich, Master Grandjean, daß ich gerade an den Mann denken sollte, dem Sie sich aus Dankbarkeit verbunden fühlen; wie heißt denn dieser Mann?«

»Es ist der Waldführer Joaquin Dick!«

Die Antwort des Canadiers übte eine außerordentliche Wirkung auf die junge Amerikanerin; ihre Wangen entfärbten sich, fahle Blässe bedeckte ihr Angesicht, die Augen sprühten in unheimlichem Glanze.

»Joaquin Dick! Immer er!« wiederholte sie mit halblauter Stimme; »das ist ein Verhängniß!«

»Sie kennen ihn, Miß? — Wie kann ich aber nur so fragen! Wer kennt ihn denn nicht? Ist er doch ein so galanter Caballero, der mit Gold und Eisen besser als jeder Andere umzuspringen weiß, der Unzen und Messerstiche mit gleicher Freigebigkeit austheilt und ein vollendeter Gentleman im eigentlichen Sinne des Wortes ist. Schade, daß er auch ein Stück Hexenmeister ist! Wäre das nicht, ich würde jetzt noch in seinen Diensten stehen. — Sie sehen, Miß Mary, daß die Person, der Sie mich vorzustellen vielleicht Veranlassung haben werden, nichts mit dem einzigen, auf amerikanischem Boden von mir berücksichtigten menschlichen Wesen gemein hat, da sich Don Joaquin in diesem Augenblick in Californien befindet und wir in der Sonora sind.«

Die heftige Aufregung, welche das junge Mädchen empfunden hatte, oder eigentlich die Kundgebung dieser Aufregung hatte nicht lange gedauert; mit seltener Geistesgegen-

wart und unglaublicher Charakterstärke hatte die Amerikanerin ihre Ruhe und Kaltblütigkeit wieder zu gewinnen vermocht.

Miß Mary setzte das Gespräch mit ruhigem, festem Tone fort.

Sie fragte:

»Master Grandjean, stehen Sie schon seit langer Zeit in so intimen Verhältnissen zu Joaquin Dick?«

»Zu ihm steht Niemand in intimen Verhältnissen; es mögen jetzt drei Jahre her seyn, seitdem wir zum ersten Male zusammengetroffen sind.«

»Demnach hat sein Vertrauen zu Ihnen nie eine solche Höhe erreicht, daß er den über seine Vergangenheit geworfenen Schleier gelüftet hätte, und Sie kennen weder seine Erinnerungen aus der Vergangenheit, noch die Hoffnungen, die er für die Zukunft hegt?«

»Señor Don Joaquin ist ein sehr kluger Mann, der aller Welt mißtraut.«

»Und sind Sie auch nie im Stande gewesen, irgend etwas zu errathen?«

»Was wollen Sie damit sagen, Miß Mary?«

»Sind Sie nie neugierig gewesen, haben Sie nie zu erforschen gesucht, was es denn mit der eigentlichen Existenz dieses so unerklärlichen Menschen für ein Bewandtniß hat?«

»O ja.«

»So! — Und was war das Resultat Ihres Denkens und Nachforschens? Ist Joaquin ein guter oder böser Mensch, ist er uneigennützig oder habsüchtig, wohlwollend oder hartherzig? — Ist es wahr, was vielfach behauptet wird, daß er häufig an wilden, gewaltthätigen Handlungen betheiligt gewesen und daß an dem Golde, das er besitzt, Blut klebt?«

Grandjean antwortete nicht und betrachtete das junge Mädchen mit aufmerksamen Blicken; in seiner Seele mußte wohl etwas ganz Besonderes vorgehen, da er sich sonst eine solche Dreistigkeit nicht erlaubt haben würde; es war das erste Mal in seinem Leben, daß er ein weibliches Wesen in solcher Weise anblickte.

»Miß Mary,« sagte er, »ich bemerke eben, daß ich Ihre Piaster zu früh in meinen Gürtel gesteckt habe.«

»Warum?«

»Weil ich genöthigt seyn werde, sie Ihnen zurückzugeben. O, Sie haben gar nicht nöthig, die Erstaunte zn spielen. Sie haben mich ganz gut verstanden. Die Art und Weise, in welcher der von mir ganz zufällig ausgesprochene Name des Waldführers sofort Gegenstand unseres Gespräches geworden ist, gilt mir als hinlänglicher Beweis, daß mein ehemaliger Gebieter gerade derjenige Mensch ist, gegen den Sie meine Dienste in Anwendung zu bringen gedenken. — Ich kenne den Beweggrund Ihres Hasses gegen Joaquin nicht und mag ihn auch gar nicht erfahren, wohl aber muß ich Ihnen rund heraus sagen, daß ich meine Rifle selbst dann nicht gegen den Waldführer erheben würde, wenn er mir nach dem Leben stünde. Ich würde mich in mein Schicksal ergeben und den Todesstreich ruhig hinnehmen.«

In dem Tone der Antwort des Canadiers lag eine Art leidenschaftlicher, fast enthusiastischer Brutalität. Die Amerikanerin aber wußte sich vollkommen zu beherrschen und den kalten äußeren Anschein, den sie im Beginne dieses Gespräches gezeigt hatte, auch noch weiter beizubehalten.

»Ihre Voraussetzungen, Master Grandjean,« sagte sie mit vieler Ruhe, »sind nicht sehr glücklich. Sie haben meine

Worte falsch aufgefaßt und meine Gedanken ganz unrichtig beurtheilt.«

Der Riese wollte antworten, hielt aber beim ersten Worte seiner Erwiederung inne, schlug die Augen nieder und wurde völlig ziegelroth im Gesichte; die Dreistigkeit der Frage, die schon auf seinen Lippen geschwebt hatte, machte ihn ganz verwirrt. Miß Mary hatte diese indiscrete Frage des Canadiers errathen; mit jener Dreistigkeit, welche nur durch Berechnung oder Coketterie bei den jungen Mädchen Amerika's gemildert zu werden pflegt, beantwortete sie das Schweigen ihres Gefährten so, als wenn er seinen Gedanken ausgesprochen haben würde.

»Jetzt, Master Grandjean, kommen Sie der Wahrheit näher, wenn Sie sie nicht vielleicht schon ganz errathen haben. Von welcher Natur übrigens meine Zuneigung für den Señor Joaquin ist, ob sie als Freundschaft, Liebe oder Dankbarkeit bezeichnet werden soll, kann Ihnen wohl ganz gleichgiltig seyn und es fragt sich nur, ob Sie, von der Ueberzeugung ausgehend, daß ich nur das Wohl des Waldführers im Auge habe, ob Sie mir behilflich seyn wollen, ihn aus einer Gefahr zu retten, von der er bedroht ist?«

»Von was für einer Gefahr sprechen Sie, Miß?« fragte der Canadier mit großer Lebhaftigkeit.

»Von einer Gefahr, Master Grandjean, deren Bedeutung Ihnen schwerlich klar werden dürfte, da es sich hier weder um die Schneide eines Bowiemessers, noch um die Mündung eines Büchsenlaufes handelt.«

»Also um Gift?« fragte der Canadier mit dem Ausdrucke der Besorgniß und Entrüstung.

»Es ist nicht das Leben des Señor Joaquin, das gefährdet erscheint.«

»So soll er wohl bestohlen werden?«

»Eben so wenig.«

Grandjean besann sich eine Weile.

»Miß Mary,« sagte er nach kurzer Ueberlegung, »Sie sprechen in Räthseln. Was kann denn einem Manne für Gefahr drohen, sobald weder von Raub noch von Mord die Rede seyn soll?«

Die Naivetät dieser Frage mußte den Ernst der Amerikanerin erschüttern; zum ersten Male seit ihrer Abreise von San-Francisco spielte ein flüchtiges Lächeln um ihre Lippen.

»Master Grandjean,« sagte sie, »sollten meine Auseinandersetzungen Ihnen irgendwie dunkel oder unverständlich erscheinen, so thun Sie sich keinen Zwang an; unterbrechen Sie mich und verlangen Sie sofort eine nähere Erklärung. Wollen Sie mich jetzt anhören?«

»Das will ich, Miß, und zwar mit doppelter Aufmerksamkeit; einmal nemlich, weil ich meine zwei Piaster in ehrlicher Weise verdienen will und dann, weil es sich um den Waldführer handelt.«

Ende des zweiten Theiles.

Druck und Papier von Leop. Sommer in Wien.